EX·LIBRIS·
D·EMMANVEL
STICKELBERGER

BESCHAFFT AUS MITTELN DER

Carl Friedrich von Siemens Stiftung

Th.u. 243-3,2

509/u

Die Weisheit
D. Martin Luther's.

Aeque pauperibus — locupletibus aeque.

Dritten Theiles andere Abtheilung.

Nürnberg
bey J. L. S. Lechner.
1817.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Ph 1391/144

D. Martin Luther's

auserlesene

kleine Aufsätze und Sprüche.

Ueber den Psalter.

Es haben viel heiliger Väter den Psalter sonderlich vor andern Büchern der Schrift gelobt und geliebt. Und zwar lobt das Werk seinen Meister selbst genug; doch müssen wir unser Lob und Dank auch daran beweisen.

Ich halte dafür, daß kein feiner Exempelbuch auf Erden gekommen sey oder kommen möge, denn der Psalter ist. Hier finden wir nicht allein was ein oder zween Heiligen gethan haben, sondern was das Haupt selbst aller Heiligen, Christus, gethan hat und noch alle Heilige thun; wie sie gegen Gott, gegen Freunde und Feinde sich stellen, wie sie sich in aller Fahr und Leiden halten und schicken; über das, daß allerlei göttlicher heilsamer Lehren und Gebote darin stehen.

Und sollte der Psalter uns allein deßhalb theuer seyn, daß er von Christus Sterben und Auferstehung so klärlich verheißt und sein Reich vorbildet. Daß es wohl möchte eine kleine Bibel heißen, darin alles, so in der ganzen Bibel steht, auf's schönste und kürzeste gefasset und zu einem feinen Handbuche bereitet ist.

Aber über das alles ist des Psalters edle Tugend und Art, daß andere Bücher wohl viel von Werken der Heiligen, aber gar wenig von ihren Worten sagen; da ist der Psalter ein Ausbund, daß er nicht allein die Werke der Heiligen erzählt, sondern auch ihre Worte, wie sie mit Gott geredet haben und noch reden. Daß die andern Legenden und Exempel, wo man sie gegen den Psalter hält, uns schier eitel stumme Heiligen vorhalten, aber der Psalter rechte, wackere, lebendige Heiligen uns einbildet. Es ist ja ein stummer Mensch gegen einem redenden schier als ein halb todter Mensch zu achten. Und kein kräftiger noch edler Werk am Menschen ist, denn Reden; sintemal der Mensch durch's Reden von andern Thieren am meisten geschieden wird.

Zudem thut der Psalter noch mehr, daß er nicht gemeine Rede der Heiligen uns vorbildet, sondern die allerbesten, so sie mit großem Ernst

in den allertrefflichsten Sachen mit Gott geredet haben. Damit er nicht allein ihr Wort, sondern auch ihr Herz und den gründlichen Schatz ihrer Seelen uns vorlegt, daß wir in Grund und Quelle ihrer Worte und Werke, das ist, in ihr Herz sehen können, was sie für Gedanken gehabt haben; wie sich ihr Herz gestellet und gehalten hat in allerlei Sachen, Fahr und Noth.

Denn ein menschlich Herz ist wie ein Schiff auf einem wilden Meere, welches die Sturmwinde von den vie Orten der Welt treiben. Hier stößt her Furcht und Sorge vor zukünftigem Unfall. Dort fährt Grämen her und Traurigkeit von gegenwärtigem Uebel. Hier webt Hoffnung und Vermessenheit, von zukünftigem Glück. Dort bläst her Sicherheit und Freude in gegenwärtigen Gütern.

Solche Sturmwinde aber lehren mit Ernst reden und das Herz öffnen und den Grund des Herzens heraus schütten. Denn wer in Furcht und Noth steckt, redet viel anders von Unfall, denn der im Freuden schwebt; und wer in Freuden schwebt, redet und singt viel anders von Freuden, denn der in Furcht steckt. Es geht nicht von Herzen — spricht man — wenn ein Trauriger

lachen oder ein Fröhlicher weinen soll; das ist, seines Herzens Grund steht nicht offen.

Was ist aber das Meiste im Psalter, denn solch ernstlich Reden in allerlei Sturmwinden? Wo findet man feinere Worte von Freuden, denn die Lob-Psalmen oder Dank-Psalmen haben? Da siehst du allen Heiligen in's Herz, wie in schöne, lustige Gärten, ja wie in den Himmel; wie feine, herzliche, lustige Blumen darin aufgehen von allerlei schönen, fröhlichen Gedanken gegen Gott, um seine Wohlthat. Wiederum, wo findest du tiefere, kläglichere Worte von Traurigkeit, denn die Klag-Psalmen haben? Da siehst du abermals allen Heiligen in's Herz, wie in den Tod, ja wie in die Hölle. Wie finster und dunkel ist es da von allerlei betrübtem Anblick des Zorns Gottes! Also auch, wo sie von Furcht oder Hoffnung reden, brauchen sie solcher Worte, daß dir kein Maler könnte also die Furcht oder Hoffnung abmalen, kein Redekundiger also vorbilden.

Und, wie gesagt, ist dieß das allerbeste, daß sie solche Worte gegen Gott und mit Gott reden, welches macht, daß zwiefältiger Ernst und Leben in den Worten sind. Denn wo man sonst gegen Menschen in solchen Sachen redet, geht es

nicht so stark von Herzen, brennet, lebt und dringt nicht so.

Daher kommt es auch, daß der Psalter aller Frommen Büchlein ist, und ein Jeglicher, in welcherlei Sachen er ist, Psalmen und Worte darin findet, die sich auf seine Sachen reimen und ihm so eben sind, als wären sie allein um seinetwillen also gesetzt; daß er sie auch selbst nicht besser setzen kann, noch wünschen mag.

Zuletzt ist ein Psalter die Sicherheit und ein wohl verwahrtes Geleit, daß man allen Heiligen ohne Fahr darin nachfolgen kann. Denn andere Exempel bringen manch Werk vor, das man nicht kann nachthun. Aber der Psalter hält dich zu aller Heiligen Gemeinschaft; denn er lehrt dich in Freuden, Furcht, Hoffnung, Traurigkeit gleich gesinnt seyn und reden, wie alle Heilige gesinnt gewesen und geredet haben.

Summa; willst du die heilige christliche Kirche gemalt sehen mit lebendiger Farbe und Gestalt, in einem kleinen Bilde gefasset, so nimm den Psalter vor dich; so hast du einen feinen, hellen, reinen Spiegel, der dir zeigen wird, was die Christenheit sey. Ja, du wirst auch dich selbst darin und die rechte Selbsterkenntniß finden, dazu Gott selbst und alle Creatur.

Darum laßt uns auch Gott danken für solche unaussprechliche Güter, und mit Fleiß und Ernst dieselben annehmen, brauchen und üben, Gott zu Lob und Ehre; auf daß es uns nicht gehe, wie den Juden in der Wüste, die da sprachen vom Himmelbrode: Unserer Seele eckelt vor der geringen Speise. Das helfe uns der Vater aller Gnaden und Barmherzigkeit durch Jesum Christum unsern Herrn.

Die Liebe von reinem Herzen.

1. Tim. 1, 5.

Da hast du das Gebot Gottes auf das feinste und völligste gefaßt; und ist doch kurz und bald gesagt, und wohl zu behalten. Also mußt du ihm thun: willst du das Gesetz recht treffen und beym Kopfe ergreifen (daß du wissest, was du thun und lassen, und wie du dich darein schicken sollest, und nichts dürfest weiter suchen, noch hin und her betteln,) daß du habest die Liebe, die daher fließe und gehe aus reinem Herzen, und gutem Gewissen, und ungefärbtem Glauben.

Es thut es nicht, will Paulus sagen, mit der Lehre von mancherlei Werken, da alles gestückt und gebettelt ist; sondern es muß gar da seyn, was das Gesetz haben will. Das heißt die Liebe; und solche Liebe, die aus reinem Herzen quelle und ein gut Gewissen und rechtschaffenen Glauben habe.

Die Gottlosen und bösen Buben haben wohl auch Liebe; aber allein unter ihnen selbst, und was ihres Dinges ist. Das heißt noch lange nicht rechte Liebe, daß ich einen Menschen oder zwei ausmale, die mir gefallen und thun was ich will, und denselben freundlich und günstig bin, und sonst niemand.

Von reinem Herzen geht die Liebe also daher: Gott hat mir geboten, ich soll meine Liebe lassen gehen gegen meinen Nächsten, und jedermann günstig seyn, es sey mein Freund oder Feind; gleich als derselbe himmlische Vater thut, läßt seine Sonne aufgehen über Böse und Gute, Dankbare und Undankbare. Das heißt eine rechtschaffene, göttliche und ganze Liebe, die niemand ausmalt, noch sich theilt und stückt, sondern frey geht über alle. Die andere ist eine Schalksliebe, wenn ich deß Freund bin, der mir dienen und helfen kann, und hasse den, der nicht mit mir

hält. Denn da liebe ich niemand, denn um meinet willen, sehe nur auf das, was mir dient, suche meinen Nutzen, nicht des Nächsten.

Ja, sprichst du, er ist mein Feind, thut mir nur Böses. Ja, Lieber, er ist Gottes Feind auch, und thut ihm viel mehr zu Leide, denn er dir oder mir thun kann; aber darum soll meine Liebe nicht verlöschen noch aufhören, da er böse und derselben unwerth ist. Ist er böse, das wird er wohl finden; aber seine Bosheit soll mich nicht überwinden, daß ich zufahre und ihm Böses thue oder wünsche; denn was ist damit geholfen? Ich mache ihn nur ärger und werde selbst nicht frömmer. Aber das hilft, daß ich ihm alles Gute gönne und erzeige; daß ich damit ihn bessere oder wenigstens mein Herz rein bleibe.

Wodurch wird aber das Herz rein? Durch die höchste Reinheit, welche ist Gottes Wort. Nimm das Wort vor dich: du sollst deinen Nächsten lieben, als dich selbst; das wird dein Herz rein waschen von Eigennutz. Denn weil es dich heißt den Nächsten lieben, schließt es keinen aus, es sey Freund oder Feind, fromm oder böse. Denn ist es gleich ein böser Mensch, so verliert er um deß willen doch nicht den Namen, daß er dein Nächster heiße, sondern bleibt

gleichwohl dein Fleisch und Blut, und gehört in das Wort: Liebe deinen Nächsten. Darum, wenn du ihn so ansiehst, wie dich das Wort lehrt und weist, so wird dein Herz rein und die Liebe rechtschaffen, daß du nicht einen sonderlichen, falschen Unterschied der Person machest.

Wohl ist es wahr, daß der Fromme lieblicher ist und sich natürlich jedermann gerne zu ihm hält, und wiederum, sich scheut vor wilden, bösen Leuten. Aber das ist noch nicht die rechte, christliche Liebe. Denn ein Christ soll seine Liebe nicht schöpfen von der Person, wie die Weltliebe thut, die nur klebt auswendig an dem Gute, das sie an einer Person sieht, und nicht länger währt, denn so lange dasselbe da ist und sie sein genießen kann. Diese aber soll eine quellende Liebe seyn, von inwendig aus dem Herzen, wie ein frisches Bächlein, das sich nicht aufhalten läßt. Da geht sie reichlich heraus und ist jedermann offen, der ihrer bedarf, und trifft beide, Gute und Böse, Freund und Feind. Das heißt eine Liebe aus dem Herzen geflossen, nicht hinein getragen.

Darum laß alle andere Dinge gehen in seinen Würden, was man von guten Werken predigt. Gottes Wort und ein reines Herz ist der

Quell und Born, so vor allen solchen Dingen da seyn muß. Solches kannst du sehen durch alle Stände, wie ein jeglicher darin sein befohlenes Amt ausrichten und Werke der Liebe üben soll. Als, ein Herr oder Fürst, und wer zu regieren hat, wenn er allein darauf sieht, daß er seine Ehre und Gewalt habe, ob er wohl die Werke eines Fürsten thut, daß die Welt nicht kann über ihn klagen, so ist doch vor Gott sein Herz unrein, weil darin nicht Gottes Wort regiert, sondern sein eigener Abgott, Ehre, Gut und Herrschaft. Wenn aber sein Herz also steht: weil ich in dem Amte bin, in das mich Gott gesetzt hat, so will ich demselben mit allen Treuen vorstehen, Gott zu Dienst und Wohlgefallen; da geht und quillt sein Regiment aus einem feinen, reinen, lautern Herzen, daß Gott und die Welt Lust daran hat; und ist auch eine Liebe, die nicht außen an Gut und Ehre klebt, sondern im Herzen gewachsen, das Gottes Wort vor Augen hat, welches, weil es lauter und rein ist, auch das Herz rein macht. So wird denn sein Werk alles Gottesdienst und angenehmes Opfer, weil es nach dem Worte und allein um Gottes willen geht.

Also sage darnach weiter, im geistlichen Stande: wenn ich predige um einer guten Pfarre wil-

len, da ich es sonst wohl ließe anstehen, so ist mein Herz nicht rein. Darum, wenn ich gleich lange predige und sage, es sey ein köstlich Amt, so verstehe ich es doch selbst nicht; denn es geht nicht aus dem Herzen. So ist aber das Herz rechtschaffen, wenn es also steht: ob ich wohl Nahrung soll dafür haben, doch nicht dabey geblieben; sondern weil Gott mich zu dem Amte berufen und mir befohlen hat, dasselbe treulich und fleißig auszurichten zu seinem Lobe und der Seelen Heile, so thue ich es von Herzen gerne um des Wortes willen.

Sieh, also ist das Wort Ursache, Grund, Boden, Quelle der Liebe von Herzen, und aller guten Werke, wenn sie Gott gefallen sollen; denn er mag sein nicht, wenn das Herz nicht zuvor rein ist; denn auch vor den Leuten gilt es nicht, wenn man ein Werk thut ohne Herz, aus Heucheley. Weil nun auch der Kaiser das Herz fordert, ob er es wohl nicht sehen kann, wie viel mehr muß vor Gott ein solch Herz seyn, das um des Wortes willen alles thut? Darum läßt er es auch predigen, daß wir uns nach demselben richten in all' unserem Leben und Thun, uns kein Ding lassen hindern, noch weich und müde machen. Daraus werden feine Leute, zu allen gu-

ten Werken geschickt, die mit Lust und Liebe Gott dienen und ihm gefallen; denn die Quelle ist gut, nicht von außen geschöpft noch hinein getragen.

Vom Gewissenszwange.

Die Gesetze des weltlichen Regiments erstrecken sich nicht weiter, denn über Leib und Gut, und was äußerlich ist auf Erden. Ueber die Seele kann und will Gott niemand regieren lassen, denn sich selbst allein. Darum, wo weltliche Gewalt sich vermißt, der Seele Gesetz zu geben, da greift sie Gott in sein Regiment und verderbt nur die Seelen. Das wollen wir so klar machen, daß man's greifen soll.

Wenn man ein Menschengesetz auf die Seelen legt, daß sie sollen glauben, wie derselbe Mensch vorgiebt, so ist gewißlich da nicht Gottes Wort. Ist Gottes Wort nicht da, so ist es ungewiß, ob es Gott haben will; ja man kann gewiß seyn, daß es ihm nicht gefalle. Denn er will unsern Glauben bloß und lauter auf sein

göttlich Wort gegründet haben. Daraus folgt denn, daß weltliche Gewalt die Seelen zum ewigen Tode dringt mit solchem Frevelgebote, wenn sie zwingt solches zu glauben, als das recht und gewiß Gott gefällig sey. Denn wer das für recht glaubt, was unrecht oder ungewiß ist, der verläugnet die Wahrheit, die Gott selber ist.

Darum ist es gar ein thöricht Ding, wenn sie gebieten, man soll der Kirche, den Vätern, den Concilien glauben, obgleich kein Gottes Wort da sey. Denn die Kirche gebeut nichts, sie wisse denn gewiß, daß es Gottes Wort sey. Sie werden aber lange nicht beweisen, der Concilien Sätze seyen Gottes Wort. Noch thörichter ist es, wenn man sagt, die Könige und Fürsten, die Menge glaubt ja also. Lieber, wir sind nicht getauft auf Könige und Fürsten, noch auf die Menge, sondern auf Christum und Gott selber; wir heißen auch nicht die Menge, sondern Christen. Der Seele soll und kann niemand gebieten, er wisse denn ihr den Weg zu weisen gen Himmel. Das kann aber kein Mensch thun, sondern Gott allein. Kein Mensch hat Gewalt über die Seele, denn er kann sie nicht tödten oder lebendig machen, gen Himmel oder in die Hölle führen. Nun sage mir, wie viel Witz muß der Kopf wohl

haben, der an dem Orte Gebot legt, da er keine Gewalt hat? Wer wollte den nicht für unsinnig halten, der dem Monde geböte zu scheinen, wann er es wollte?

Ueber das, mag man es auch dabey greifen, daß eine jegliche Gewalt soll und mag nur da handeln, da sie sehen, erkennen, urtheilen, richten, wandeln und ändern kann. Denn was wäre mir das für ein Richter, der blindhin richten wollte die Sachen, die er weder hört noch sieht? Ein Gericht muß gar gewiß seyn, wenn es urtheilen soll, und alles am hellen Lichte haben. Aber der Seele Gedanken können niemand, denn Gott, offenbar seyn; darum es umsonst und unmöglich ist, jemand zu zwingen mit Gewalt, so oder anders zu glauben. Es gehört ein anderer Griff dazu; die Gewalt thut's nicht.

Auch liegt einem jeglichen seine eigene Gefahr daran, wie er glaubt, und muß jeder für sich selbst sehen, daß er recht glaube. Denn so wenig als ein anderer für mich zur Hölle oder in den Himmel fahren kann, so wenig kann er auch für mich glauben oder nicht glauben; und so wenig er mir kann Himmel oder Hölle auf- oder zuschließen, so wenig kann er mich zum Glauben oder Unglauben treiben. Weil es denn

einem jeglichen auf seinem Gewissen liegt, wie er glaubt oder nicht glaubt, und damit der weltlichen Gewalt kein Abbruch geschieht, soll sie auch zufrieden seyn und ihres Dinges warten, und lassen glauben so oder anders, wie man kann und will, und niemand mit Gewalt dringen. Denn es ist ein frey Werk um den Glauben, dazu man niemand zwingen kann. Ja, es ist ein göttlich Werk im Geiste, schweig denn, daß es äußerliche Gewalt sollte erzwingen und schaffen. Daher ist der gemeine Spruch genommen, den Augustinus auch hat: Zum Glauben kann und soll man niemand zwingen.

Dazu sehen die blinden Leute nicht, wie gar vergeblich und unmöglich Ding sie vornehmen. Denn wie hart sie gebieten, und wie sehr sie toben, so können sie die Leute je nicht weiter dringen, denn daß sie mit dem Munde und der Hand ihnen folgen; das Herz mögen sie ja nicht zwingen, sollten sie sich zerreißen. Denn wahr ist das Sprüchwort: Gedanken sind zollfrey. Was ist's denn nun, daß sie die Leute wollen zwingen zu glauben? Treiben damit die schwachen Gewissen mit Gewalt, zu lügen, zu verläugnen und anders zu sagen, denn sie es im Herzen halten, und beladen also sich selbst

mit gräulichen, fremden Sünden. Denn alle die Lügen und falschen Bekenntnisse, die solche schwache Gewissen thun, gehen über den, der sie erzwingt.

So sprichst du: hat doch Paulus und Petrus gesagt: Jedermann sey unterthan der Obrigkeit. Antwort: da kommst du recht; denn die Sprüche reden für mich. S. Paulus (Röm. 13, 1.) redet von der Obrigkeit und Gewalt. Nun hast du gehört, daß über die Seele niemand kann Gewalt haben, denn Gott. So muß je S. Paulus von keinem Gehorsam sagen können, denn da die Gewalt seyn kann. Daraus folgt, daß er hier redet, nicht vom Glauben, sondern von äußerlichen Dingen, so zu ordnen und zu regieren sind. Das geben auch seine Worte deutlich und klar. Eben das will S. Petrus, da er spricht (1. Petr. 2, 13.) Seyd unterthan aller menschlichen Ordnung. Nun kann je menschliche Ordnung sich nicht strecken in den Himmel und über die Seele, sondern nur auf Erden, und auf den äußerlichen Wandel der Menschen unter einander, da Menschen sehen, erkennen, richten, strafen und erretten können. Das alles hat auch Christus selbst fein unterschieden und kurz gefaßt, da er spricht: (Matth. 22, 21.)

Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. Wenn nun kaiserliche Gewalt sich streckte in Gottes Reich und Gewalt, und nicht ein sonderes wäre, sollte er's nicht also unterschieden haben. Denn, wie gesagt, die Seele ist nicht unter des Kaisers Gewalt; er kann sie weder lehren noch führen, weder tödten noch lebendig machen, weder binden noch lösen, weder halten noch lassen; welches doch seyn müßte, wo er Gewalt hätte, über sie zu gebieten.

Dieses hat auch David lange zuvor mit einem kurzen, feinen Spruche verfaßt, da er spricht: (Ps. 115, 16.) der Himmel ist allenthalben des Herrn, aber die Erde hat er den Menschen gegeben. D. i. was auf Erden ist und zum zeitlichen Reiche gehört, da hat ein Mensch wohl Gewalt von Gott; aber was zum Himmel und zum ewigen Reiche gehört, das ist allein unter dem himmlischen Herrn. Und S. Petrus spricht, Apostelgesch. 5, 29: Man muß Gott mehr gehorchen, denn den Menschen; womit er je auch klärlich der weltlichen Gewalt ein Ziel steckt. Denn wo man alles müßte halten, was die weltliche Gewalt wollte, so wäre das umsonst gesagt.

So sprichst du abermal: Ja, weltliche Gewalt zwingt nicht zu glauben, sondern wehrt nur äußerlich, daß man die Leute mit falscher Lehre nicht verführe; wie könnte man sonst den Ketzern wehren? Antwort: das sollen die Bischöfe thun, denen ist solch Amt befohlen, nicht den Fürsten. Denn Ketzerey kann man nimmermehr mit Gewalt wehren; es gehört ein anderer Griff dazu, und ist ein anderer Streit und Handel, denn mit dem Schwerte. Gottes Wort soll hier streiten: wenn das nichts ausrichtet, so wird es wohl unausgerichtet bleiben von weltlicher Gewalt, ob sie gleich die Welt mit Blut füllt. Ketzerey ist ein geistlich Ding, das kann man mit keinem Eisen hauen, mit keinem Feuer verbrennen, mit keinem Wasser ertränken. Ja, es ist keine größere Stärke der Ketzerey, denn wo man ohne Gottes Wort mit bloßer Gewalt dawider handelt. Denn man hält's dafür gewißlich, daß solche Gewalt nicht rechte Sache habe, weil sie ohne Gottes Wort fährt und sich sonst nicht, denn mit bloßer Gewalt, zu behelfen weiß, wie die unvernünftigen Thiere thun. Denn auch in weltlichen Sachen darf man nicht mit Gewalt fahren, es sey denn das Unrecht zuvor mit Recht überwunden. Wie viel unmöglicher ist's, in die-

sen hohen geistlichen Sachen ohne Recht und Gottes Wort mit Gewalt handeln! Darum, welche mit weltlicher Gewalt die Ketzerey vertreiben wollen, greifen nichts an, denn womit sie den Widerpart nur stärken, sich selbst verdächtig, und jene rechtfertig machen. Lieber, willst du Ketzerey vertreiben, so mußt du den Griff treffen, daß du sie vor allen Dingen aus dem Herzen reißest und gründlich mit Willen abwendest; das wirst du mit Gewalt nicht enden, sondern nur stärken. Was hilft es dich denn, so du Ketzerey in dem Herzen stärkst und nur auf der Zunge schwächst? Gottes Wort aber, das erleuchtet die Herzen; und damit fallen denn von selbst alle Irrthümer.

Der christliche Fürst.

Wer ein christlicher Fürst seyn will, der muß wahrlich die Meynung ablegen, daß er herrschen und mit Gewalt fahren wolle. Denn verdammt ist alles Leben, das ihm selbst zu Nutz und zu Gut gelebt und gesucht wird; verflucht alle Werke, die nicht in der Liebe gehen. Dann

aber gehen sie in der Liebe, wenn sie nicht auf eigene Lust, Nutzen, Ehre, Gemach und Heil, sondern auf Anderer Nutzen, Ehre und Heil gerichtet sind von ganzem Herzen.

Ich will hier nichts sagen von weltlichen Händeln, und Gesetzen der Obrigkeit; denn das ist ein weitläufig Ding, und sind der Rechtsbücher allzuviel da. Wiewohl, wo nicht ein Fürst selbst weiter versteht, denn in Rechtsbüchern liegt, der wird gewißlich regieren nach dem Spruche: wenn ein Fürst ohne Verstand ist, so geschieht viel Unrecht (Sprüchw. Sal. 28, 16.). Denn wie gut und billig die Rechte sind, so haben sie doch allesammt eine Ausnahme, daß sie wider die Noth nicht treiben können. Darum muß ein Fürst das Recht in seiner Hand haben, wie das Schwert, und mit eigener Vernunft messen, wann und wo das Recht der Strenge nach zu brauchen, oder zu lindern sey; also daß allezeit über alles Recht regiere, und das oberste Recht und Meister alles Rechten bleibe, die Vernunft. Gleichwie ein Hausvater, ob er wohl bestimmte Zeit und Maß der Arbeit und Speise über sein Gesinde setzt, muß er doch solche Satzung in seiner Macht behalten, daß er's ändern oder lassen möge, wo

sich

sich ein Fall begäbe, daß sein Gesinde krank oder sonst verhindert würde, und nicht mit der Strenge fahren über die Kranken, wie über die Gesunden. Das sage ich darum, daß man nicht meyne, es sey genug, und köstlich Ding, wenn man dem geschriebenen Rechte folge. Man muß geschriebene Rechte unter der Vernunft halten, daraus sie ja gequollen sind als aus dem Rechtsbrunnen, und nicht den Brunnen an seine Flüßlein binden und die Vernunft mit Buchstaben gefangen führen. Das erkannte Salomo, darum verzagte er an allem Recht und wandte sich zu Gott selber und bat ihn um ein weises Herz. Dem Exempel nach muß ein Fürst auch thun, mit Furcht fahren, und sich weder auf todte Bücher, noch auf lebendige Köpfe verlassen, sondern sich bloß an Gott halten und ihn bitten um rechten Verstand, über alle Bücher und Meister, seine Unterthanen weislich zu regieren. Darum weiß ich kein Recht einem Fürsten vorzuschreiben, sondern will nun sein Herz unterrichten, wie das soll gesinnt seyn in allen Räthen und Händeln; daß, wo er sich also hält, Gott ihm gewißlich geben wird, daß er alles wohl und recht ausrichten könne.

Auf's erste muß er ansehen seine Unterthanen und all seinen Sinn dahin richten, daß er denselben nützlich und dienstlich sey. Und nicht also denke: Land und Leute sind mein, ich will's machen, wie's mir gefällt; sondern also: ich bin des Landes und der Leute, ich soll es machen, wie es ihnen nütze und gut ist; nicht soll ich suchen, wie ich hoch fahre und herrsche, sondern wie sie mit gutem Frieden beschützt werden. Und soll Christum in seine Augen bilden, und also sagen: Christus, der oberste Fürst, ist gekommen und hat mir gedient; nicht gesucht, wie er Gewalt, Gut und Ehre an mir hätte, sondern hat nur meine Noth angesehen, und alles daran gewandt, daß ich Gewalt, Gut und Ehre an ihm und durch ihn hätte. Also will ich auch thun; nicht an meinen Unterthanen das Meine suchen, sondern das Ihre, und will ihnen auch also dienen mit meinem Amte, daß sie Gut und Nutzen davon haben. Daß also ein Fürst in seinem Herzen sich seiner Gewalt und Obrigkeit äußere, und nehme sich an der Nothdurft seiner Unterthanen, und handle darin, als wäre es seine eigene Nothdurft. Denn also hat uns Christus gethan, und das sind eigentlich christlicher Liebe Werke.

Auf's andere, daß er Acht habe auf seine Räthe und halte sich gegen sie also, daß er keinen verachte, auch keinem alles vertraue; denn Gott kann der beiden keines leiden. Es ist kein Mensch zu verachten, wie gering er sey; wiederum auch auf keinen gänzlich zu vertrauen, wie klug, fromm oder groß er sey; sondern man soll einen jeglichen hören, und warten, durch welchen Gott reden und wirken wolle. Denn das ist der größte Schade an Höfen, wo ein Fürst seinen Sinn gefangen giebt den Schmeichlern, und sein Zusehen läßt anstehen. Darum soll ein Fürst also seinen Gewaltigen vertrauen und sie lassen schaffen, daß er dennoch den Zaum in der Hand behalte, und nicht sicher sey, sondern zusehe und allenthalben forsche, wie man regiert und richtet; und sich am meisten hüte vor denen, die da sagen: O, gnädigster Herr, wird mir denn nicht mehr, denn so viel vertraut? Ein solcher ist gewiß nicht rein, sondern will Herr im Lande seyn. Denn wäre er ein rechtschaffener Christ, so würde er's gar gerne haben, daß du ihm nicht vertrautest, und würde dich darum loben und lieben, daß du ihm so genau darauf sehest. Sprichst du: soll man denn niemand vertrauen, wie will

man Land und Leute regieren? Antwort: Befehlen und wagen sollst du; vertrauen und dich verlassen sollst du nicht, ohne allein auf Gott. Und merke die alten Sprüchwörter, die ohne Zweifel die Erfahrung gelehrt hat: des Herrn Auge macht das Pferd fett, — und: des Herrn Fußstapfen düngen den Acker wohl; d. i. wo der Herr nicht darein sieht und sich auf die Diener verläßt, da geht es nimmer recht.

Auf's dritte, daß er mit Uebelthätern und mit Feinden recht fahre. Hier muß er gar klug und weise seyn, auf daß er ohne der Anderen Verderben strafe. Und hier weiß ich kein besseres Exempel, denn David's; der hatte einen Hauptmann, mit Namen Joab, der that zwei böse Tücke und erwürgte verrätherisch zwei fromme Hauptmänner; doch, ob er wohl zweimal den Tod verdient hatte, tödtete ihn der König nicht, sondern befahl solches seinem Sohne Salomo, ohne Zweifel darum, daß er es nicht konnte ohne großen Schaden thun. Also muß auch ein Fürst die Bösen strafen, daß er nicht um eines Schädels willen Land und Leute in Noth bringe. Er muß nicht folgen den Eisenfressern, die ihn reizen, Krieg anzufahen, und sagen: Ey, sollten wir solch Unrecht leiden? Kürzlich: hier muß man

sich halten des Sprüchwortes: wer nicht kann durch die Finger sehen, der kann nicht regieren. Darum sey das die Regel: wo er Unrecht nicht strafen kann ohne größer Unrecht, da lasse er sein Recht fahren. So sprichst du denn: Soll ein Fürst gar nicht kriegen, oder seine Unterthanen ihm nicht folgen in den Streit? Antwort: er soll dem Widerpart auf's erste Recht und Frieden anbieten; will er denn nicht, so wehre man sich mit Gewalt gegen Gewalt. Und hierin sind die Unterthanen schuldig zu folgen, Leib und Gut daran zu setzen. Denn in solchem Falle muß einer um des andern willen sein Gut und sich selbst wagen. Und in solchem Kriege ist es christlich und ein Werk der Liebe, die Feinde getrost würgen, und alles thun, was schädlich ist, bis man sie überwinde, nach Kriegsläuften; also daß man in solchem Falle den Spruch lasse gehen: Gott hilft dem Keckſten; nur daß man sich vor Sünden hüte und denen, die sich ergeben und demüthigen, wenn man sie überwunden hat, Gnade und Frieden erzeige.

Auf's vierte, das wohl das erste seyn soll, daß sich ein Fürst auch gegen seinem Gott christlich halte, d. i. daß er sich ihm unterwerfe mit ganzem Vertrauen, und bitte um Weisheit, wohl

zu regieren. Aber vom Glauben und Vertrauen auf Gott habe ich sonst so viel geschrieben, daß hier nicht vonnöthen ist, weiter davon zu reden.

Von Dolmetschung der heiligen Schrift.

— I. —

— Ich weiß wohl, und meine Gegner wissen's weniger, denn des Müllers Thier, was für Kunst, Fleiß, Vernunft, Verstand zum guten Dolmetscher gehört; denn jene haben's nicht versucht. Es heißt: wer am Wege baut, der hat viel Meister. Also geht es mir auch. Diejenigen, die noch nie haben recht reden können, geschweige denn dolmetschen, die sind allzumal meine Meister, und ich muß ihrer aller Jünger seyn. Darum gehört große Geduld dazu, so jemand öffentlich Gutes thun will.

— Ich habe mich dessen geflissen im Dolmetschen, daß ich rein und klar deutsch geben möchte. Und ist uns wohl oft begegnet, daß wir vierzehen Tage, drey, vier Wochen haben ein einziges Wort gesucht und gefragt, haben's

dennoch zuweilen nicht gefunden. Im Hiob arbeiteten wir also, M. Philipp, Aurogallus und ich, daß wir in vier Tagen zuweilen kaum drey Zeilen konnten fertigen. Lieber, nun es verdeutscht und bereit ist, lauft einer jetzt mit den Augen durch drey oder vier Blätter, und stößt nicht einmal an, wird aber nicht gewahr, welche Wacken und Klötze da gelegen sind, da er jetzt überhin geht, wie über ein gehobelt Bret. Es ist gut pflügen, wenn der Acker gereinigt ist; aber die Stöcke ausrotten und den Acker zurichten, daran will niemand.

— Man muß nicht die Buchstaben in der fremden Sprache fragen, wie man soll deutsch reden; sondern man muß die Mutter im Hause, die Kinder auf der Gasse, den gemeinen Mann auf dem Markte darum fragen. Wenn ich nach dem Buchstaben also dolmetschte: „Aus dem Ueberflusse des Herzens redet der Mund", welcher Deutsche verstände das? „Ueberfluß des Herzens" ist kein Deutsch, so wenig als Ueberfluß des Ofens, der Bank u. dgl. Aber also redet die Mutter im Hause und der gemeine Mann: Weß das Herz voll ist, deß geht der Mund über. Das heißt gut Deutsch geredet, dessen ich mich geflissen

und es leider nicht alle Wege erreicht noch getroffen habe.

— Die Worte, womit der Engel Maria grüßt, haben sie bisher, den lateinischen Buchstaben nach, verdeutscht: „Gegrüßet seyst du, Maria voll Gnaden.“ Sage mir, wo redet der deutsche Mann also: Du bist voll Gnaden? Ich habe es verdeutscht: Du Holdselige, damit doch ein Deutscher desto näher hinzu könne denken, was der Engel meynt mit seinem Gruße. Und hätte ich das beste Deutsch hier sollen nehmen, so würde ich verdeutscht haben: Du liebe Maria; Denn so viel will der Engel sagen, und so würde er geredet haben, wenn er sie hätte wollen deutsch grüßen. Wer deutsch kann, der weiß wohl, welch ein herzlich fein Wort das ist: der liebe Gott, der liebe Fürst, der liebe Mann, das liebe Kind. Und ich weiß nicht, ob man das Wort lieb auch so herzlich und genugsam in lateinischer oder andern Sprachen reden möge, daß es also dringe und klinge in das Herz, durch alle Sinne, wie es thut in unserer Sprache.

— Allzu frey habe ich den Buchstaben nicht fahren lassen, sondern mit großen Sorgen sammt meinen Gehülfen darauf gesehen, daß, wo etwa an einem Worte gelegen ist, ich dasselbe nach

dem Buchstaben behielte. Als, Joh. 6, 27. da Christus spricht: diesen hat Gott der Vater versiegelt, da wäre wohl besser deutsch gewesen: diesen hat Gott der Vater gezeichnet; oder: diesen meynt Gott der Vater. Aber ich habe eher wollen der deutschen Sprache abbrechen, denn von dem Worte weichen. Ach, es ist dolmetschen ja nicht eines jeglichen Kunst; es gehört dazu ein recht fromm, treu, fleißig, furchtsam, christlich, gelehrt, erfahren Herz. Darum halte ich, daß kein falscher Christ noch Rottengeist treulich dolmetschen könne.

— Das kann ich mit gutem Gewissen zeugen, daß ich meine höchste Treue und Fleiß darin erzeigt und nie keine falschen Gedanken gehabt habe; denn ich habe keinen Heller dafür genommen noch gesucht, noch damit genommen; so habe ich meine Ehre darin nicht gemeynt, das weiß Gott mein Herr; sondern habe es zu Dienst gethan den lieben Christen, und zu Ehren Einem, der droben sitzt, der mir alle Stunden so viel Gutes thut, daß, wenn ich tausendmal so viel fleißig dolmetschte, ich solches doch nicht verdiente auch nur eine Stunde. Es ist alles seiner Gnade und Barmherzigkeit, was ich bin und habe; darum soll es auch alles ihm zu Ehren die-

nen, mit Freuden und von Herzen. Ich bin allzu reichlich belohnt, wo mich nur ein einziger Christ für einen treuen Arbeiter erkennt.

— 2. —

Wir haben um diese Ostern des Jahres 1531 unsern deutschen Psalter wiederum überlaufen und zum letztenmal gebessert, dabey wir es gedenken hinfort bleiben zu lassen. Wie nun derselbe Psalter Meister Klüglinge gefallen werde, daran liegt uns nichts. Aber weil vielleicht etliche zu unserer Zeit, und noch mehr, so nach uns kommen werden, gute fromme Herzen, die auch der Sprache kundig und doch des Dolmetschens ungeübt, sich möchten stoßen und ärgern, daß wir so frey an vielen Orten von dem Buchstaben gegangen sind, zuweilen auch anderem Verstande gefolgt, denn der Juden Rabbiner lehren, wollen wir hiemit Ursache anzeigen, und mit etlichen Exempeln erklären, auf daß sie sehen, wie wir nicht aus Unverstand der Sprache, sondern wissentlich und williglich so zu dolmetschen vorgenommen haben.

Psalm 63, den sechsten Vers haben wir vorhin, den Worten nach, also gedolmetschet: „Laß meine Seele voll werden, wie mit Schmalz und Fettem, daß mein Mund mit fröhlichen Lip-

pen rühme.“ Weil solches kein Deutscher versteht, haben wir lassen fahren die ebräischen Worte, (Schmalz und Fett, womit sie Freude bedeuten; gleichwie ein gesundes, fettes Thier fröhlich und wiederum ein fröhliches Thier fett wird, ein trauriges Thier abnimmt, und ein mageres traurig ist) und haben klar deutsch gegeben, also: das wäre meines Herzens Freude und Wonne, wenn ich dich mit fröhlichem Munde loben sollte. Denn solches ist David's Meynung, da er vor Saul fliehen mußte, daß er nicht seyn konnte bey dem Gottesdienste.

Psalm 65. im neunten Vers, da wir zuvor hatten gedolmetschet: „du machst fröhlich, die ausgehen, beide, früh und spät,“ haben wir nun klärlicher also gesetzt: du machst fröhlich was da webt, beide, des Morgens und des Abends. Das ist: es ist deine Gabe, daß beide, Menschen und Vieh, des Morgens mit gutem Frieden aufstehen, und ein jegliches fröhlich dahingeht zu seiner Arbeit; da singen die Vögel, da blöckt das Vieh, Knechte und Mägde gehen zu Felde mit einem Liedlein; deßgleichen des Abends kommt es alles fröhlich wieder heim. Summa, der Psalm lobt Gott um Frieden und gute Zeit; denn wo Frieden und gute Zeit ist, da singt es alles und

ist fröhlich, und steht Berg und Thal lustig, das ist ein großer Segen und Gabe Gottes, der solche Freude giebt. Denn zu Krieges Zeit und anderer bösen Zeit kann niemand solche Freude geben noch haben.

Ob wir nun hier und an dergleichen Oertern zuweilen von den Sprachgelehrten weichen, soll sich niemand wundern; denn wir die Regel gehalten haben: wo die Worte haben mögen leiden und geben einen besseren Verstand, da haben wir uns nicht lassen zwingen durch der Rabbinen gemachte Grammatik zu anderem und geringerem Verstande; wie denn alle Schulmeister lehren, daß nicht der Sinn den Worten, sondern die Worte dem Sinn dienen und folgen sollen. So wissen wir auch, und S. Paulus, (2 Cor. 3, 15.) lehrt uns, daß Moses Angesicht den Juden verdeckt ist; daß sie der Schrift Meynung, sonderlich in den Propheten, wenig und selten treffen.

Abermal im Psalm 68 haben wir viel gewagt, und oft den Sinn gegeben und die Worte fahren lassen. Darum uns freylich viel Klüglinge meistern, und vielleicht auch etliche Fromme sich daran stoßen werden. Was ist es aber, die Worte ohne Noth so streng und steif halten, daraus man doch nichts verstehen kann? Wer deutsch

reden will, der muß nicht der ebräischen Worte Weise führen, sondern muß darauf sehen, wenn er den ebräischen Mann versteht, daß er den Sinn fasse, und denke also: Lieber, wie redet der deutsche Mann in solchem Falle? Wenn er nun die deutschen Worte hat, die hiezu dienen, so lasse er die ebräischen Worte fahren, und spreche frey den Sinn heraus auf's beste deutsch, so er kann.

Wiederum haben wir auch zuweilen stracks den Worten nach gedolmetschet, ob wir es wohl hätten anders und deutlicher können geben, darum, daß an denselben Worten etwas gelegen ist; als hier im 19ten Verse: du bist in die Höhe gefahren und hast das Gefängniß gefangen. Hier wäre es wohl gut deutsch gewesen: „du hast die Gefangenen erlöset;" aber es ist zu schwach und giebt nicht den feinen, reichen Sinn, der im Ebräischen ist, da es sagt: du hast das Gefängniß gefangen. Welches nicht allein zu verstehen giebt, daß Christus die Gefangenen erledigt hat, sondern auch das Gefängniß also weggeführt, daß es uns nimmermehr fangen kann noch soll; und ist so viel als eine ewige Erlösung. Zu Ehren solcher Lehre und zum Troste unseres Gewissens müssen wir solche Worte behalten und gewohnen,

und also der ebräischen Sprache Raum lassen, wo sie es besser macht, denn unsere deutsche thun kann.

Vom Ehestande.

Es sind viel heidnischer Bücher, die nichts denn der Weiber Gebrechen und des ehelichen Standes Unlust beschreiben, also, daß etliche gemeynt haben, wenn die Weisheit selbst ein Weib wäre, sollte man dennoch nicht freyen. Es sollte einmal ein römischer Rathsherr die jungen Gesellen reizen, Weiber zu nehmen, (denn die Stadt bedurfte viel Volks um täglichen Krieges willen); da sprach er unter andern Worten: Liebe Gesellen, wenn wir ohne Weiber leben könnten, so wären wir je einer großen Unlust überhoben; aber weil es sich ohne sie nicht lebt, so nehmet Weiber. Solche Rede ward von etlichen getadelt, als nicht aus der Kunst gethan und die Gesellen mehr abschreckend; aber die andern sprachen: weil Metellus ein tapferer Mann wäre, hätte er recht geredet; denn ein redlicher Mann soll die Wahrheit sagen ohne Scheu und Heuchel.

Also haben sie beschlossen, daß ein Weib sey ein nöthiges Uebel. Das sind nun blinder Heiden Worte, die nicht wissen, daß Mann und Weib Gottes Geschöpf sey, und lästern ihm sein Werk; gerade als käme Mann und Weib unversehens daher. Darum, da die Heiden Gottes Werk also lästerten, gab er ihnen auch ihren Lohn, daß sie in verkehrten Sinn und schändliche Unzucht geriethen.

Auf daß wir nun nicht also blind fahren sondern christlich wandeln, so halt auf's erste fest, daß Mann und Weib Gottes Werk sind. Heiß also nicht böse, was er selbst dir gut heißt 1. B. Mose 2, 18: Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey, ich will ihm eine Gehülfin machen, die um ihn sey. Da siehst du, daß er das Weib gut und eine Gehülfin nennt. Befindest du es anders, so ist es deine Schuld gewiß.

Die Welt spricht von der Ehe: eine kurze Freude und lange Unlust. Aber laß sprechen was sie will. Es ist gar viel ein ander Ding, ehelich seyn und ehelich Leben erkennen. Wer ehelich ist und ehelich Leben nicht erkennt, der kann nimmermehr ohne Unlust, Mühe und Jammer darin leben, er muß klagen und lästern wie die Heiden. Wer es aber erkennt, der hat Lust, Liebe und

Freude darin ohn' Unterlaß; wie Salomo sagt: wer ein Weib findet, der findet etwas gutes. Die sind es aber, die es erkennen, die da festiglich glauben, daß Gott selbst die Ehe eingesetzt, Mann und Weib zusammengegeben, Kinder zu zeugen und zu warten verordnet hat. Denn sie haben Gottes Wort darauf und wissen, daß ihm der Stand an ihm selbst gefällt mit all' seinem Wesen, Werken und Leiden. Nun sage mir, wie kann ein Herz größer Gut, Frieden und Lust haben, denn in Gott, wenn es gewiß ist, daß sein Stand, Wesen und Werk Gott gefällt?

Sieh, das heißt ein Weib finden. Viele haben Weiber, aber wenige finden Weiber. Warum? sie sind blind, können nicht merken, daß es Gottes Werk ist und Gott wohl gefällt, daß sie mit einem Weibe leben. Erkenneten sie das, so könnten sie Lust mitten in der Unlust, Freude mitten in der Trübsal, wie die Märtyrer im Leiden, haben. Es fehlt uns nur, daß wir nach unserem Fühlen Gottes Werk richten, und sehen nicht auf seinen Willen, sondern auf unser Gesuch. Darum können wir seine Werke nicht erkennen, müssen uns das böse machen, das gut ist, und Unlust fahen, da Lust ist. Nichts ist so böse, auch der Tod selbst, das nicht träglich und

süß werde, wenn ich nur weiß und gewiß bin, daß es Gott wohl gefällt. Alsbald folgt denn, das Salomo spricht: Er wird ein Wohlgefallen von Gott schöpfen.

Wenn aber die natürliche Vernunft, welcher die Heiden gefolgt haben, das eheliche Leben ansieht, so spricht sie: ach sollte ich des Weibes und Kindes pflegen, hier sorgen, da sorgen, arbeiten und leiden; sollte ich so gefangen seyn? O du armer Mann, der du ein Weib genommen hast! Besser, frey geblieben und ohne Sorgen ein ruhig Leben geführt. Was sagt aber der christliche Glaube dazu? Er thut seine Augen auf und sieht alle diese geringen, unlustigen Werke im Geiste an, und wird gewahr, daß sie alle mit göttlichem Wohlgefallen, als dem köstlichsten Schmucke, geziert sind, und spricht: wie bin ich, o Gott in die Würdigkeit ohne Verdienst gekommen, daß ich deinem liebsten Willen zu dienen gewiß geworden bin! Nun soll mich weder Frost noch Hitze, weder Mühe noch Arbeit verdrießen, weil ich gewiß bin, daß es dir also wohl gefällt. So soll auch das Weib in ihren Werken denken, wenn sie das Kind säugt und versorgt oder sonst arbeitet und ihrem Manne hilft und gehorsam ist; es sind alles eitel güldene, edle Werke. Also

soll man auch ein Weib trösten und stärken in Kindesnöthen: Gedenke, Liebe, daß du ein Weib bist und dieses Werk Gott an dir gefällt. Tröste dich seines Willens fröhlich und laß ihm sein Recht an dir; gieb das Kind her und thu dazu mit aller Macht; stirbst du darüber, so fahr hin, wohl dir, denn du stirbst eigentlich im edlen Werke und Gehorsam Gottes.

Nun sage mir, wenn ein Mann hinginge und wüsche die Windeln oder thäte sonst am Kinde ein verächtlich Werk, und jedermann spottete sein und nennte ihn einen Frauenmann, so er's doch thäte in obgesagter Meynung und christlichem Glauben; Lieber, sage, wer spottet hier des andern am feinsten? Gott lacht mit allen Engeln, nicht zu dem Werke, sondern daß er's im Glauben thut. Jener Spötter aber, die nur das Werk ansehen nicht den Glauben, spottet Gott mit aller Creatur, als der größten Narren auf Erden. S. Cyprian, der treffliche Mann und heilige Märtyrer, schreibt: man soll ein Kindlein, wenn es geboren und noch ungetauft ist, küssen, zu Ehren den göttlichen Händen, als auf frischer That begriffen. Das ist ein rechter Christenmann gewesen, der Gottes Werk recht erkannt und angesehen hat.

Das sage ich darum, daß wir lernen, wie gar ein edel Ding es ist, wer in dem Stande ist, den Gott eingesetzt hat und daran Gottes Wohlgefallen ist, wodurch alle Werke, Wesen und Leiden solches Standes heilig, göttlich und köstlich werden, daß wohl Salomo einem solchen Manne Glück wünscht und spricht: Freue dich mit dem Weibe deiner Jugend; und: Brauche des Lebens mit deinem Weibe, das du lieb hast. Diese Worte redet Salomo ohne Zweifel nicht von fleischlicher Freude, denn der heilige Geist redet durch ihn; sondern tröstet die in Gott, so da viel Mühe im ehelichen Leben haben, wider die Lästerer göttliches Ordens, die nicht mehr, denn wie die Heiden, fleischliche und zeitliche Wollust darin suchen, und nicht finden.

Bisher habe ich vom ehelichen Leben nichts erzählet, denn eben das, was die blinde Welt scheut und lästert; und wir haben gesehen, wie das alles so viel edler Tugend und rechter Lust in sich hat, so man nur auf Gottes Wort und Willen Acht hat und das Wesen dadurch erkennt. Denn ich will schweigen, was für Nutzen und Lust mehr darin sey, wenn ein solcher Stand wohl geräth, daß Mann und Weib sich lieb haben, eins sind, eines des andern wartet und was

mehr Gutes daran ist; auf daß nicht jemand einwerfe, ich rede von dem, das ich nicht erfahren habe. Ich rede davon nach der Schrift, die mir gewißer ist, denn alles Erfahren, und lügt mir nicht. Hat jemand über das mehr Gutes daran, der hat so viel mehr zu Gewinn, und danke Gott. Darum lasse ich anstehen, was Gutes oder Böses die Erfahrung giebt, und folge weiter der Schrift nach, was die für Gutes dem Ehestande zuschreibt.

Und ist erstlich das nicht ein geringes Gut, daß durch ihn der Unkeuschheit gewehrt wird, welche nicht allein die Seele, sondern auch Leib, Gut, Ehre und Freundschaft verderbt. Denn wir sehen, wie das bübische Leben nicht allein große Schande, sondern auch ein unredlich Leben ist und mehr kostet, denn ein ehelich Leben; dazu auch mehr leiden muß eines von dem andern, denn eheliche Leute bey einander leiden. Ueber das verzehrt es den Leib, verderbt Fleisch und Blut und die ganze Natur. Nicht allein aber dient der eheliche Stand einem jeglichen zu seines Leibes, Gutes und seiner Ehre Nutzen, sondern auch ganzen Städten und Ländern, daß sie der Plagen Gottes überhaben bleiben. Denn wir wissen wohl, daß fast die gräulichsten Plagen sind

über Land und Leute ergangen der Unkeuschheit halben, wie die Schrift an viel Orten anzeigt.

Das allerbeste aber im ehelichen Leben, um dessen Willen auch alles zu leiden und zu thun wäre, ist, daß Gott Frucht giebt und befiehlt sie aufzuziehen zu seinem Dienste. Das ist auf Erden das alleredelste und theuerste Werk, weil Gott nichts lieberes geschehen mag, denn Seelen erlösen. Da siehst du, wie reich der eheliche Stand ist von guten Werken, dem Gott die Seelen in den Schooß giebt, an welchen du kannst alle christliche Werke üben. Denn sie sind die hungrigen und durstigen, die nackten und gefangenen, die aller deiner Liebe und Hülfe bedürfen. Daher kommt denn das gemeine Sprüchwort und ist auch wohl wahr: daß Vater und Mutter können an den Kindern den Himmel verdienen und die Hölle, wenn sie ihnen wohl oder übel vorstehen.

Am Ende haben wir vor uns eine starke Einrede zu verantworten. Ja, sagen sie, es wäre gut, ehelich zu werden; wie will ich mich aber ernähren? Das ist freylich das größte Hinderniß, das allermeist die Ehen hindert. Aber was soll ich dazu sagen? Es ist Unglaube und Zweifel an Gottes Güte und Wahrheit. Es fehlt ihnen daran: sie wollen zuvor des Gutes sicher

seyn, ja den Kopf aus der Schlinge ziehen, 1. Mos. 3, 19: Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brod essen. Aber laß solche Heiden fahren, wir reden mit ihnen nicht. Wer christlich will ehelich seyn, der muß sich nicht schämen, arm zu seyn und geringe Werke zu thun. Er muß ihm daran genügen lassen, auf's erste, daß Gott sein Stand und Werk wohl gefalle; auf's andere, daß ihn Gott gewißlich wird ernähren, wenn er nur arbeitet so viel er kann. Denn Gott hat verheißen, daß, wenn wir zuvor nach seinem Reiche trachten und nach seiner Gerechtigkeit, so soll uns das übrige alles zufallen. Und der Psalm 37 zeugt: Ich bin jung gewesen und alt geworden, und habe noch nie gesehen den Gerechten verlassen, noch seine Kinder nach Brod gehen.

Von Schulen.

I.

An die Bürgermeister und Rathsherren aller Städte in deutschen Landen 1524.

Gnade und Friede von Gott dem Vater und unserem Herrn Jesu Christo. Fürsichtige, weise, liebe Herren. Wiewohl ich, nun wohl drey Jahre verbannt und in die Acht gethan, hätte sollen schweigen, wo ich Menschengebot mehr, denn Gott gescheuet hätte; wie denn auch viele in deutschen Landen, beide Groß und Klein, mein Reden und Schreiben aus derselben Sache noch immer verfolgen, und viel Blut darüber vergießen; aber, weil mir Gott den Mund aufgethan hat, und mich heißen reden, dazu so kräftiglich bey mir steht, und meine Sache, ohne meinen Rath und That, desto stärker macht, je mehr sie toben; darum will ich reden (wie Esaja sagt), und nicht schweigen, weil ich lebe, bis daß Christi Gerechtigkeit ausbreche, wie ein Glanz. Und bitte nun euch alle, meine lieben Herren und

Freunde, wollet diese meine Schrift und Ermahnung freundlich annehmen und zu Herzen fassen. Denn ich sey gleich an mir selber, wie ich sey, so kann ich doch vor Gott mit rechtem Gewissen rühmen, daß ich darin nicht das Meine suche, welches ich viel besser möchte mit Stillschweigen überkommen; sondern meyne es von Herzen treulich mit euch und ganzem deutschen Lande, dahin mich Gott verordnet hat.

Wir erfahren jetzt in Deutschland durch und durch, wie man allenthalben die Schulen zergehen läßt. Niemand glaubt, welch ein schädliches Vornehmen das sey; und geht doch so still daher, daß es niemand merkt und will den Schaden gethan haben. Man fürchtet sich vor Türken, und Kriegen und Wassern; denn da versteht man, was Schaden und Frommen sey; aber was hier der Teufel im Sinne hat, sieht niemand, fürchtet auch niemand. So doch billig wäre, daß, wo man einen Gulden gäbe, wider die Türken zu streiten, hier hundert Gulden gegeben würden, ob man gleich nur einen Knaben könnte damit auferziehen, daß ein rechter Christenmann würde.

Derohalben bitte ich euch alle, meine lieben Herren und Freunde, wollet diese Sache nicht

so

so gering achten. Denn es ist eine ernste und große Sache, daß wir dem jungen Volke helfen und rathen. Liebe Herren, muß man jährlich so viel wenden an Büchsen, Wege, Stege, Dämme und dergleichen unzählige Stücke mehr, damit man zeitlichen Frieden und Gemach habe; warum sollte man nicht vielmehr doch auch so viel wenden an die arme Jugend, daß man geschickte Männer hielte zu Schulmeistern?

Lasset uns die Gnade Gottes nicht vergeblich empfahen, (wie S. Paulus sagt 2. Cor. 6, 1.) und die selige Zeit nicht versäumen. Denn Gott der Allmächtige hat fürwahr uns Deutschen jetzt gnädiglich heimgesucht und uns ein recht gülden Jahr aufgerichtet. Da haben wir jetzt die feinsten, gelehrtesten jungen Gesellen und Männer, mit Sprachen und aller Kunst geziert, wo man ihrer brauchen wollte, das junge Volk zu lehren. Lieben Deutschen, kaufet, weil der Markt vor der Thür ist, sammlet ein, weil es scheint und gut Wetter ist, brauchet Gottes Gnade und Wort, weil es da ist. Denn das sollt ihr wissen, Gottes Wort und Gnade ist ein fahrender Platzregen, der nicht wieder kommt, wo er einmal gewesen ist. Ihr dürft nicht denken, daß ihr ihn

ewig haben werdet; der Undank und die Verachtung wird ihn nicht lassen bleiben. Darum greifet zu und haltet, wer greifen und halten kann; faule Hände müssen ein böses Jahr haben.

Und warum leben wir Alten anders, denn daß wir des jungen Volkes warten, es lehren und aufziehen? Es ist nicht möglich, daß es sich selbst lehre und halte, darum hat es Gott uns befohlen, die wir alt und erfahren sind, und wird dafür gar schwere Rechnung von uns fordern. Was hilft es, daß wir sonst alles hätten und thäten, und wären gleich eitel Heiligen, so wir das unterlassen, darum wir allermeist leben, nämlich des jungen Volkes pflegen?

Ja, sprichst du, sage das den Eltern; was geht es die Obrigkeit an? Wie aber, wenn die Eltern solches nicht thun, soll es darum unterbleiben und die Jugend versäumt werden? Daß es von den Eltern nicht geschieht, hat mancherlei Ursache.

Auf's erste, sind etliche nicht so fromm und redlich, daß sie es thäten, ob sie es gleich könnten; sondern, wie die Strauße, härten sie sich gegen ihre Jungen (Hiob 39, 17.) Nun diese Kinder sollen dennoch unter uns und bey uns leben. Wie will denn nun Vernunft und son-

derlich christliche Liebe das leiden, daß sie ungezogen aufwachsen und den andern Kindern Gift seyen? Auf's andere, so ist der größte Haufe der Eltern leider ungeschickt dazu, und weiß nicht, wie man Kinder lehren soll. Auf's dritte, obgleich die Eltern geschickt wären und wollten's gerne selbst thun, so haben sie vor andern Geschäften nicht Zeit dazu.

Darum will es hier der Obrigkeit gebühren, die allergrößte Sorge auf das junge Volk zu haben. Denn weil der ganzen Stadt Gut, Ehre, Leib und Leben ihr zu treuer Hand befohlen ist, so thäte sie nicht recht vor Gott und der Welt, wo sie der Stadt Gedeihen und Besserung nicht suchte mit allem Vermögen Tag und Nacht. Nun liegt einer Stadt Gedeihen nicht allein darin, daß man große Schätze sammle, feste Mauren, schöne Häuser, viel Büchsen und Harnisch zeuge; ja, wo dessen viel ist, und tolle Narren darüber kommen, ist es desto ärger und desto größerer Schade derselben Stadt; sondern das ist einer Stadt bestes und allerreichstes Gedeihen, Heil und Kraft, daß sie viel feiner, gelehrter, vernünftiger, ehrbarer, wohlgezogener Bürger hat; die können darnach wohl Schätze und alles Gut sammeln, halten und recht brauchen.

Weil denn eine Stadt soll und muß Leute haben, und allenthalben die größte Klage ist, daß es an Leuten fehle, so muß man nicht harren, bis sie selbst wachsen: man wird sie auch weder aus Steinen hauen, noch aus Holz schnitzen; Gott wird auch nicht Wunder thun, so lange man der Sache durch andere seine dargethanen Güter rathen kann. Darum müssen wir dazu thun und Mühe und Kost daran wenden. Denn wessen ist die Schuld, daß es jetzt in allen Städten so dünn steht von geschickten Leuten, als der Obrigkeit, die das junge Volk hat lassen aufwachsen, wie das Holz im Walde wächst?

Es muß doch weltlich Regiment bleiben. Soll man denn zulassen, daß eitel Knebel regieren? Das ist ja ein wild, unvernünftig Vornehmen. So ist es auch eine unmenschliche Bosheit, so man nicht weiter denkt, denn also: Wir wollen jetzt regieren; was geht es uns an, wie es denen ergehen werde, die nach uns kommen? Nicht über Menschen, sondern über Säue und Hunde sollten solche Leute regieren, die nicht mehr als ihren Nutzen suchen.

Ja, sprichst du abermal, ob man gleich muß Schulen haben, was ist uns aber nütze, lateinische, griechische und ebräische Sprache, und an-

dere freye Künste zu lehren? Könnten wir doch wohl deutsch die Bibel lehren, die uns genugsam ist zur Seligkeit? — Mich wundert, warum wir nicht auch einmal sagen: was sollen uns Seide, Wein, Gewürze und der Fremden übrige Waaren, so wir doch selbst Wein, Korn, Wolle, Flachs, Hanf und Holz in deutschen Landen nicht allein die Fülle haben zur Nahrung, sondern auch die Kühr und Wahl zu Ehren und Schmuck? Die Künste und Sprachen, die uns ohne Schaden, ja größerer Schmuck, Nutz, Ehre und Frommen sind, beide, die heilige Schrift zu verstehen, und weltlich Regiment zu führen, wollen wir verachten; und der ausländischen Waaren, die uns weder noth noch nütze sind, wollen wir gerathen.

Zwar, wenn kein anderer Nutz an den Sprachen wäre, sollte doch uns das billig erfreuen und entzünden, daß es so eine edle, feine Gabe ist, womit uns Gott jetzt so reichlich, fast über alle Länder, begnadet. Darum, liebe Deutschen, lasset uns hier die Augen aufthun, Gott danken für das edle Kleinod und fest darob halten, daß es uns nicht wieder entrissen werde. Denn das können wir nicht läugnen: wiewohl das Evangelium allein durch den heiligen Geist gekommen

ist und täglich kommt, so ist es doch durch Mittel der Sprachen gekommen, hat dadurch zugenommen, muß auch dadurch erhalten werden. Denn gleich als, da Gott durch die Apostel wollte in alle Welt das Evangelium lassen kommen, gab er die Zungen dazu; und hatte auch zuvor durch der Römer Regiment die griechische und lateinische Sprache so weit in alle Lande ausgebreitet, auf daß sein Evangelium je bald fern und weit Frucht brächte; also hat er jetzt auch gethan und die Sprachen lassen hervorkommen, damit er uns das Evangelium offenbarte.

So lieb uns nun das Evangelium ist, so hart lasset uns über den Sprachen halten. Denn Gott hat seine Schrift nicht umsonst allein in die zwei Sprachen schreiben lassen, die ebräische und die griechische. Welche nun Gott nicht verachtet, sondern zu seinem Worte erwählt hat vor allen andern, sollen auch wir vor allen andern ehren. Denn S. Paulus rühmt das für eine sonderliche Ehre der ebräischen Sprache, daß Gottes Wort darin gegeben ist; daher sie auch heilig heißt. Also mag auch die griechische Sprache wohl heilig heißen, da dieselbe vor andern dazu erwählt ist, daß das neue Testament darin geschrieben würde, und aus derselben, als aus

einem Brunnen, in andere Sprachen durch das Dolmetschen geflossen ist und sie auch geheiligt hat.

Und lasset uns das gesagt seyn, daß wir das Evangelium nicht wohl werden erhalten ohne die Sprachen. Ja, wo wir's versehen (da Gott vor sey), daß wir die Sprachen fahren lassen, so werden wir nicht allein das Evangelium verlieren, sondern es wird auch endlich dahin gerathen, daß wir weder lateinisch noch deutsch recht reden oder schreiben können. Deß lasset uns das gräuliche Exempel zur Beweisung und Warnung nehmen in den hohen Schulen und Klöstern, darin man nicht allein das Evangelium verlernt, sondern auch lateinische und deutsche Sprache verderbt hat, daß die elenden Leute weder deutsch noch lateinisch recht reden oder schreiben können, und beynahe auch die natürliche Vernunft verloren haben.

Darum haben's die Apostel auch selbst für nöthig angesehen, daß sie das neue Testament in die griechische Sprache fasseten und bänden; ohne Zweifel, daß sie es uns daselbst sicher und gewiß verwahreten, wie in einer heiligen Lade. Denn sie haben gesehen all dasjenige, das zukünftig war und nun also ergangen ist: wo es allein in die Köpfe gefaßt würde, wie manche

wilde Unordnung und wüst Gemenge, wie mancherlei Sinn und Dünkel sich erheben würde in der Christenheit; welchen in keinem Wege zu wehren, noch die Einfältigen zu schützen wären, wo nicht das neue Testament gewiß in Schrift und Sprache gefaßt wäre. Darum ist es gewiß, wo nicht die Sprachen bleiben, da muß zuletzt das Evangelium untergehen.

Ja, sprichst du, es sind viel Väter selig worden, haben auch gelehret ohne Sprachen. Das ist wahr. Wo rechnest du aber auch das hin, daß sie so oft in der Schrift gefehlt haben? Und ob sie gleich etwa recht geredet haben, sind sie doch der Sache nicht gewiß gewesen. Nun ist aller alten Väter Auslegung, die ohne Sprachen die Schrift haben gehandelt, doch dergestalt, daß sie oft ungewiße, unebene und unzeitige Sprache führen, und tappen wie ein Blinder an der Wand. Wenn man aber also mit ungewißen Gründen den Glauben schützt, so ist es eine Schmach bey den Widerfechtern, die der Sprachen kundig sind, und werden nur halsstarriger im Irrthume und halten unsern Glauben mit gutem Schein für einen Menschentraum.

Darum ist das auch ein toll Vornehmen gewesen, daß man die Schrift hat wollen lernen

durch der Väter Auslegen. Man sollte sich dafür auf die Sprachen begeben haben. Denn die lieben Väter, weil sie ohne Sprachen gewesen sind, haben sie zuweilen mit vielen Worten an einem Spruche gearbeitet und dennoch nur halb errathen, halb gefehlt. S. Bernhard ist ein Mann von großem Geist gewesen, daß ich ihn schier dürfte über alle Lehrer setzen, die berühmt sind, alte und neue; aber sieh, wie er mit der Schrift so oft, wiewohl geistlich, spielt, und sie führt außer dem rechten Sinn. Du laufst demselben nach mit vieler Mühe und könntest doch dem Spruche viel besser selbst rathen, durch die Sprachen, als der, dem du folgst.

Daher gehört auch, daß S. Paulus (1. Cor. 14, 29.) will, daß in der Christenheit soll das Urtheil seyn über allerlei Lehre; dazu allerdings vonnöthen ist die Sprachen zu wissen. Ein bloßer Prediger, ist wahr, hat so viel heller Sprüche durch das Dolmetschen, daß er Christum verstehen, lehren und heiliglich leben kann. Aber die Schrift auszulegen, und zu streiten wider die irrigen Einführer derselben, ist er zu gering; das läßt sich ohne Sprachen nicht thun. Darum, obwohl der Glaube mag durch bloße Prediger ohne Sprachen gelehrt werden, so geht es doch

faul und schwach, und man wird's zuletzt müde und überdrüssig. Aber wo die Sprachen sind, da geht es frisch und stark, und wird die Schrift durchtrieben, und findet sich der Glaube immer neu, durch andere und wieder andere Worte und Werke; gleich dem Baume, der immer grünt, und immer frisch Wasser hat, Ps. 1, 3.

Es soll uns auch nicht irren, daß etliche sich des Geistes rühmen und die Schrift gering achten. Mein Geist hat sich auch bewiesen, und doch wäre ich allen Büschen zu fern gewesen, wo mir nicht die Sprachen geholfen, und mich der Schrift sicher und gewiß gemacht hätten. Mein Geist nimmt dem Teufel nichts, denn mich allein; aber die heilige Schrift macht ihm die Welt zu eng. So kann ich auch die Brüder Waldenser darin gar nicht loben, daß sie die Sprachen verachten. Denn ob sie gleich recht lehrten, so müssen sie doch gar oft des rechten Textes fehlen, und auch ungerüstet und ungeschickt bleiben zu fechten für den Glauben wider den Irrthum. Dazu ist ihr Ding so finster und auf eine eigene Weise gezogen, außer der Schrift weise zu reden, daß ich besorge, es werde nicht lauter bleiben. Denn es gar gefährlich ist, von Gottes Sachen anders reden oder mit andern Worten, denn Gott selbst

braucht. Kürzlich, sie mögen bey ihnen selbst heilig lehren und leben; aber weil sie ohne Sprachen bleiben, wird ihnen mangeln müssen, daß sie die Schrift nicht gründlich und gewiß handeln, noch andern Völkern nützlich seyn mögen.

Nun das sey gesagt von Nutz und Noth der Sprachen und der christlichen Schulen für das geistliche Wesen und zu der Seelen Heil. Nun lasset uns auch den Leib vornehmen, und sehen, ob nicht das zeitliche Regiment noch viel mehr bedürfe guter Schulen und gelehrter Leute, als das geistliche. Hier ist nicht noth zu sagen, wie das weltliche Regiment eine göttliche Ordnung ist, wovon ich sonst viel gesagt habe, daß ich hoffe, es zweifle niemand daran; sondern ist zu handeln, wie man feine geschickte Leute darein kriege. Und hier bieten uns die Heiden einen großen Trotz und Schmach an, die vorzeiten, sonderlich die Griechen und Römer, nicht gewußt haben, ob solcher Stand Gott gefiele oder nicht, und haben doch mit solchem Ernst und Fleiß die jungen Knaben lassen lehren und aufziehen, daß sie dazu geschickt wurden, daß ich mich unserer Christen schämen muß, wenn ich daran denke; die wir doch wissen, oder je wissen sollen, wie ein nöthiges und nützliches Ding es ist, und Gott so

angenehm, wo ein Fürst, Herr, Rathsmann, oder was regieren soll, gelehrt und geschickt ist, denselben Stand christlich zu führen.

Wenn man nun gleich, wie ich gesagt habe, der Schulen gar nicht bedürfte um der Schrift willen, so wäre doch allein diese Ursache genugsam, die allerbesten Schulen an allen Orten aufzurichten, daß die Welt, auch ihren weltlichen Stand äußerlich zu halten, doch bedarf feiner geschickter Männer und Frauen; daß die Männer wohl regieren können Land und Leute, die Frauen wohl ziehen und halten können Haus, Kinder und Gesinde. Nun habe ich oben gesagt, der gemeine Mann thut hiezu nichts, kann's nicht, will's nicht, weiß es auch nicht. Darum will es euch, liebe Rathsherren, allein in der Hand bleiben.

Lasset euch also das Werk anliegen, das Gott so hoch von euch fordert, das der Jugend so noth ist, und dessen weder Welt noch Geist entbehren kann. Wir sind leider lange genug in der Finsterniß verdorben. Lasset uns auch einmal der Vernunft brauchen, daß Gott merke die Dankbarkeit seiner Güter, und andere Lande sehen, daß wir auch Menschen, und Leute sind, die etwas nützliches entweder von ihnen lernen, oder sie lehren könnten; damit auch durch uns die Welt

gebessert werde. Ich habe das Meine gethan; ich wollte dem deutschen Lande gerne gerathen und geholfen haben. Und bin der Hoffnung, Gott werde je eurer etliche erwecken, daß mein treuer Rath nicht gar in die Asche falle.

Am letzten ist auch das wohl zu bedenken allen denjenigen, so Liebe und Lust haben, daß Schulen und Sprachen in deutschen Landen aufgerichtet und erhalten werden, daß man Fleiß und Kost nicht spare, gute Bücherhäuser, sonderlich in großen Städten, die solches wohl vermögen, zu verschaffen. Solches haben sich geflissen alle Königreiche, die etwas sonderliches gewesen sind, und zuvor das israelitische Volk, bey welchem solches Werk Mose anfing der erste, und hieß das Buch des Gesetzes in die Lade Gottes verwahren, und that es unter die Hand der Leviten; daß man wohl sieht, wie Gott das Levitische Priesterthum unter anderen Geschäften auch dazu verordnet hat, daß sie der Bücher hüten und warten sollten. Daher ist gekommen die heilige Schrift alten Testaments, welche sonst nimmermehr wäre zusammengebracht oder geblieben, wo Gott nicht hätte solchen Fleiß darauf heißen haben.

Dem Exempel nach haben auch die Stifte und Klöster vorzeiten Libereyen angerichtet, wiewohl mit wenig guten Büchern. Und was es für Schaden gethan hat, daß man zu der Zeit nicht darob gehalten hat, gute Bücher zu verschaffen, da deren noch genug vorhanden waren, ist man darnach wohl gewahr worden, da leider mit der Zeit dahin gefallen sind alle Künste und Sprachen, und anstatt rechtschaffener Bücher tolle, unnütze nnd schädliche sind eingeführt worden, daß damit die lateinische Sprache zu Boden gegangen und nirgend keine geschickte Schule noch Lehre übrig geblieben ist. Und wie wir erfahren und gesehen haben, daß mit so viel Mühe und Arbeit man die Sprachen und Künste, dennoch gar unvollkommen, aus etlichen Brocken und Stücken alter Bücher, aus Staub und Würmern, wieder hervorgebracht hat und noch täglich daran sucht und arbeitet; gleichwie man in einer zerstörten Stadt in der Asche nach den Schätzen und Kleinoden gräbt.

Nun ist mein Rath nicht, daß man ohne Unterschied allerlei Bücher zusammenraffe und nur gedenke auf die Menge. Ich wollte die Wahl darunter haben, den Mist ganz ausstoßen und mit rechtschaffenen Büchern meine Liberey versorgen, und gelehrte Leute darüber zu Rath nehmen.

Erstlich sollte die heilige Schrift, auf lateinisch, griechisch, ebräisch, deutsch, und ob sie noch in mehr Sprachen wäre, darin seyn. Darnach die besten Ausleger und die ältesten, wo ich sie finden könnte. Darnach solche Bücher, welche die Sprachen zu lernen dienen, als die Dichter und Redner, nicht angesehen, ob sie Heiden oder Christen wären. Darnach sollten seyn die Bücher von den freyen Künsten, und sonst von allen andern Künsten. Zuletzt auch der Rechte und Arzney Bücher, wiewohl hier einer guten Wahl noth ist.

Mit den vornehmsten aber sollten seyn die Chroniken und Historien, welcherlei Sprachen man haben könnte; denn dieselben wundernütze sind, der Welt Lauf zu erkennen und zu regieren, ja auch Gottes Wunder und Werk zu sehen. O wie manche feine Geschichten und Sprüche sollte man jetzt haben, die in deutschen Landen geschehen und gegangen sind, deren wir jetzt gar nichts wissen! Das macht, niemand ist da gewesen, der sie beschrieben; oder, ob sie schon beschrieben gewesen wären, niemand die Bücher behalten hat; darum man auch von uns Deutschen nichts weiß in andern Landen. Aber die Griechen und Lateiner, ja auch die Ebräer haben ihr Ding so genau und fleißig beschrieben, daß, wo auch ein Weib

oder Kind etwas sonderliches gethan oder geredet hat, das muß alle Welt lesen und wissen.

Weil uns denn Gott jetzt so gnädiglich berathen hat mit aller Fülle der Kunst, gelehrter Leute und Bücher, so ist's Zeit, daß wir ärnten und einschneiden das beste, das wir können, und Schätze sammeln, damit wir etwas behalten auf das Zukünftige von diesen güldenen Jahren. Denn es ist zu besorgen, und fängt schon jetzt wieder an, daß man immer neue Bücher mache und es zuletzt dahin komme, daß durch des Teufels Werk die guten Bücher, so jetzt durch den Druck hervorgebracht sind, wieder unterdrückt werden, und die losen heillosen Bücher von unnützen und tollen Dingen wieder einreißen und alle Winkel füllen.

Derhalben bitte ich euch, meine lieben Herren, wollet diesen meinen treuen Fleiß bey euch lassen Frucht schaffen. Und ob etliche wären, die mich zu gering dazu hielten, daß sie meines Rathes sollten leben, die wollten doch ansehen, daß ich nicht das Meine, sondern allein des ganzen deutschen Landes Glück und Heil suche. Hiemit befehle ich euch alle Gottes Gnaden; der wolle eure Herzen erweichen und entzünden, daß sie sich der armen Jugend mit Ernst annehmen, und durch

göttliche Hülfe ihnen rathen und helfen zu seligem und christlichem Regiment deutsches Landes, an Seele und Leib, mit Fülle und Ueberfluß, zu Lob und Ehren Gott dem Vater durch Jesum Christum unsern Heiland. Amen.

* * * *

2.

An Lazarus Spengler, der Stadt Nürnberg Syndicus.

Ehrbarer, Fürsichtiger, lieber Herr und Freund. Ich habe einen Sermon gefaßt an die Prediger, daß sie die Leute vermahnen, ihre Kinder zur Schule zu halten. Denselben habe ich unter eurem Namen lassen ausgehen, keiner andern Meynung, denn daß er möchte damit desto mehr Ansehens haben, und, wo er es werth wäre, auch unter euren Bürgern gelesen werden. Denn es kann freylich nicht wohl fehlen, daß in einer solchen großen Stadt der Teufel seine Kunst nicht auch sollte versuchen, und etliche anfechten, daß sie die Schulen verachteten; womit er ein Exempel stiften möchte, das im ganzen deutschen Lande ein gewaltig Ansehen haben, und fürwahr

allen Schulen in andern Städten einen harten Stoß thun würde. Denn Nürnberg leuchtet wahrlich in ganz Deutschland wie eine Sonne unter Mond und Sternen, und gar kräftiglich andere Städte bewegt, was daselbst im Schwange geht. Aber Gott sey gelobt, der einem ehrbaren Rathe eingegeben, eine solche feine, herrliche Schule zu stiften, daß vorhin keine hohe Schule, wenn's gleich Paris wäre, so wohl mit Lehrern versorgt gewesen ist. Darum ist nichts Mangels hier zu fürchten, denn daß etwa ein Götzenknecht (ich meyne den Mammon) der seinen Sohn von der Schule zieht und vorgiebt, wenn mein Sohn lesen und rechnen kann, so kann er genug, man hat nun deutsche Bücher u. s. f. damit ein bös Exempel gebe den andern frommen Bürgern, dem sie dann unversehens ihres Schadens folgen, guter Meynung, als sey es gar wohl gethan. Welchem Mangel die Prediger wohl rathen können. Denn ich kenne Nürnberg so ferne wohl, daß es Gott Lob viel feiner, christlicher Bürger hat, die von Herzen gerne thun, was sie thun sollen, wenn sie es nur wissen. Welchen Ruhm sie nicht allein bey mir sondern auch allenthalben haben.

Christus, unser Herr, stärke und halte euch bis auf jenen Tag, da wir uns, ob Gott will,

fröhlich sehen werden in einer anderen Gestalt. Denn der euch so viel gegeben hat an seinem Werk und Wort zu thun, der wird auch fortfahren und das alles vollenden; dem sey Lob und Dank iu Ewigkeit.

Euer williger

M. L.

* * * *

Lieben Freunde, weil ich sehe, daß der gemeine Mann sich fremd stellt gegen die Schulen, die Kinder ganz und gar von der Lehre zieht, und allein auf die Nahrung und Bauchsorge sich giebt, und nicht will oder mag bedenken, welch ein unchristlich Werk und welch ein großer Schade damit geschieht, habe ich mir vorgenommen, diese Vermahnung an euch zu thun, ob vielleicht noch etliche Leute wären, die ein wenig glaubten, daß ein Gott im Himmel, und eine Hölle für die Unglaubigen bereitet sey, und sich an diese Vermahnung kehrten; und will also erzählen, was Nutzens und Schadens in diesem Stücke sey.

Erstlich wollen wir den geistlichen oder ewigen Nutzen und Schaden vor uns nehmen, darnach den zeitlichen oder weltlichen. Ich hoffe ja, daß die Glaubigen, und welche Christen heißen

wollen, wohl wissen, daß der geistliche Stand sey von Gott eingesetzt und gestiftet, nicht mit Gold noch Silber, sondern mit dem theuren Blute seines Sohnes, unseres Herrn Jesu Christi. Ist nun das gewiß und wahr, so ist gut zu rechnen, daß er diesen Stand will hoch geehrt haben, und nicht leiden, daß er untergehe oder aufhöre. Durch wen soll er aber erhalten werden, als durch Menschen? Und wo soll man Menschen dazu nehmen, ohne bey denen, welche Kinder haben? Wenn du nicht willst dein Kind dazu ziehen, jener auch nicht, und so fortan kein Vater sein Kind unserem Gott hiezu geben, wo will denn das geistliche Amt bleiben? Die Alten, so jetzt darin sind, werden nicht ewig leben, sondern sterben täglich dahin, und sind keine anderen da an ihre Statt. Was wird Gott zuletzt dazu sagen? Er hat dir Kinder gegeben, nicht darum, daß du allein deine Lust an ihnen sollst haben oder sie zu der Welt Pracht ziehen. Es ist dir ernstlich geboten, daß du sie sollst ziehen zu Gottes Dienst. Wo willst du sie aber zu Gottes Dienst ziehen, wenn der geistliche Stand gefallen ist; und das durch deine Schuld, der du wohl hättest können dazu thun und helfen erhalten? Denn wo du es thun kannst und thust es nicht, sondern hinderst

es, so bist du schuldig an dem Schaden, daß der geistliche Stand fällt.

Und daß du nicht denkest, ich spreche dir hiemit zu hart zu, so will ich dir beide, Nutzen und Schaden zum Theil vorlegen, (denn wer kann sie alle erzählen?) daß du erschrecken müssest, wo du dich hierin sträflich findest, wiederum auch dich herzlich freuen mögest, wenn du von Gott erwählt bist, ihm einen sonderlichen Diener zu erziehen.

Denn, rechne du selbst, was Nutzens das liebe Predigtamt und die liebe Seelsorge schafft, das schafft gewiß auch dein Sohn, der solch Amt treulich führt; als, daß so viele Seelen täglich durch ihn gelehrt, bekehrt, von Sünden und Tod erlöset und zum ewigen Leben gebracht werden. Ueber das unterweist er alle Stände, wie sie sich äußerlich halten sollen, damit sie vor Gott recht thun; kann die Betrübten trösten, Rath geben, böse Sachen schlichten, irrige Gewissen berichten, Frieden helfen halten, söhnen, vertragen, und der Werke ohne Zahl viel und täglich. Denn ein Prediger bestätigt, stärkt und hilft erhalten alle Obrigkeit, allen zeitlichen Frieden, steuert den Aufrührischen, lehrt Gehorsam, Sitten, Zucht und Ehre. Darum, so man die

Wahrheit sagen will, der zeitliche Friede, der das größte Gut auf Erden ist, darin auch alle andere zeitliche Güter begriffen sind, ist eigentlich eine Frucht des rechten Predigtamtes. Denn wo dasselbe geht, bleibt Krieg, Hader und Blutvergießen wohl nach; wo es aber nicht recht geht, da ist's auch nicht Wunder, daß da Krieg sey oder doch stete Unruhe.

Das heißt nun Menschen an Leib und Seele, an Gut und Ehre gedient von einem rechten Pfarrherrn. Ueber das sieh nun, wie er Gott dient, und was für herrliche Opfer und Gottesdienste er übt; denn durch sein Amt und Wort wird erhalten das Reich Gottes in der Welt, die rechte Erkenntniß Gottes, der rechte Glaube an Christum, der selige Brauch der Sacramente und die reine Lehre des Evangelii. Und was ist davon noch zu sagen, daß er wider die Welt und ihren fleischlichen Dünkel so viel Streit erhält, so viel Sieg davonbringt, so viel Irrthum niederschlägt! Denn er muß wider die Höllenpforten streiten und kämpfen. Das sind alles unaussprechliche Werke und Wunder des Predigtamtes. Summa, wenn man Gott selbst auslobenwird, so wird man dieses Amt auch ausloben; denn es ist sein Amt.

Wenn du nun gleich ein König wärest, so solltest du doch dich nicht werth lassen dünken, daß du deinen Sohn mit all deinem Gute zu solchem Amte und Werke ziehen möchtest. Ist nicht hier dein Pfennig, den du an solchen Sohn wendest, allzu hoch geehrt, allzu herrlich gesegnet, allzu köstlich angelegt? Auf den Knieen sollte einer solchen Pfennig an der Welt Ende tragen, wenn er wüßte, daß er sollte daselbst so herrlich und theuer angelegt werden. Und sieh, du hast's in deinem Hause und in deinem Schoße, daran du es so herrlich kannst anlegen.

Wiederum auch, sollst du wissen, was du für Schaden thust, wo du hierin das Widerspiel thust. Denn so dir Gott ein Kind gegeben hat, tüchtig und geschickt zu solchem Amte und du ziehst es nicht dazu und siehst allein auf zeitliche Nahrung, so entzeuchst du, so viel an dir ist, Gott einen Diener und den Menschen einen Tröster, hilfst das Himmelreich und Erdreich nicht bauen und bessern, sondern zerstören und schwächen. Denn wer Schaden verhüten kann und thut es nicht, der ist selbst schuldig an solchem Schaden.

Hiemit will ich nicht darauf gedrungen haben, daß ein jeglicher müsse sein Kind zu sol-

chem Amte ziehen, denn es müssen nicht alle Knaben Pfarrherren und Lehrer werden, die Welt muß auch Leute haben. Ich rede von denen, die sonst hätten ihre Kinder um der Pfründe willen lassen lernen und sie nun allein um der Nahrung willen davon halten. Du darfst nicht zu sehr sorgen, wo dein Sohn ernährt werde, wenn er sich auf die Lehre giebt und zu solchem göttlichen Dienste. Es wird an Leuten eher mangeln denn an Gütern. Vielleicht, wo die Welt länger steht und Gott Gnade dazu giebt, daß die Fürsten und Städte dazu thun, mögen der Stifte und Klöster Güter auch wieder zu solchem Brauche kommen, dazu sie gestiftet sind. Summa, es mag leicht dein Kind so viel Nahrung vom Predigtamte haben als von einem Handwerke; es wäre denn, daß du nach großem Gute trachtetest. Bist du deß gesinnt, so geht dich diese Rede nicht an. Ich rede jetzt mit den Glaubigen, die das Predigtamt ehren und hoch achten über allen Reichthum. Das sey zu einem Theile dieser Predigt eilend und kürzlich angezeigt vom geistlichen Nutzen und Schaden, so man hat aus der Schulen Erhaltung und Verachtung.

Der

Der andere Theil soll seyn vom weltlichen Nutzen und Schaden. Und zum ersten, ist es wohl wahr, daß die weltliche Obrigkeit in keinem Wege zu vergleichen ist dem Predigtamte. Denn alle Werke dieses Standes gehören allein in dieses zeitliche, vergängliche Leben, zu erhalten Leib, Gut und Ehre. So viel nun das ewige Leben übertrifft das zeitliche Leben, so weit und hoch geht auch das Predigtamt über das weltliche Amt. Das Predigtamt, wo es ist, wie es Gott geordnet hat, bringt und giebt ewige Gerechtigkeit, ewigen Frieden und ewiges Leben; das weltliche Regiment erhält zeitlichen und vergänglichen Frieden. Aber dennoch ist es eine herrliche, göttliche Ordnung und eine treffliche Gabe Gottes, der es auch gestiftet und eingesetzt hat und auch will erhalten haben, als dessen man nicht entbehren kann, und, wo es nicht wäre, könnte kein Mensch vor dem andern bleiben. Darum, gleichwie des Predigtamtes Werk und Ehre ist, daß es aus Sündern Fromme, aus Todten Lebendige, aus Verdammten Selige macht; also ist des weltlichen Regiments Werk und Ehre, daß es aus wilden Thieren Menschen macht, und Menschen erhält, daß sie nicht wilde Thiere werden. Es er-

hält einem jeglichen seinen Leib, sein Weib und Kind, sein Haus und Hof, und allerlei Güter. Meynst du nicht, wenn die Vögel und Thiere reden könnten und das weltliche Regiment unter den Menschen sehen, sie würden sagen: O ihr lieben Menschen, ihr seyd eitel Götter gegen uns; wie gar sicher sitzet, lebet, und habt ihr alle Dinge; wir aber so gar keines vor dem andern eine Stunde sicher sind, weder Lebens, Hauses, noch Nahrung. Wehe eurer Undankbarkeit, daß ihr nicht sehet, wie ein herrlich Leben euch Gott vor uns Thieren gegeben hat!

Weil denn nun das gewiß ist, daß es eine göttliche Ordnung, und uns Menschen in diesem Leben ein nöthiges Amt ist, dessen wir eben so wenig entbehren können, als des Lebens selber, so ist leicht zu rechnen, daß es Gott nicht will untergehen lassen, sondern erhalten haben. Wer will es nun erhalten, ohne wir Menschen, denen es Gott befohlen hat? Welche Menschen aber können's erhalten? Fürwahr nicht allein, die mit der Faust herrschen wollen, wie jetzt viele sich lassen dünken. Denn wo die Faust allein regieren soll, da wird gewißlich zuletzt ein Thierwesen daraus; wie wir vor Augen wohl Exempel genug sehen, was Faust ohne Weisheit Gutes schafft.

Darum sagt Salomo, Weisheit müsse regieren, nicht Gewalt; und, Weisheit sey besser denn Harnisch oder Waffen. Das beweist auch alle Erfahrung, daß niemals Gewalt ohne Vernunft hat etwas ausgerichtet; also daß auch die Mörder und Tyrannen, wo sie nicht klüglich fahren und etliche Rechte und Gesetze vor sich nehmen, darnach sie ihre Gewalt richten, so können sie nicht bleiben, sondern werden uneins und vergehen von selbst. Daß kurzum nicht Faustrecht sondern Kopfrecht, nicht Gewalt sondern Weisheit muß regieren unter den Bösen sowohl als unter den Guten.

So sind nun die Juristen und Gelehrten in diesem weltlichen Reiche die Personen, die es erhalten; und gleichwie ein rechtschaffener Prediger in Christi Reich Gottes Engel und Priester heißt, so möchte man einen frommen Juristen und treuen Gelehrten im weltlichen Reiche des Kaisers Engel und Priester nennen. Nun siehst du, was Nutzen ein frommer Rechtskundiger thun kann; ja wer will's oder kann's alles erzählen? Denn wer will aussprechen, was der liebe Friede für ein großes Gut ist? wie viel er ein Jahr allein, beide giebt und erspart? Die Rechte aber

sind der wahre Harnisch und Waffen, die Land und Leute schirmen und erhalten. Salomo rühmt selbst (Pred. 9, 15) daß ein armer Mann habe eine Stadt durch seine Weisheit errettet wider einen mächtigen König. Nicht daß ich hiemit den Kriegern, Reisigen und was zum Streit gehört, wollte abgebrochen haben; sie helfen auch Frieden schützen, mit der Faust; ein jegliches hat seine Ehre von Gott so wohl, als seine Ordnung.

Ich muß aber mein Handwerk auch einmal preisen, weil mir die Nachbarn so übel gerathen sind. Wer die Faust und die Kriegsleute ehren und loben will, der findet genug, damit sie zu loben sind; so habe ich's auch in andern Büchlein redlich und weidlich gethan. Denn es gefallen mir die Juristen und Schreiberlinge auch nicht, die sich also loben, daß sie andere Stände verachten, als taugte sonst niemand in der Welt, denn sie. Man soll alle Stände und Werke Gottes auf das höchste loben und keines um des andern willen verachten, denn es steht geschrieben: was Gott macht, das ist hübsch und fein. Und sonderlich sollen Prediger und Eltern den Kindern solche Gedanken von Jugend an einbilden, daß sie wohl lernen, welche Stände und Aemter von Gott geordnet sind. Wenn sie es denn nun wis-

sen, daß sie ja keinen verachten, sondern allesammt ehren und herrlich davon halten. Das gefällt Gott wohl und dient zu Frieden und Einigkeit.

Wiederum findet man auch einige Scharrhansen, die sich lassen dünken, der Name: Gelehrter, sey kaum werth, daß sie ihn nennen oder hören sollen. Wohlan, daran kehre dich nicht, denk also: die guten Gesellen müssen auch etwa eine Kurzweil haben. So laß doch diese Lust seyn; wenn sie lange scharren, so siehst du dennoch, daß sie die Feder auf's höchste ehren, setzen sie oben auf Hut und Helm, als sollten sie mit der That bekennen, daß die Feder sey das oberste in der Welt. Also siehst du, daß sie unser Handwerkzeug, die liebe Feder, zu oberst setzen, und billig, da sie ihr Handwerkzeug, das Schwert, um die Lenden gürten; da hängt's auch fein und wohl zu ihrem Werk; auf dem Kopfe stände es nicht wohl, da muß die Feder schweben.

Es meynen wohl etliche, der Gelehrten Stand sey ein leichtes Amt, aber im Harnisch reiten, Hitze, Frost, Staub, Durst und anderes Ungemach leiden, das sey eine Arbeit. Wahr ist's, mir wäre es schwer, im Harnisch zu reiten; aber ich wollte auch gerne wiederum den Reiter sehen, der mir könnte einen ganzen Tag still sitzen und

in ein Buch sehen. Frage einen Gelehrten, Prediger und Redner, was Schreiben und Reden für eine Arbeit sey; frage einen Schulmeister, was lehren und Knaben ziehen für eine Arbeit sey. Leicht ist die Schreibfeder, das ist wahr; aber es muß gleichwohl das beste Stück (der Kopf), und das edelste Glied (die Zunge), und das höchste Werk (die Rede), so am Menschen ist, hier herhalten und am meisten arbeiten, da sonst bey anderen die Faust, die Füße, der Rücken oder dergleichen Glieder allein arbeiten, sie aber daneben fröhlich singen und frey scherzen können. Drey Finger thun's, sagt man von Gelehrten; aber ganz Leib und Seele arbeiten daran.

Der theure Kaiser Maximilian soll gesagt haben: Ritter kann ich machen, aber Doctoren kann ich nicht machen. Es ist wohl wahr, Kunst ist leicht zu tragen, sagt man, und Harnisch schwer zu tragen; aber wiederum ist Harnisch führen bald gelernt, aber Kunst ist nicht bald gelernt und leicht zu üben und zu brauchen.

Hier sollte ich auch erzählen, wie viel Gelehrte man haben muß in der Arzney und andern Künsten, von welchen beiden Stücken wohl ein groß Buch zu schreiben wäre. Wo wollten Prediger und Juristen und Aerzte herkommen, wo nicht

die Grammatik und andere Redekünste vorhanden wären? Aus diesem Brunnen müssen sie alle herfließen. Aber es will mir jetzt zu lang und zu viel werden. Das sage ich kürzlich: einem frommen Schulmeister, oder wer es ist, der Knaben treulich zieht und lehrt, dem kann man nimmermehr genug lohnen, wie auch der Heide Aristoteles sagt. Und ich, wenn ich vom Predigtamte ablassen könnte oder müßte, so wollte ich kein Amt lieber haben, denn Knabenlehrer seyn. Denn ich weiß, daß dieses Werk nächst dem Predigtamte das nützlichste, größte und beste ist; ja, ich weiß noch nicht, welches unter beiden das beste ist. Denn es ist schwer alte Schälke fromm zu machen, daran doch das Predigtamt arbeitet und viel arbeiten muß; aber die jungen Bäumlein kann man besser biegen und ziehen, obgleich auch etliche darüber zerbrechen. Lieber, laß es der höchsten Tugenden eine seyn auf Erden, fremden Leuten ihre Kinder treulich ziehen, welches gar wenige thun an ihren eigenen.

Daß aber die Aerzte Herren sind, das sieht man vor Augen wohl, und daß man ihrer nicht entbehren kann, lehrt die Erfahrung; daß es aber der Welt ein tröstlicher und heilsamer Stand, dazu ein angenehmer Gottesdienst sey, giebt nicht

allein das Werk an ihm selber, sondern zeugt auch die Schrift, Sir. 38, 1. da schier ein ganzes Kapitel von den Aerzten rühmt. Gott hat die Arzney aus der Erde erschaffen und solche Kunst auch darum den Menschen gegeben, daß man seine Wunder preisen solle.

Ich will hier schweigen, wie eine feine Lust es ist, daß ein Mann gelehrt ist, ob er gleich nimmermehr kein Amt hätte, daß er daheim bey sich selbst allerlei lesen, mit gelehrten Leuten reden und umgehen, in fremde Landen reisen und handeln kann. Denn was solche Lust ist, bewegt vielleicht wenig Leute. Aber wenn du ja die Nahrung suchst, so sieh doch hier, wie viel und große Güter Gott auf die Schulen und Gelehrten gestiftet hat.

Hast du nun ein Kind, das zur Lehre tüchtig ist und Lust hat, und kannst es dazu halten, thust es aber nicht, so verachtest du die edlen Gaben Gottes und thust wider seine Ordnung. Gedenke selbst, wie viel Güter dein Gott dir umsonst gegeben und täglich giebt; und du solltest so undankbar seyn, daß du nicht wolltest ein Kind hergeben, das solche Gaben Gottes zu erhalten erzogen würde?

Ich halte aber, daß auch die Obrigkeit schuldig sey, die Unterthanen zu zwingen, ihre Kinder zur Schule zu halten. Denn sie ist wahrlich schuldig die obgesagten Aemter und Stände zu erhalten, daß Prediger, Rechtskundige, Aerzte, Schulmeister und dergleichen bleiben. Kann sie die Unterthanen zwingen, so da tüchtig dazu sind, daß sie müssen Spieß und Büchsen tragen und anderes thun, wenn man kriegen soll; wie viel mehr kann und soll sie die Unterthanen zwingen, daß sie ihre Kinder zur Schule halten, weil hier wohl ein ärgerer Krieg vorhanden ist, mit dem leidigen Teufel, der damit umgeht, daß er Städte und Fürstenthümer heimlich aussauge und von tüchtigen Personen leer mache, bis er, den Kern ausgebohrt, eine ledige Hülse dastehen lasse von eitel unnützen Leuten, womit er spielen und gaukeln könne, wie er will; das heißt freylich eine Stadt oder Land ausgehungert und ohne Streit in sich selbst verderbt, ehe man sich umsieht.

Darum wache hier, wer wachen kann; die Obrigkeit, wo sie einen tüchtigen Knaben sieht, daß sie den zur Schule halten lasse. Ist der Vater arm, so helfe man mit Kirchengütern dazu. Hiezu sollten die Reichen ihre Testamente geben; das hieße recht zur Kirche Gottes sein Geld be-

scheiden. Das möchte ein löblich, christlich Testament seyn, daran hätte Gott Lust und Gefallen. Wohlan, ihr lieben Deutschen, ich hab' es euch genug gesagt, ihr habt euren Propheten gehört. Gott gebe uns, daß wir seinem Worte folgen und behüte uns vor dem gräulichen Laster der Undankbarkeit und Vergessung seiner Wohlthat. Amen.

Von den rechten Wunderleuten im weltlichen Regiment; dann von den Klüglingen, den Nachahmern und dem Faulwitz.

I.

In der Welt geht es also zu, daß keiner so grob oder ungeschickt ist, er meynt, wo er im Regiment wäre, er wollt' es gar köstlich machen, und läßt ihm gar nichts gefallen, das Andere thun; gleichwie jener Knecht in der Comödie Terentii wünscht und spricht: Ah, ich sollt' ein König worden seyn? Und Absalom sprach hinter seinem Vater David, zu den Bürgern Israel: du hast wohl gute Sachen, aber es ist vom Kö-

nig niemand verordnet, der dich verhöre. Ach, daß ich das Regiment im Lande hätte, und müßten alle Sachen vor mich kommen; wie gar gut Recht wollt' ich halten!

Das sind die Meister Klüglinge, die nichts mehr können, denn andere Leute urtheilen und meistern. Und wenn sie es in die Hand kriegen, so geht alles zu Grund mit ihnen. Gleichwie man spricht: wer dem Spiele zusieht, der kann's am besten. Denn sie meynen, wo sie die Kugel in die Hand kriegten, wollten sie wohl zwölf Kegel treffen, da doch nur neun auf der Leiche stehen; bis sie erfahren, daß neben der Leiche auch noch ein Weg beyhin geht.

Solche Menschen loben Gott nicht, meynen auch nicht, daß es Gottes Gabe sey und sie ihn darum sollten anrufen; sondern sind vermessen und denken, ihre Vernunft und Weisheit sey so gewiß, daß ihnen nicht fehlen könne. Und sie wollen den Ruhm haben, daß sie wohl vor Anderen regieren und alles gut machen können. Gerade als sollte der gute Mann, der unser Herr Gott heißt, müßig sitzen und nicht dabey seyn, wo man etwas gutes machen will. So thut er denn also und läßt die Menschenkinder den Thurm zu Babylon vermessentlich anfahen; darnach kommt er

darein und zerstreut sie und macht alles zu nicht, daß auch keiner mehr versteht, was der Andere sagt. Und geschieht ihnen recht, weil sie Gott aus ihrem Rathe schließen und wollen Gott gleich selbst klug genug seyn und die Ehre davon haben, die Gott allein gebührt.

Ich habe oft, da ich noch im Kloster war, weise und vernünftige Leute gesehen und gehört rathschlagen, die es also gewaltig, gewiß und schön vorlegten, daß ich dachte, es wäre unmöglich, daß es fehlte. Ey, sprach ich, das hat Hände und Füße, das lebt doch; und sicher hielt ich es dafür, als wär' es bereits geschehen und stände da vor Augen. Aber da man's angriff und in's Werk bringen wollte, da ging es doch so schändlich zurück und wurde der schöne, lebendige Rathschlag viel nichtiger, denn ein Traum oder Schatten. Da lernte ich den Spruch Salomonis: Mein ist beides, der Rath und die That; und S. Paulus: der da pflanzt, ist nichts, der da begeußt, auch nichts; sondern Gott ist's, der das Gedeihen giebt. Aber Menschenkinder glaubens nicht, bis sie es erfahren; sondern, wenn sie rathen können, so denken sie, die That müße wohl kommen. Wie kanns fehlen, sagen sie; es ist so gewiß, als daß sieben und drey zehen machen.

Und wahr ist's, nach der Zahl und Rechnung, machen sieben und drey gerade zehen, und fehlet nicht, der Rath ist getroffen; aber nach der That oder im Werk da geht es also, daß Gott kann die sieben Stücke in ein Stück schmelzen und aus sieben eines machen, wiederum die drey theilen in dreysig; so sind's denn nicht mehr die gewißen zehen in der That, die es zuvor waren im Rath.

Hier möchtest du fragen: Soll man denn nicht thun, was recht ist, was die Vernunft lehrt? Was sollen uns denn die Rechte? wozu ist die Vernunft nütze? Antwort: es wird nicht verworfen Recht und gute Vernunft, sondern der leidige Zusatz unserer Vermessenheit, daß wir nicht mit Gottesfurcht und demüthigem, ernstem Gebete solchen Rath anfahen. Das heißt Gott verachten und selbst wollen der Mann seyn, der es thun und Ehre einlegen könne; und ist wider das erste Gebot. Darum macht solcher Zusatz aus dem besten Recht das größte Unrecht und aus der schönsten Vernunft die größte Thorheit. Denn wo das erste Gebot nicht ist und leuchtet, da ist eitel falscher Verstand.

2.

Gott hat zweierlei Leute auf Erden in allerlei Ständen. Etliche haben einen sonderlichen

Stern von Gott, welche er selbst lehrt und erweckt. Dieselben haben guten Wind auf Erden, und, wie man's nennt, Glück und Sieg; was sie anfahen, das geht fort, und wenn alle Welt dawider streben sollte, so muß es hinaus ungehindert. Denn Gott, der es ihnen in's Herz giebt, ihren Sinn und Muth treibt, der giebt's ihnen auch in die Hände, daß es geschehen und ausgerichtet werden muß. Und nicht allein giebt es zuweilen solche Leute unter seinem Volke, sondern auch unter den Gottlosen; und nicht allein in hohen Ständen sondern auch in niederen. Solche Leute heiße ich nicht gezogene und gemachte, sondern geschaffene und von Gott getriebene Fürsten oder Herren.

Diese sind also geschickte Leute, daß sie nicht viel Lehrens noch Schreibens bedürfen, was und wie sie thun sollen; und ehe man sie's lehret, haben sie es gethan. Ohne daß sie bedürfen Gottes Wort, das sie lehre, solch ihr Glück und große Thaten Gott zuschreiben und ihm die Ehre geben, von dem sie es haben, und sich selber nicht preisen noch rühmen; welches sie ohne Gottes Wort nicht thun noch zu thun wissen, daher auch selten ein gut Ende nehmen.

Als der weidliche Krieger Hannibal, hat von niemand gelernt, wie er die Römer bekriegen und schlagen sollte. Denn er hatte den rechten Meister und die rechte Schrift im Herzen; und that alles ehe man ihn hätte können lehren; that auch wohl wider aller anderen weisen Rath und Lehre.

Und ich muß hier zum Exempel erzählen, was Cicero davon schreibt. Da Hannibal zum König Antiochus geflohen war, um Hülfe wider die Römer, und herrlich gehalten ward, ist daselbst gewesen ein berühmter Philosoph Phormio, der ward gefordert vom Antiochus, daß Hannibal ihn sollte hören. Und Phormio beweist seine Kunst, predigt etliche Stunden von Kriegen, von Hauptleuten, wie sie geschickt seyn sollten, und was einem guten Krieger zustände. Als nun die Andern alle solche Predigt hoch lobten und wunderten, fragte Antiochus den Hannibal, wie es ihm gefiele? Sprach Hannibal: Ich habe meine Tage viel alter Narren gesehen, aber keinen so großen als diesen Phormio. Solche Antwort lobt Cicero und spricht: es war wahrlich recht; Hannibal hatte die Römer, so alle Welt bezwungen, so lange und oft bekriegt und geschlagen; und Phormio wollte ihn lehren kriegen, der doch

selbst sein Lebtag nie kein Heer noch Wehr gesehen hatte.

Hier ist der Schüler gar ungleicher Zeug gegen solchem Meister. Und wenn Phormio gleich auf's beste gewußt hätte, was Krieg sey und wie man kriegen soll; so hätte er doch nicht sollen Hannibal zum Schüler vor sich nehmen, sondern seinen Hut vor ihm abziehen und sprechen: Lieber Herr Doctor in Kriegshändeln. Denn Hannibal ward nicht geschaffen, daß er ein Schüler sollte seyn in Kriegshändeln, sondern Andere sollten von ihm lernen und seine Schüler seyn.

Die Welt ist aber allezeit voll solcher Phormione in allen Ständen, und heißen Meister Klügel — der schändliche schädliche Mann, der alles besser kann und ist doch nicht der Mann. Und wenn an Hannibals Statt gesetzt wären gewesen hundert andere, die gleich Hannibals Stärke, Muth, Volk, Rüstung, Kunst und alles gehabt hätten und noch mehr, so hätten sie doch allesammt das nicht thun mögen, das Hannibal gethan hat; wie denn keiner mehr zu Carthago, auch sein Bruder selbst nicht, vermochte, weder zuvor noch hernach.

Also auch, da David den Goliath schlagen wollte, zogen sie ihm Harnisch an, rüsteten ihn

und wollten ihn lehren. Ja, Lieber; David konnte den Harnisch nicht tragen, und hatte einen andern Meister im Sinn, und schlug den Goliath, ehe man wissen konnte, wie er's thun sollte. Denn er war auch nicht ein Lehrjunge in dieser Kunst erzogen, sondern ein Meister, von Gott dazu geschaffen.

Also, wenn der König zu Syrien hätte an Naemans Statt gesetzt viel einen weiseren, geschickteren Mann denn sieben Naeman, noch hätte er durch denselben nicht so fein und schön haushalten können in Syria. Denn nicht Syria noch der König hatten Naeman erzogen, sondern Gott (spricht die Schrift) gab durch Naeman Heil und Glück in Syria. Wenn hier auch wäre gekommen ein Phormio und hätte diesen Naeman wollen lehren haushalten und regieren, der würde es eben so fein getroffen haben als jener es am Hannibal traf. Darum spricht man auch zu deutsch: Es ist der Mann nicht.

Ich habe oft von Kaiser Friedrich dem dritten hören sagen, wie den Fürsten im Reiche sein Haushalten nicht gefallen, und sie geklagt haben, daß er zu Hof habe lassen regieren den Brüheschenken, darauf habe er einmal geantwortet: es ist gewißlich ihrer keiner, er hat auch einen Brühe-

schenken an seinem Hofe. Man merkt aus dem und andern Stücken viel, daß es demselben Kaiser Friedrich wahrlich an Weisheit und Macht nicht gefehlt hat; aber der Muth und die Gedanken, die es thun sollten, waren ihm von Gott nicht gegeben. Wäre er ein Mathiasch (Matthias Corvinus ein gewaltiger König in Hungarn; starb 1490.) gewesen, der hätte Brüheschenken mit Frühe- und Abendschenken auf einen Haufen gestoßen und wäre ihm dennoch hinausgegangen. Darum, weil er der Wundermann nicht war, der einen neuen Peltz machen konnte, mußte er an dem alten, bösen Pelze flicken und pletzen, das Andere lassen gehen. Nicht viel besser ist gewesen vor ihm Kaiser Sigismund, ein feiner, hochverständiger, weidlicher Mann, dem es ja an Vernunft und Macht auch nicht fehlte; aber zu den Sachen seiner Zeit zu gering mit Gedanken und Glück.

Haus und Hof, Land und Güter sind allezeit da; aber die Hausherren und Fürsten sind nicht allezeit gleich; was einer gewonnen hat, das verliert der nachfolgende; und wiederum ein anderer nachfolgender gewinnt es wieder, wo es Gott will geben.

Sehen wir doch in täglichen Geschichten und Erfahrungen, daß die Eltern ihren Erben lassen

groß Gut, Land und Leute, aufs allerfeinste gefaßt und geordnet; dazu die Erben großen Fleiß und Mühe daran legen, dasselbe zu erhalten oder zu bessern; und wohl mehr arbeiten, denn ihre Eltern gethan haben; nach zerrinnt es und verdirbt unter ihren Händen und ist all ihre Arbeit und Sorge umsonst. Daß ich selbst oft gehört habe Eltern sagen von ihren Erben: Ach, unser Sohn wirds nicht thun. Warum denn nicht? Ists doch dasselbe Haus, Gut und Erbe, und er ist fleißig und thätig. Ja, es ist aber nicht mehr derselbe Mann da. Mit dem Wirthe verändert sich das Haus. Ander Mann, ander Glück. Denn Gottes Wunder erben nicht, sind auch nicht unser eigen, noch uns unterworfen, wie die Güter, Haus und Hof. Gott will frey seyn, solche Wunderleute und Edelsteine zu geben, wann und wo er will.

Also findet man in allerlei Ständen zuweilen vorbündige, geschickte Männer, vor allen andern; und unter den Knaben einen, der mehr lernt in einem Tage denn ein anderer in fünf Jahren. Mancher, wenn er's ansieht, so kann er's; da ein anderer sein Lebtag lernt und arbeitet, macht es dennoch nimmermehr so gut.

Herr Fabian von Feilitz war kein Doctor in Rechten; aber wenn er eine Sache hörte, rieth er hinzu und traf den Zweck; da sonst wohl etwa ein Doctor hätte sollen tausend Blätter umsuchen und dennoch vielleicht das Blatt kaum treffen. Warum? Er war ein geschaffener Jurist und bedurfte keines Phormio, der ihm lang predigte vom scharfen oder stumpfen, vom schlechten oder krummen Recht.

Herzog Friedrich seliger, Kurfürst zu Sachsen, war geschaffen, daß er seyn sollte ein weiser Fürst in Frieden zu regieren und hauszuhalten. Wie er denn auch zu seiner Zeit war im Römischen Reiche, wie man spricht, ein Licht der Welt. Der hatte die Weise — wie ich hernach erfahren habe von denen, so um ihn gewesen — daß er seine Räthe ließ rathen und that gleichwohl das Widerspiel, doch mit solchem Grunde, daß sie nicht konnten dawider reden.

Aber aus der Massen hat er viel Affen und Gäuche damit gemacht und hinter sich gelassen. Denn gar viele, (deren ich etliche gekannt, etliche noch leben) da sie sahen, daß dem Herzog Friedrich solches wohl anstand, dachten sie dem Exempel nachzufolgen und wollten auch weise werden; fingen an alles zu widersprechen, was man vor-

trug, und sollte das die höchste Weisheit seyn, daß sie niemand ließen etwas gut noch recht seyn. Und wollten flugs mit solchem Werke Friedriche werden. Aber sie waren doch ja nicht dazu geschaffen, sondern machten sich selbst dazu; blieben doch nichts anderes denn unnütze Phormione, die viel plaudern und waschen konnten von Weisheit, wozu sie doch weder geschaffen noch erzogen waren.

Hier war es ein lächerlich Spiel, da die Affen wollten Menschen-Werk thun. Aber es geht also in der Welt: wo Gott eine Kirche baut, da kommt der Teufel und baut daneben eine Kapelle. Gleich als hier; wo er einen feinen Mann giebt, es sey im geistlichen oder weltlichen Stande, so bringt der Teufel seine Affen und Gäuche auch zu Markt, die alles nachthun wollen, und wird doch eitel Affenspiel und Gauchwerk daraus. Denn sie sind nicht die Leute (spricht die Schrift) durch welche Gott will Glück und Heil geben. Sie aber, die heillosen Leute und verdrießlichen Narren, meynen nicht anders, denn sie müßen sich stellen, wie die rechtschaffenen, weisen, großmüthigen Leute thun; als gehöre nichts mehr dazu, denn sich also stellen. Aber die Rechtschaffenen stellen sich nicht weise und thätig, sondern sie sinds und thuns.

Ich habe einen gesehen, der konnte auch alles. Sagte man vom Kriege, so hatte er, ich weiß nicht wie viel, Hannibal erschlagen, sagte man von Recht und Weisheit, so hatte er zehn Salomon im Munde, im Herzen einen ganzen Schwarm von Narren. Niemand war etwas, er war alles; daher nannte man ihn Doctor Spieß, weil er ein Edelmann und Ritter war. Aber sein Geschlecht hat sich sehr gemehret, daß nicht allein in Könige und Fürsten Höfen viel Doctor Spieß sind; sondern auch in Städten und auf dem Lande will jedermann Doctor Spieß seyn. Und wenn er das Regiment kann haben, so versiegelt er es auch wahrlich also, daß man sagen muß: Hier ist Doctor Spieß gewesen. Denn wenn's zum Treffen und zur Noth kommt, so findet sich doch die Art, daß sie nichts taugen; und verschwinden beide, der Doctor und der Spieß miteinander.

Doch wär' es leidlich und träglich, wo solche Affen und Gäuche narrten in geringeren Sachen. Aber wenn es betrifft Land und Leute, Königreiche und Fürstenthümer, daß alsdann einer will Hannibal oder Naeman seyn, der nichts mehr denn Phormio ist, und sich solcher Werke untersteht, dazu er nicht der Mann ist geschaffen, das ist der leidige Teufel und richtet Jammer und Unglück an.

Man hebt jetzt an zu rühmen das natürliche Recht und die natürliche Vernunft, als woraus gekommen und geflossen sey alles geschriebene Recht; und ist ja wahr und wohl gerühmet. Aber da ist der Fehl, daß ein jeglicher will wähnen, es stecke das natürliche Recht in seinem Kopfe. Wenn das wäre, so könnten die Narren, Kinder und Weiber eben so wohl regieren und kriegen als David und müßte Phormio so gut seyn als Hannibal, ja, alle Menschen müßten gleich seyn und keiner über den andern regieren. Aber Gott hat es also geschaffen, daß die Menschen ungleich sind und einer den andern regieren, einer dem andern gehorchen soll. Zween können mit einander singen (das ist, Gott alle gleich loben) aber nicht mit einander reden; (das ist, regieren). Einer muß reden, der andere hören. Darum findet sich's auch also, daß unter denen, so sich natürlicher Vernunft rühmen, gar viel große, natürliche Narren sind.

Wiewohl auch die rechten Wunderleute zuweilen sich vermessen und das Glück zu hoch versuchen. Oder, wenn ihr Stündlein kommt, daß Gott die Hand abzieht um ihrer Vermessenheit und Undankbarkeit willen, so fallen sie also, daß alsdann keine Vernunft mehr helfen kann, und

müßen untergehen wie Hannibal. Sie fühlens aber wohl und ihr Herz sagt es ihnen gar gewiß, wann das Glück sich verkehren will, oder wann sie es übermacht haben mit ihrer Vermessenheit.

Hier fragt es sich: Soll man denn nicht nachfolgen guten Exempeln der weisen und großen Leute? Warum bildet man uns denn solche Exempel vor? Antwort: O wer nur wohl könnte! Freylich soll man nachfolgen guten Exempeln in allen Ständen, aber so fern, daß wir nicht zu Affen werden und Affenspiel treiben. Es heißt: ein jeglicher soll sich selber prüfen, was er vermag, wenn er will einem andern nachfolgen; denn wir sind nicht alle gleich. Wer so schwach ist, daß er nicht wohl gehen kann, dem ist es keine Schande, daß er einem Starken nicht gleich lauft; sondern steht ihm ehrlich an, daß er sich leiten und führen lasse oder an einem Stabe gehe, bis er auch komme, so fern er kann, und lobe den Starken, der so weit zuvor läuft. Man spricht: wer nicht Kalk hat, der muß mit Lehm mauren; und heißt dennoch auch gemauret und den Kalkmaurern nachgefolgt, aber nicht gleich gut gemacht. Und was macht doch ein Kranker, daß er dem Starken will gleich arbeiten, ohne daß

er sich desto mehr verderbe oder tödte? Aber das ist die große Plage in der Welt, daß wir in allen Dingen, an leiblicher Stärke, Größe, Schöne, Gütern, Gesicht, Farbe, unter einander ungleich sind; und allein in Weisheit und Glück alle wollen gleich seyn, da wir doch am aller ungleichsten unter einander sind. Es ist die Gift der Erbsünde und der Biß vom Apfel, dadurch uns der Teufel hat klug und Gotte gleich gemacht. Daher kommt es, wie Salomo spricht, daß ein Narr sich klüger dünkt als sieben Weise, die das Recht setzen. Und Doctor Spieß der größte Doctor und Meister Klügel der größte Meister ist auf Erden; diese regieren die Welt; Gott straft uns mit solchen Leuten.

Es schreibt der Heide Plato: es sey zweierlei Recht, das gesunde und das kranke Recht. Was aus Kraft der Natur geschieht, das geht frisch hindurch auch ohne alles Gesetz, reißt auch wohl durch alle Gesetze. Aber wo die Natur nicht da ist und man soll es mit Gesetzen herausbringen, das ist Betteley und Flickwerk. Als wenn ich ein gemein Gesetz stellte: Man sollte zwo Semmel essen und ein Nössel Wein trinken zur Mahlzeit. Kommt ein gesunder zu Tisch, der ißt wohl

vier oder sechs Semmel und trinkt eine Kanne oder zwo, und thut mehr als das Gesetz giebt. Kommt ein Kranker dazu, der ißt eine halbe Semmel und trinkt drey Löffel voll, und thut nicht mehr an solchem Gesetze, denn seine kranke Natur vermag, oder muß sterben, wo er soll das Gesetz halten.

Nun ist die Welt ein krank Ding; die gesunden Helden sind selten und Gott giebt sie theuer; und muß doch regiert seyn, wo Menschen nicht sollen wilde Thiere werden. Darum bleibts in der Welt gemeiniglich eitel Flickwerk und Betteley, und ist ein rechter Spital, da es den Regierenden fehlt an Weisheit und Muth, das ist an Gottes Treiben, wie den Kranken an Stärke.

Darum muß man hier flicken und pletzen, sich behelfen aus Buchstaben und Büchern mit der Helden Recht, Sprüchen und Exempeln; und müßen wir also der stummen Meister (das ist der Bücher) Schüler seyn und bleiben, und machens doch nimmer so gut als daselbst geschrieben steht; sondern kriechen nach und halten uns dran als an den Bänken und Stecken; folgen auch daneben dem Rathe der Besten, die mit uns leben. Bis die Zeit kommt, daß Gott wieder einen gesunden Helden oder Wundermann giebt, unter

dessen Hand alles besser gehet, oder ja so gut, als in keinem Buche steht; der das Recht entweder ändert oder also meistert, daß es im Lande alles grünt und blüht, mit Friede, Zucht, Schutz, Strafe, daß es ein gesundes Regiment heißen mag; und dennoch daneben bey seinem Leben aufs höchste gefürchtet, geehrt, geliebt und nach seinem Tode ewiglich gerühmt wird. Und wenns ein kranker oder ungleicher demselben wollte nachthun und gleich oder besser seyn, den hat Gott gewißlich zur Plage der Welt geschickt, wie auch die Heiden schreiben: der Helden Kinder sind eitel Plage.

Denn was hilft große, hohe Weisheit und trefflich herzlich guter Muth oder Meynung, wenns nicht die Gedanken sind, die Gott treibt und Glück dazu giebt? Es sind doch eitel Fehlgedanken und vergebliche Meynungen; ja auch wohl schädliche und verderbliche. Darum ists sehr wohl geredet: die Gelehrten, die Verkehrten. Item: ein weiser Mann thut keine kleine Thorheit. Und zeugen alle Historien, daß die weisen und gutmeynenden Leute haben Land und Leute verderbt. Welches alles gesagt ist von den selbweisen oder kranken Regierenden, die Gott

nicht getrieben, noch Glück dazu gegeben hat und habens doch wollen seyn. Also ist ihnen das Regiment zu hoch gewesen; habens nicht können ertragen und hinausführen, und zuletzt das elende Klaglied singen müßen: Ich hätt' es nicht gemeynet. Ja Lieber, das gute Meynen macht viel Leute weinen. Summa; es ist eine hohe Gabe, wo Gott einen Wundermann giebt, den er selbst regiert.

3.

Es ist ein gemein Laster in aller Welt, in allen Ständen; ich will es Faulwitz nennen; sich viel zu schaffen machen, da nichts befohlen ist, und da lassen, wo viel befohlen ist. Und ist auch der Erbsünde Früchtlein eines, uns natürlich angeboren und anhangend, daß ein jeglicher bald überdrüssig wird dessen, so ihm befohlen ist, mengt und schlägt sich in fremde Sachen, deren er billig müßig ginge, will darin klug und geschäftig seyn.

Gemeiniglich findet man auf den Reichstagen dieser Untugend große Geschäfte, daß die nöthigen Sachen verzogen und verhindert werden und oft gar nachbleiben. Also wo nicht regiert ein David oder Wundermann, so geht es gewiß

lich, daß Junker Faulwitz gar klug ist und viel zu schaffen hat, da ihm nichts befohlen ist; aber was ihm befohlen ist, das ekelt ihn an, kanns schlechterdings nicht warten. Nun schadet er damit nicht sehr, daß er Anderen guten Rath giebt, wo ers kann; denn man soll solche Leute loben, die zuerst ihr eigen Amt wohl ausrichten, darnach Andern guten Rath geben, sonderlich wo mans begehrt und öffentlich noth ist. Aber Faulwitz achtet seines Thuns nicht und bekümmert sich, vor großer Klugheit, mit andern Sachen, da es ihm nicht geboten wird; dient auch wohl dazu, daß er alle Andere irre macht und hindert mit seinem Meistern; hier gehts ihm nicht recht in der Küche, dort im Keller; hier in der Kanzley, dort in der Rathstube. Indeß versäumt er sein eigen Werk, daß nichts geschieht.

Also im Haushalte, wenn Knechte und Mägde thun, was sie gut dünkt, lassen aber anstehen, was man sie heißt, wollen dennoch wohl gethan haben; dieselben zieren ein Haus fein und ist gar ein nützlich, holdselig Gesinde. Ja, wie der Knecht mit den drey Amseln, davon man sagt: Wie sein Herr ihn aussendet, die verlornen Kühe zu suchen, und er so lange ausbleibt, daß sein Herr ihm nachläuft, zu sehen wo er bleibt. Als er

nahe zu ihm kommt, fragt den Knecht: hast du die Kühe gefunden? Nein, spricht der Knecht, sondern ich habe ein besseres gefunden. — Was hast du denn gefunden? Der Knecht sprach: drey Amseln. — Wo hast du sie denn? — Der Knecht sprach: die eine sehe ich, die andere höre ich, die dritte jage ich. — Ist das nicht ein kluger fleißiger Knecht? Sollt' ein Hausherr mit solchem Gesinde nicht reich werden?

Hier gehören her, von denen man sagt: Sie heben einen Löffel auf und zertreten eine Schüssel. Oder wo große Güter sind, als an der Könige und Fürsten Höfen, da man einlöffelt und ausscheffelt, macht große Rechnung; da sie dem Könige einen Gulden erfrommet haben, der muß alle Ohren und Augen füllen, wie großer Rath da gestiftet sey. Aber wo viel tausend Gulden dafür sind verfaulwitzt, da kräht kein Hahn nach.

Darum spricht David im 101ten Psalm: Ich nehme mich des Meinen an und warte deren die um mich sind; auf daß nicht, so ich mich bey Fremden zu klug und geschäftig zu seyn unterstände, ich dieweil mich selbst und die Meinen versäumte. Und David mag wohl danken für solche Tugend; denn es ist fürwahr ein fein, lieblich Ding und Gottes sonderliche Gabe, um einen

wackern, fleißigen Menschen, der des Seinen mit Fleiß wartet und läßt es sich angelegen seyn mit Ernst. Gehorsam ist aller Tugend Ehre und Krone. Aber wenn Faulwitz darin erfunden wird, so hat sie der Mehlthau oder (wie es Esajas nennt) der Faulregen verderbt, und werden eitel Sudler, Hümpler, Söker daraus, die viel versäumen und Niemand nichts zu Liebe oder Dank machen können.

Von der Geschichte.

Es spricht der hochberühmte Römer Varro, daß die allerbeste Weise zu lehren sey, wenn man zu dem Worte Beyspiele giebt. Denn dieselben machen, daß man die Rede klärlicher versteht, auch viel leichter behält; sonst, wo die Rede ohne Exempel gehört wird, wie gerecht und gut sie immer ist, bewegt sie doch das Herz nicht so sehr, ist auch nicht so klar und wird nicht so fest behalten; darum ist es ein sehr köstlich Ding um die Historien. Denn was die Vernunft lehren oder erdenken kann, das zum ehrlichen Leben nützlich sey, das giebt die Historie mit Exempeln

gewaltiglich, und stellt es gleichsam vor die Augen, als wäre man dabey und sähe es also geschehen, alles, was vorhin die Worte durch die Lehre in die Ohren getragen haben. Da findet man beide; wie die gethan, gelassen, gelebt haben, so fromm und weise gewesen sind, und wie es ihnen gegangen, oder wie sie belohnt sind; auch wiederum, wie die gelebt haben, so böse und unverständig gewesen, und wie sie dafür bezahlt sind.

Und wenn man's gründlich besinnt, so sind aus den Geschichten fast alle Rechte, Künste, guter Rath, Warnung, Dräuen, Schrecken, Trösten, Stärken, Unterricht, Fürsichtigkeit, Klugheit, sammt allen Tugenden, als aus einem lebendigen Brunnen, gequollen. Das macht, die Historien sind nichts anderes, denn Anzeigung, Gedächtniß und Merkmal göttlicher Werke und Urtheile, wie Gott die Welt, sonderlich die Menschen, erhält, regiert, hindert, fördert, straft und ehrt, nach dem ein jeglicher verdient Böses oder Gutes. Und obgleich viel sind, die Gott nicht erkennen noch achten, doch müssen sie sich an die Historien stoßen, und fürchten, daß es ihnen nicht auch gehe, wie dem und dem, so durch die Historien vorgebildet wird; dadurch sie härter be-

wegt werden, denn so man sie mit bloßen Worten des Rechts oder der Lehre abhält und ihnen wehrt; wie wir denn lesen nicht allein in der heiligen Schrift, sondern auch in den heidnischen Büchern, wie sie einführen und vorhalten der Vorfahren Exempel, Wort und Werk, wo sie etwas erheben wollen bey dem Volke, oder wenn sie vorhaben zu warnen und abzuschrecken.

Darum sind auch die Historienschreiber die allernützlichsten Leute und besten Lehrer, daß man sie nimmermehr genug kann ehren und loben. Und was haben wir Deutschen mehr zu klagen, denn daß wir unserer Vorfahren vor tausend Jahren Geschichte nicht haben, und fast nicht wissen, wo wir hergekommen sind, ohne was wir aus anderer Nationen Historien brauchen mögen, die aus Noth, als zu ihren Ehren, unser gedenken müssen. Denn weil Gottes Werk ohn' Unterlaß vor sich geht, wie Christus spricht: mein Vater wirkt bis daher, und ich auch; so kann's nicht fehlen, es muß zu jeder Zeit etwas merkliches geschehen seyn, das man billig merken sollte; und ob es nicht alles könnte aufgelesen werden, daß doch die wichtigsten Stücke auf's kürzeste behalten würden; wie denn solches etliche gemeynt haben, die von dem Dietrich von Bern und andern Riesen

Lieder gemacht und damit viel großer Sachen kurz und einfältig dargegeben haben.

Aber es gehört dazu ein trefflicher Mann, der ein Löwenherz habe, unerschrocken die Wahrheit zu schreiben. Denn die meisten schreiben also, daß sie ihrer Zeit Laster oder Unfall, den Herren und Freunden zu Willen, gern schweigen oder auf's beste deuten; wiederum, geringe oder nichtige Tugend hoch aufmutzen; wiederum, aus Gunst ihres Vaterlandes und Ungunst der Fremden, die Historien schmücken oder sudeln, darnach sie jemand lieben oder feinden. Damit werden die Historien über die Maße verdächtig, und Gottes Werk schändlich verdunkelt. Also verdirbt der edle, schöne Nutzen der Historien, und werden eitel Wäscher daraus. Das macht, daß solch hohes Werk, Historien zu schreiben, einem jeglichen frey steht, der schreibt denn und schweigt, lobt und schilt, was ihm gut dünkt.

Darum sollte dieses Amt von hohen Leuten, oder je von wohlbestellten Leuten geführt werden. Denn weil die Historien nichts anderes, denn Gottes Werk, d. i. Gnade und Zorn, beschreiben, welchen man so billig glauben muß, als wenn sie in der Bibel ständen, sollten sie wahrlich mit allem höchstem Fleiße, Treue und Wahr-

heit geschrieben werden. Aber das wird nunmehr, achte ich wohl, nicht geschehen, es käme denn die Ordnung wieder, die bey den Ebräern gewesen ist, da tüchtige Meister dazu gestiftet waren. Indeß müssen wir uns lassen genügen an unseren Historien, wie sie sind, und zuweilen selbst denken und urtheilen, ob der Schreiber etwa aus Gunst oder Ungunst schlüpfere, zu viel oder zu wenig lobe und schelte, darnach er den Leuten oder Sachen geneigt ist, gleichwie wir leiden müssen, daß die Fuhrleute, in solchem losen Regiment, den Wein über Land mit Wasser fälschen, daß man den reinen, gewachsenen Trank nicht kriegen kann, und uns genügen lassen, daß wir das meiste, oder etwas davon kriegen.

Sprüche.

Zukomme dein Reich. Wir beten nicht also: Vater, laß uns kommen zu deinem Reiche; sondern: dein Reich komme zu uns. Denn Gottes Gnade und sein Reich mit allen Tugenden muß zu uns kommen, sollen wir es überkommen; gleichwie Christus zu uns vom Himmel auf die Erde gekommen ist und nicht wir von der Erde zu ihm gestiegen sind in den Himmel.

Es sind aber viele, die dieses Gebet sprechen, welche nur Sorge haben, daß sie selig werden, und verstehen durch das Reich Gottes nichts anderes, denn Freude und Lust im Himmel, wie sie aus Sinnlichkeit denken mögen, suchen also nur das ihre und ihren Eigennutz, auch im Himmel. Dieselben wissen nicht, daß Gottes Reich sey nichts anderes, denn fromm, züchtig, rein, milde, sanft, gütig und aller Tugend und Gnade voll seyn, also, daß Gott das Seine in uns

habe, und er allein in uns sey, lebe und regiere. Dieses sollte man am höchsten und ersten begehren. Denn das heißt selig seyn, wenn Gott in uns regiert und wir sein Reich sind. Die Freude aber und Lust, und alles andere, das man begehren mag, dürfte man nicht suchen, noch bitten, noch begehren, sondern es wird sich alles selbst finden und folgen dem Reiche Gottes. Denn wie ein guter Wein mag nicht getrunken werden, er bringt von ihm selbst mit, ungesucht, seine Lust und Freude, und mag nicht verhindert werden; also viel mehr, wenn die Gnaden und Tugenden des Reiches Gottes vollkommen werden, so muß, ohne unser Zuthun, natürlich und unverhindert folgen Freude, Friede und Seligkeit. Darum, das falsche und eigennützige Auge abzuwenden, heißt uns Christus nicht die Folge des Reiches, sondern das Reich Gottes selbst suchen. Jene aber suchen das letzte zum ersten, und das erste achten sie nicht, oder achten's allein um des letzten willen; darum werden sie keines überkommen. Sie wollen den Vorgang nicht recht, so wird ihnen die Folge auch nicht.

* * * *

5. B. Mose 4, 15. Du sollst die Creatur nicht anbeten. Die Schwärmer meynen, der Sache zu rathen, wenn sie die Götzen wegthun; aber das hilft nicht. Thu die Sonne und den Mond auch weg, denn man hat sie auch angebetet. So müßte man keine Creatur bleiben lassen, wenn man sollte wegthun, was die Menschen mißbrauchen. Das Gold ist fein und gut an ihm selbst, doch heißt es ein Mammon; nicht seiner Schuld halben, denn was hat es gethan? Der fromme Gulden hat nicht zu dir gesprochen: ich bin dein Gott; er würde vielmehr zu dir sagen, wenn er reden könnte: ich bin dein armer Knecht, wo du mich hingiebst, da gehe ich hin, da muß ich seyn. Des falschen Herzens Schuld ist es, daß es das Gold so sehr liebt, ihm dient und einen Gott daraus macht. Das soll man predigen; nicht wie man die Creaturen ändern, sondern wie man den Mißbrauch des schalkhaften Herzens wenden möge; denn das ist zu suchen, daß wir selbst, nicht daß die Creaturen anders werden.

* * *

Psalm 110 v. 3. Deine Kinder werden dir geboren, wie der Thau aus der

Morgenröthe. Da kann man nicht sagen, wie es zugehe, oder wie der Thau gemacht werde, auch kann dazu kein Mensch helfen, sondern es ist gar ein lauter göttlich Werk, welches geschieht ohne all unser Denken und Sorgen, daß der Thau alle Morgen da liegt, und gesehen werden die Tröpflein auf dem Laube und dem Grase, als von einem Regen, da doch kein Regen noch Gewölke ist, daraus Wasser pflegt zu werden, sondern ein schöner, heller Himmel; und kommt nicht auf den Mittag oder Abend, sondern allein des Morgens, wenn die Morgenröthe leuchtet und den Tag bringen will.

Also soll es auch mit der christlichen Kirche und den Kindern des Reiches Gottes gehen. Geboren sollen sie seyn, spricht dieser Vers. Das geht nicht also mit Malen oder Schnitzen zu, wie man aus Kartenblättern Kinder macht, oder einen hölzernen Bischof schnitzt und färbt; wie sie mit Werken sich und andere so lange arbeiten und formen wollen, bis sie einen Christen machen, oder mit Gesetzen eine christliche Kirche fassen mögen; es bleibt wohl ungeformt und ungeschnitzt; sondern es muß auf einmal das ganze Wesen da seyn. Gleichwie der Thau nicht mit einzelnen Tropfen nach einander fällt, sondern auf einmal

ganz und gar auf der Erde liegt; und wie eine natürliche Frucht im Mutterleibe nicht stückweise oder von einzelnen Gliedern zusammengesetzt wird, sondern auf einmal ganz und gar gebildet, und wenn ein Glied wächst, so wachsen alle.

*   *   *   *

1. Tim. 1. 18. Hier ist ein christlich Leben abgemalt, daß es soll ein Krieg seyn, und, die das Wort haben, sollen vorangehen in der Heerspitze, gerüstet seyn und allwege auf die Stöße warten, wie in einer rechten Schlacht; sonst liegen wir bald darnieder. In einer Schlacht mag man nicht wehren, daß niemand umkomme oder verwundet werde; denn die Natur des Krieges giebt es nicht anders; wer liegt, der liegt; wenn nur der Haufe bleibt und das Feld behält. Also auch wir müssen viel daran wagen; und wiewohl wir das Wort rein haben, so geht es doch nicht ohne Schaden ab. Es ist nie kein falscher Lehrer aufgestanden, der nicht Leute verführt hätte. Dieser geistliche Streit aber muß bleiben. Denn daß die Kirche sollte regiert werden ohne Streit, in gutem Frieden, das ist nicht möglich. Wiewohl aber die falschen Lehrer Anhang haben, so liegen wir doch nicht unter; weil wir das Wort

rein haben, so sind wir unverloren. Die Wahrheit liegt zuletzt doch oben und schlägt die Lüge nieder. Daß sich aber Secten erheben, ist recht und muß also seyn; (Luc. 12, 1. und 1. Cor. 11, 19.) sonst wüßte ich nicht, daß ich muß im Streite stehen; wir kämen auch nimmer auf den Grund der Schrift, wenn wir nicht angefochten würden.

* * * *

Das Wort war bey Gott, und Gott war das Wort. Joh. 1, 1. Wir sollen wissen, daß in Gott ein Wort sey, nicht meinem oder deinem Worte gleich. Wir haben auch ein Wort, sonderlich des Herzens Wort, wie es die heiligen Väter nennen; als, wenn ein Mensch bey sich selber etwas bedenkt und fleißig nachforscht, so hat er ein Wort oder Gespräch mit sich selber, davon niemand weiß denn er allein, bis dasselbe in die mündliche Rede gefaßt wird, daß die Andern es hören und verstehen. Denn ein Wort heißt nicht allein, was der Mund redet, sondern vielmehr der Gedanke im Herzen, ohne welchen das äußerliche Wort nicht geredet wird, oder, wird es geredet, nichts gilt. Wie nun ein Mensch ein Wort in sich selber hat, ohn' Unterlaß mit sich selbst redet, also hat Gott in

Ewigkeit in seinem göttlichen Wesen auch ein Wort, allen Engeln und Menschen unbekannt. Aber so weit ein armer Mensch unter Gott ist, der unermeßlich höher ist, als ein Schöpfer und Herr aller Creaturen, so weit reimt sich auch nicht das Gleichniß des Wortes eines sterblichen Menschen mit dem Worte des ewigen, allmächtigen Gottes. Denn er ist nicht geschaffen, wie wir, sondern ist von Ewigkeit; wir aber, was wir sind, das haben wir von ihm und nicht von uns. Darum ist dieses Gleichniß, von unserem Worte genommen, finster. Aber gleichwohl giebt unser Wort, obwohl es nicht mit jenem Worte zu vergleichen ist, einen kleinen Bericht, ja Ursache, der Sache nachzudenken, und sie zu fassen. Denn, wie ich bey mir selber ein Wort rede, das niemand hört, und dieses heimliche, inwendige Wort des Herzens ist doch ein so stark, gewaltig Gespräch, daß, wenn ich's herausredete, wie ich es denke, tausend Menschen genug daran zu hören hätten; ja man kann nicht alles aussprechen, was einer im Sinne gedenkt und im Herzen vorhat, sonderlich, wenn das Herz von Liebe oder Zorn, Freude oder Leid entbrannt ist; denn ist es rechte Liebe, so ist das Herz des Menschen so voller Gedanken der Liebe, daß er sonst nichts sieht,

hört, fühlt, ja oft nicht weiß wo er ist, und daß man ihn gar nicht bedeuten kann; ist es rechter Zorn, so nimmt er das Herz so heftig ein, daß der Mensch sich selber nicht fühlt, mit sich redet und ficht, daß einer, der ihn sieht, und nicht weiß, was ihm angelegen ist, gedenkt, er sey nicht bey ihm selber; und ist also immer das Wort des Herzens größer und stärker als das Wort des Mundes: diesem Bilde nach geht auch Gott in seiner Natur schwanger mit einem Worte, das so groß und vollkommen ist, als Gott selber. Niemand sieht, hört noch begreift dasselbe Wort, denn er allein. Das Wort ist vor allen Engeln und vor allen Creaturen gewesen; denn hernach hat er durch dasselbe allen erst das Wesen gegeben.

* * * *

Unter allen Gefährlichkeiten auf Erden ist kein gefährlicher Ding, denn eine hohe, reichsinnige Vernunft, sonderlich, so sie fällt in die geistlichen Dinge. Gott selbst will aussenden sein Wort, Weisheit, Kunst, Hülfe, Seligkeit, und keinem Menschen diese Ehre lassen.

* * * *

Der rechte Gottesdienst ist nichts anderes, denn Gottesfurcht. Damit greifen wir Gott in's Herz, daß wir ihn fürchten und eine Scheu vor ihm haben, und ihn ehren in allen Dingen, halten nicht anders, denn daß er seine Augen auf uns habe. Also thue ich nichts, ich gedenke: Ach Herr, daß es nur dir nicht mißfalle. Ein solch Herz wollte gerne nichts thun, das Gott mißfallen möchte. Und obschon ein solcher zu Zeiten strauchelt, so geht er zurück und spricht: Ach Herr Gott, ich habe übel gethan! Ein solcher Mensch steht allwege in der Furcht Gottes, darein sein ganzes Leben gefaßt ist. Ein solcher bedarf keiner Regel; denn er wollte, daß all sein Leben nach dem Willen Gottes gerichtet wäre.

* * * *

Schwärmer und Rottengeister, welche alles meistern wollen, schreyen getrost: hier ist Gottes Wort! Gerade als wäre es genug, daß es Gottes Wort sey, und nicht auch mit Unterschied darauf zu sehen, welche die sind, denen es befohlen ist. Denn es war auch Gottes Wort, daß Noah die Arche bauen sollte und Abraham seinen Sohn opfern; aber es ist darum nicht auch mir deßgleichen zu thun; denn es ist mir solch

Gotteswort nicht gesagt, sondern mir und Allen ist dieses gemeine Wort gesagt: Bessert euch und glaubet.

* * * *

In Trübsal und Angst hilft viel weinen und klagen nicht; sondern nur das Rufen zu Gott. Denn er kann es nicht lassen, seine göttliche Güte mag sich nicht enthalten, dich zu hören und dir zu helfen. Also nur den Kopf aufgerichtet und die Hände aufgehoben und gerufen: Hilf Gott, mein Herr! Kannst du das recht von Herzen, so hat es mit dir keine Noth mehr. Denn auch die Hölle nicht Hölle wäre, noch Hölle bliebe, wo man darin riefe zu Gott.

Dazu muß aber zuvor das Herz aufgerichtet seyn durch rechten, innigen Glauben, daß Gott höre und helfe; und muß ein scharf Gesicht haben, das, mit eitel Zorn und Strafe von Gott umgeben, sie nicht sehen noch fühlen will, ob es sie gleich aufs höchste sieht und fühlt; und will die Gnade und Güte sehen, und sieht und fühlt sie, ob sie gleich aufs tiefste verborgen sind. Solch ein groß Ding ist es, zu Gott zu kommen, daß man durch seinen Zorn, durch Strafe und Ungnade zu ihm breche, als durch eitel Dornen, ja

durch eitel Spieße und Schwerter. Das heißt ein Rufen des Glaubens, der gewiß ist, zu Gott zu dringen.

* * * *

Ein furchtsam Herz und demüthig, erschrocken Gewissen thut auch wohl wunderliche Dinge, damit es beweise, daß es sein Ernst sey. Und wo es möglich wäre, so zwänge es auch Holz und Stein zu trauern und alle Creaturen, mit ihm zu weinen, und ließe sich doch dünken, es wäre nicht genug. Denn es ist unaussprechlich, was für ein Ernst ist um ein recht reuiges Herz, das meynt, es sollte aller Welt zu Muth seyn wie ihm.

* * * *

Christus wird im Propheten Zacharia ein Gewächs genannt, darum weil sein Reich im Wachsen steht bis an den jüngsten Tag. Aber es ist ein wunderbares Wachsen, das vor der Welt scheint, als eitel Verdorren und Verderben. Denn da ist das Kreuz Christi mit allerlei Verfolgung. Dennoch ist auch eitel Wachsen da; mitten im Sterben ist Leben, in Armuth Reichthum, in Schanden Ehre, und so fortan, unter allem Uebel eitel Gut. Darum spricht wohl Jesaia: Er geht

auf vor ihm als ein Reiß, und als eine Wurzel aus dürrer Erde vor ihm, d. i. vor Gott und im Geiste ist eitel Wachsen, und geht doch hervor aus dürrer Erde, d. i. aus eitel Elend, Noth und Jammer vor der Welt.

* * * *

Das Gut des rechten Glaubens ist so groß, daß es keines Menschen Herz begreifen kann, und ja nicht so gering zu achten, wie die Welt thut, und etliche unverständige Geister vorgeben: man soll nicht über einem Artikel so hart streiten, daß man darüber die christliche Liebe trenne; sondern, ob man gleich in einem Stücke irrte, da man sonst in andern eins ist, möge man wohl etwas weichen und gehen lassen, und gleichwohl brüderliche Gemeinschaft halten. Nein, lieber Mann, mir nicht des Friedens und der Einigkeit, darüber man Gottes Wort verliert. Es gilt hier nicht weichen und etwas einräumen, dir oder einigen Menschen zu lieb, sondern dem Worte sollen alle Dinge weichen, es heiße Freund oder Feind. Denn es ist nicht um weltlicher Einigkeit willen gegeben, sondern um des ewigen Lebens willen. Das Wort, die Lehre soll christliche Gemeinschaft machen; wo die gleich und einig ist, da wird das

andere wohl folgen; wo nicht, so bleibt doch keine Einigkeit. Darum sage mir nur von keiner Liebe noch Freundschaft, wo man dem Worte will abbrechen; denn es heißt nicht, die Liebe, sondern das Wort bringt ewiges Leben, Gottes Gnade und alle himmlische Güter.

* * * *

Du sprichst: Gott hat uns ja einen freyen Willen gegeben. Antwort: ja freylich hat er dir einen freyen Willen gegeben; warum willst du ihn denn machen zu einem eignen Willen, und läßt ihn nicht frey bleiben? Wenn du damit thust, was du willst, so ist er nicht frey, sondern dein eigen. Gott hat niemand einen eignen Willen gegeben. Ein freyer Wille ist, der nichts eigenes will, sondern allein auf Gottes Willen schaut, dadurch er denn auch frey bleibt, nirgend anhangend oder anklebend.

* * * *

Ich weiß nicht, wie stark Andere im Geiste sind; aber wenn ich noch so gelehrt und voll Geistes wäre, als Etliche sich dünken lassen, noch widerfährt es mir allezeit; wenn ich ohne das

Wort

Wort bin, nicht daran denke, noch damit umgehe, so ist kein Christus daheim, ja auch keine Lust noch Geist; aber so bald ich einen Psalm oder Spruch der Schrift vor mich nehme, so leuchtet es und brennt in's Herz, daß ich andern Muth und Sinn gewinne. Ich weiß auch, es soll es ein jeglicher täglich also bey sich selbst erfahren. Ursache ist diese, wie wir alle an uns finden, daß unsere Sinne und Gedanken so ungewiß, schlüpfrig und unstet sind, daß, ob wir gleich wollen anheben, etwas ernstliches zu denken, wir bald wohl hundert Meilen von den ersten Gedanken fahren. Versuche es wer da will, und sage mir wieder, wie lange er auf einem vorgenommenen Gedanken bleiben könne. So jämmerlich, zerrissen Ding ist es um des Menschen Herz; das geht, webt und wankt, daß kein Wind noch Wasser so beweglich und unbeständig ist. Darum lerne, wozu das äußerliche Wort noth und nütze sey; nämlich, daß man damit das Herz zusammenhalte, daß es nicht zerstreut werde; und sich an die Buchstaben hefte, wie man sich mit der Hand anhält, daß man nicht gleite.

* * * *

Im Tode verlöscht nicht allein das Licht dieser Sonne, sondern auch die Vernunft mit all ihrer Weisheit. Da leuchtet dann mit aller Treu das Wort Gottes, eine ewige Sonne, welche allein der Glaube sieht, und folget bis in's ewige klare Leben.

* * * *

Vernunft ist auch ein Licht und ein schönes Licht; aber den Weg aus den Sünden und dem Tode zur Gerechtigkeit und zum Leben kann es nicht weisen noch treffen. Gleichwie unsere Wachslichter nicht erleuchten den Himmel, auch die Erde nicht, sondern die engen Winkel in Häusern, die Sonne aber erleuchtet Himmel, Erde und alles; also ist Gottes Wort auch die rechte Sonne, die uns den ewigen Tag giebt zu leben und fröhlich zu seyn.

Es ist eine gemeine Klage im Leben über falsche Leute, wie man spricht: Es ist kein Treu noch Glaube mehr. Die alten Römer haben solch Laster an den Griechen getadelt, wie auch Cicero sagt: ich gebe den Griechen, daß sie gelehrte, kunstreiche, geschickte Leute sind; aber Treu und Glauben achtet das Volk nicht. — Wohlan, es hat auch solches untreue, falsche Volk jetzt lange her ihre Strafe gelitten vom Türken. Welschland hat es hernach auch gelernt, daß sie dürfen zusagen und schwören, was man will, und darnach spotten, wenn sie es halten sollen. Darum haben sie auch ihre Plage redlich, und müssen beide, Griechen und Welschen, Exempel seyn des andern Gebotes Gottes, da er spricht, es soll nicht ungestraft bleiben, wer Gottes Namen mißbraucht.

Uns Deutschen hat keine Tugend so hoch gerühmt und, wie ich glaube, bisher so erhalten, als daß man uns für treue, wahrhaftige, beständige Leute gehalten hat, die da haben ja Ja, nein Nein lassen seyn, wie dessen viel Historien

und Bücher Zeugen sind. Noch haben wir ein Fünklein (Gott woll' es uns erhalten) von derselben alten Tugend, nämlich, daß wir uns dennoch ein wenig schämen und nicht gerne Lügner heißen; nicht dazu lachen, wie die Welschen und Griechen. Und obwohl die welsche und griechische Unart einreißt, so ist gleichwohl noch das übrig bey uns, daß kein ernster, greulicher Scheltwort jemand reden oder hören kann, denn so er einen Lügner schilt oder gescholten wird.

Und mich dünkt, daß kein schädlicher Laster auf Erden sey, denn lügen und Untreu beweisen; welches alle Gemeinschaft der Menschen zertrennt. Denn Lügen und Untreu trennt erstlich die Herzen; wenn die Herzen getrennt sind, so gehen die Hände auch von einander; wenn aber die Hände von einander sind, was kann man da thun oder schaffen? Wo Kaufleute einander nicht Glauben halten, da fällt der Markt zu Grund. Wenn Bürgermeister, Fürst, König die Treu nicht hält, da muß die Stadt verderben, Land und Leute untergehen. Darum ist auch im welschen Lande solch schändlich Trennen, Zwietracht, Unglück. Denn wo Treu und Glaube aufhört, da muß das Regiment auch ein Ende haben.

* * * *

Es ist wohl der größten Noth eine, daß alle Betteley abgethan würde in aller Christenheit; es sollte ja niemand unter den Christen betteln gehen; es wäre auch eine leichte Ordnung darob zu machen, wenn wir den Muth und Ernst dazu thäten, nämlich, daß eine jegliche Stadt ihre armen Leute versorgte und keinen fremden Bettler zuließe. Es könnte ja eine jegliche Stadt die ihren ernähren; und ob sie zu gering wäre, daß man auf den umliegenden Dörfern auch das Volk ermahnte, dazu zu geben. Es müßte da seyn ein Verweser oder Vormund, der alle die Armen kennte, und, was ihnen noth wäre, dem Rathe oder Pfarrherrn ansagte; oder wie das auf's beste möchte verordnet werden. Es geschieht meines Achtens auf keinem Handel so viel Büberey und Trügerey, als auf dem Betteln, das alles wäre leichtlich zu vertreiben. Daß aber etliche meynen, es würden auf die Weise die Armen nicht so reichlich versorgt, das glaube ich wohl; ist es doch auch nicht noth. Wer arm will seyn, soll nicht reich seyn; will er aber reich seyn, so greife er mit der Hand an den Pflug und suche es ihm selbst aus der Erde. Es ist genug, daß ziemlich die Armen versorgt seyen, dabey sie nicht Hungers sterben noch erfrieren.

Es fügt sich nicht, daß einer auf des andern Arbeit müßig gehe, reich sey und wohl lebe.

* * * *

Ein menschlich Herz kann nicht Maß halten, wenn Glück da ist; wiederum kann es auch eben so wenig halten, wenn es übel zugeht, daß es nicht sollte verzagen und sinken. Es ist zu weich und schwach auf beiden Seiten, doch viel schwächer Glück zu tragen denn Unglück; wie man spricht: ein Mensch kann all Ding leiden, nur nicht gute Tage; und abermal: Es müßten gar starke Beine seyn, die sollten gute Tage tragen. Das sieht man auch in der Erfahrung; welchem Gut, Ehre und allerlei Glück nach seinem Sinne zuschlägt, der kann nicht aufhören zu prassen, zu trotzen, zu stolzen, zu toben, bis Unglück komme und wehre ihm, wie man spricht: Gut macht Muth, Muth macht Hochmuth, Hochmuth macht Armuth, Armuth aber wehe thut, weh thun sucht wieder Gut. Das ist der Welt Lauf in ihrem Reiff und Kreis.

* * * *

Eifer, den Freunde wider einander haben, ist nicht ein böser Zorn, sondern ein Zorn der

Liebe, ein freundlicher, våterlicher Zorn; welcher dazu dient, daß die Liebe hernach ganz neu wird. Denn wo solcher Zorn nicht zuweilen kåme zwischen die Liebe, so würde sie leicht faul, und der Rost fråße sie wie ein Eisen. Aber der Eifer fegt sie fein und macht sie immer wieder neu, wie auch der Heide sagt Terentius: die Liebe wird wieder neu, so oft die mit einander zürnen, die sich lieb haben. Darum pflege ich Eifer zu nennen, die zornige Liebe. Denn wo die Liebe zürnt, da thut sie keinen Schaden. Aber wenn der Haß und Neid zürnt, der verderbt und zerstört so lange er kann. Denn der Liebe Zorn will nur das Böse, so er haßt, von dem Guten, welches er liebt, sondern, auf daß das Gute und ihm Liebe erhalten werde; wie ein Vater will das liebe Kind erhalten, die Sünde aber will er abthun, und ein Mann will sein liebes Weib auch behalten, aber ihrer Untugend will er vorkommen. Wiederum, der zornige Haß fåhrt darein und will beide, das Gute mit dem Bösen, verderben und zu nicht machen.

* * * *

Gottes Werk geht allezeit krånklich und schwach an, nimmt aber getrost zu. Wiederum,

die hochmüthigen und leichtfertigen Geister, so geschwind sie auch anlaufen, so bald lassen sie wieder ab und gehen unter.

* * * *

Wer die Lüge will gewaltiglich stürzen, der muß an derselben Statt gar öffentliche, gewiße und beständige Wahrheit stellen. Denn Lüge fürchtet sich noch fliehet nicht, bis die helle, beständige Wahrheit komme. Es muß das Licht die Finsterniß strafen; eine Finsterniß straft die andere nicht.

* * * *

Es lernt jedermann gar viel besser deutsch oder andere Sprachen aus der mündlichen Rede, im Hause, auf dem Markte und in der Predigt, denn aus den Büchern. Die Buchstaben sind todte Wörter; die mündliche Rede sind lebendige Wörter; die geben sich nicht so eigentlich und gut in die Schrift, als sie der Geist des Menschen durch den Mund giebt.

* * * *

Ich hätte wohl längst gerne gesehen, und auch noch gerne sähe, daß sich etwa ein frommer

gelehrter Mann hätte gelegt an die Bücher von der Heiligen Leben und Geschichten, so man die Legenden nennt, und dieselben von den ungewissen, untüchtigen gereinigt. Nächst der heiligen Schrift ist ja kein nützliches Buch für die Christenheit, denn der lieben Heiligen Legenden; als darin man gar lieblich findet, wie sie Gottes Wort von Herzen geglaubet, mit dem Munde bekannt, mit der That gepriesen, und mit ihrem Leben und Sterben geehret und bestätigt haben. Solch alles aus der Massen tröstet und stärket die Schwachglaubigen und noch viel muthiger und trotziger macht, die zuvor stark sind.

* * * *

Ein jeglich Land, so es bestehen soll, muß zwei Dinge haben, nämlich eine Macht und ein Recht. Das Land muß, spricht man, einen Herrn, d. i. ein Haupt, einen Regenten haben; es muß aber auch ein Recht haben, nach welchem sich der Regent halte. Denn wo eitel Macht ohne Recht ist, da der Sultan thut und läßt was er will, nicht was er soll, da ist keine Regierung sondern Tyranney, das besteht auch in die Länge nicht. Wiederum, wo Recht ohne Macht ist,

da thut der wilde Pöbel auch was er will und bleibt kein Regiment.

* * * *

Es liegt nicht an Büchern noch Vernunft, es liegt daran, daß Gott Leute auf Erden schickt. So sehen wir in allen Historien und der ganzen Schrift; wenn Gott einem Volke hat wollen helfen, hat er's nicht mit Büchern gethan, sondern nicht anders, denn daß er einen Mann oder zwei hat aufgeworfen, die regierten besser, denn alle Schriften und Gesetze.

* * * *

Die Pferde, wiewohl sie stärker sind, müßen dem Fuhrmanne gehorchen, und wenn das geschieht, so geht der Wagen recht fort, denn es liegt viel mehr am Fuhrmann, wiewohl er schwächer ist denn die Pferde; denn er ist der klügste, weiß Steg und Weg; wo aber die Pferde nicht hören, laufen über Stauden und Stöcke, so zerscheitern sie sich selber, den Wagen und den Fuhrmann. Also auch in der Welt geht es recht, wenn die Jugend dem Alter gehorsam ist; denn die Jugend lauft leichtlich an mit ihrer Stärke,

wo sie nicht in einem Zaume geführt wird, da geht alles zu Trümmern.

*   *   *   *

Obrigkeit ändern und Obrigkeit bessern, sind zwei Ding, so weit auseinander als Himmel und Erde; Aendern mag leichtlich geschehen, Bessern ist mißlich und fährlich. Warum? Es stehet nicht in unserem Willen oder Vermögen, sondern allein in Gottes Willen und Hand. Der tolle Pöbel aber fragt nicht viel, wie es besser werde, sondern daß es nur anders werde; wenn's denn ärger wird, so will er abermal ein Anders haben. So kriegt er denn Hummeln für Fliegen und zuletzt Hornissen für Hummeln. Es ist ein verzweifelt Ding um einen tollen Pöbel, welchen niemand so wohl regieren kann als die Tyrannen; die sind der Knüttel dem Hunde an den Hals gebunden.

*   *   *   *

Gnade und Recht muß ein Fürst brauchen. Denn wo eitel Gnade ist, und der Fürst nicht zürnt noch straft, so wird nicht allein der Hof, sondern auch das Land voll böser Buben; geht alle Zucht und Ehre unter. Wiederum, wo eitel

oder zu viel Zürnens und Strafens ist, daraus wird Tyranney und können die Frommen nicht Athem holen vor täglicher Furcht und Sorge.

Die Heiden sagen: Strengstes Recht ist größtes Unrecht. Wiederum mag gesagt werden von der Gnade: Eitel Gnade ist die größte Ungnade. Gleichwie ein Vater keine größere unväterliche That an seinem Kinde begehen kann, denn daß er der Ruthe spart und dem Kindlein seinen Muthwillen läßt; denn mit solcher thörichten Liebe zieht er zuletzt dem Henker einen Sohn.

Maaße ist in allen Dingen gut; dazu gehöret Kunst, ja Gottes Gnade, daß man's treffe. Doch weil der Mittelkern nicht wohl zu treffen ist, so ist das dem Zweck am nächsten, daß die Gnade den Vorgang habe vor dem Recht. Denn wo es je nicht will zu treffen seyn, so ist's besser und sicherer, auf dieser Seite fehlen, denn auf jener; das ist, besser zu viel Gnade denn zu viel Strafe. Zu viel Gnade kann man wieder einziehen und mindern, aber die Strafe kann gemeiniglich nicht wieder zurück kommen.

* * * *

Aller Ordnung ist also zu gebrauchen, daß man sie, wo ein Mißbrauch daraus wird, flugs abthue und eine andere mache; gleichwie der König Hiskia die eherne Schlange, die doch Gott selbst befohlen hatte zu machen, darum zerbrach und abthat, daß die Kinder Israel derselben mißbrauchten. Denn die Ordnungen sollen zu Förderung des Glaubens und der Liebe dienen. Wenn sie nun das nicht mehr thun, so sind sie schon todt und ab und gelten nichts mehr. Ordnung ist ein äußerlich Ding; sie sey so gut sie will, so kann sie in Mißbrauch gerathen. Dann aber ist es nicht mehr eine Ordnung, sondern eine Unordnung. Darum steht und gilt keine Ordnung von ihr selbst etwas, sondern aller Ordnungen Leben, Würde, Kraft und Tugend ist der rechte Brauch.

* * * *

Christus hat nicht gesagt: ich bin Gewohnheit und Gebrauch, sondern: ich bin die Wahrheit. Wo Gewohnheit genugsam wäre, hätten die Heiden die allerbeste Entschuldigung, die mehr denn viertausend Jahre gewohnt sind, Abgott anzubeten. Fechte ich diejenigen an, so einen Gebrauch gestiftet und gehalten haben, und du antwortest mir durch die Gewohnheit, so ist

das eben so viel, als wenn ich spräche: der Rock soll den Schneider und der Schuh soll den Schuster machen. Was durch Gewohnheit aufgekommen und geblieben ist, das kann menschliche Gewalt und Willkühr wieder durch eine andere Gewohnheit abthun. Göttliche Ordnung aber hängt in keiner wankenden Gewohnheit, läßt sich nicht durch Menschen ändern.

D. Martin Luther's

auserlesene

deutsche Briefe.

D. M. Luther's Briefe.

1. An Kurfürst Albrecht zu Mainz.

Gottes Gnade und Friede, und was ich vermag und bin. Hochwürdigster ꝛc. Ew. Kurf. Gn. halten mir gnädiglich zu gut, daß ich, unter anderen Menschen der geringste und unwertheste, so vermessen bin, einen Brief an Ew. K. Gn. zu schreiben. — Dazu bewegt mich vornehmlich mein treuer Dienst, den ich Ew. K. Gn. zu leisten mich schuldig erkenne.

Es wird im Lande umhergeführt der päbstliche Ablaß, unter Ew. K. Gn. Namen und Titel, zum Bau St. Peters Münsters in Rom; daran ich nicht so sehr beschuldige der Ablaßprediger groß Geschrei, das ich nicht gehört habe,

als den falschen Verstand, welchen das arme, einfältige, grobe Volk daraus schöpft und allenthalben hoch rühmt. Dieses sonderlich thut mir wehe und kränkt mich, nämlich, daß die unseligen Leute sich bereden lassen, wenn sie Ablaßbriefe lösen, daß sie gewiß und sicher seyen ihrer Seligkeit. Ach lieber Gott, solchergestalt werden die armen Seelen, unter Ew. K. Gn. Sprengel und Sorge, zum Tode, nicht zum Leben unterwiesen; und wird von euch eine gar strenge und schwere Rechenschaft, die immer wächst und größer wird, für diese Seelen alle gefordert werden.

Deshalben habe ich solches nicht länger schweigen können; denn der Mensch wird durch keines Bischofs Amt und Werk seiner Seligkeit versichert. Warum machen denn die Ablaßprediger, durch falsche Fabeln und nichtige Verheißungen, das Volk sicher? so doch der Ablaß den Seelen nichts nützt, sondern den Menschen allein entbindet von der Strafe, so denen vorzeiten auferlegt ward, laut der Satzungen, die öffentlich gesündigt hatten? So sind auch die Werke der Gottseligkeit und Liebe viel besser und nützlicher als der Ablaß; und werden doch dieselben weder mit solcher Pracht, noch mit so großem Fleiße gepredigt; ja sie müssen geschwiegen und ungepredigt

dem Ablasse weichen, daß nur dieser ausgerufen und hoch gerühmt werde. So doch aller Bischöfe vornehmliches und einziges Amt ist, das sie treulich ausrichten sollten, daß das Volk das Evangelium und die Liebe Christi lerne. Denn Christus hat nirgend befohlen den Ablaß zu predigen.

— Was soll und kann ich nun anders thun, denn daß ich bitte durch den Herrn Jesum Christum, Ew. K. Gn. wollten ein Auge väterlicher Sorge auf diese Sache haben und den Ablaßpredigern eine andere Weise zu predigen befehlen, daß nicht vielleicht einmal sich einer hervorthue, den Ablaßpredigern widerspreche und sie widerlege, zur höchsten Schmach Ew. K. Gn., davor mir wahrlich sehr graut; und doch besorge ich, daß es geschehen möchte, wo der Sache nicht eilends gerathen würde.

Diesen meinen geringen, doch treuen Dienst, bitte ich, wollen Ew. K. Gn. mit fürstlichem und bischöflichem, das ist, mit gar gütigem und gelindem Gemüthe annehmen, wie ich denselben mit ganz treuem Herzen erzeige, welches Ew. K. Gn. ganz und gar ergeben ist, sonderlich weil ich auch ein Schaf ihrer Heerde bin. Der Herr Je-

sus behüte und bewahre Ew. K. Gn. in Ewigkeit. Zu Wittenberg am Allerheiligen Abend 1517.

So es Ew. K. Gn. gefällig ist, mögen sie diese meine Propositionen vom Ablaß ansehen und lesen, damit sie vernehmen, wie der Wahn vom Ablaß gar ein ungewiß Ding ist, den doch die Ablaßprediger für ganz gewiß ausrufen.

---

2. An den Kurfürsten, Herzog Friedrich zu Sachsen. 1518.

Gnädigster Herr und Kurfürst, Als mir Ew. Kurf. Gn. vordessen die Zusagung that, ein neu Kleid zu geben, so komme ich nun und bitte Ew. K. Gn. desselben eingedenk zu seyn. Bitte aber, gnädigster Herr, wie vormals, so der Pfeffinger das ausrichten soll, daß er es mit der That und nicht mit freundlicher Zusagung ausrichte; er kann wohl feine Worte spinnen, aber es wird nicht gut Tuch daraus.

Es ist auch, gnädigster Herr, mir offenbaret, wie daß Ew. Kurf. Gn. sollten Ungnade empfangen haben über D. Staupitz, unseren würdigen lieben Vater, etlichen Schreibens halben. Da-

von habe ich, da er hier gewesen, mit Sr. Würde geredet und vorgehalten, daß mir nicht lieb wäre, Ew. K. Gn. Unglimpf über Sr. Würde; da habe ich, in der Wahrheit, in vielen Worten, die wir den Abend hatten, nichts anderes erfunden, denn daß Ew. K. Gn. ihm auf's beste in seinem Herzen, und der Kurfürst zu Sachsen ihm ein lieber Fürst ist, also, daß er endlich sagte: ich meyne nicht, daß ich meinen gnädigen Herrn je erzürnt habe, ich hätte es denn damit gethan, daß ich ihn zu viel lieb gehabt. Derhalben bitte ich, gnädigster Herr, seinethalben, als er es mir auch empfohlen, Ew. K. Gn. wolle sich aller Gunst und Treue zu ihm versehen, wie denn Ew. K. Gn. dieselbe ohne Zweifel oft an ihm erfunden.

Auch gnädigster Herr, daß ich meine Treue Ew. K. Gn. auch zeige und mein Hofkleid verdiene: ich habe gehört, wie daß Ew. K. Gn. nach Abgang dieser Schatzung wollen eine andere und vielleicht schwerere aufsetzen. So Ew. K. Gn. nicht wollte verachten eines armen Bettlers Gebet, bitte ich, wollte es um Gottes Willen nicht lassen dahin kommen. Denn mir es von Herzen leid ist, und vielen Ew. K. Gn. günstigen, daß diese Schatzung Ew. K. Gn. so viel

gutes Gerüchts, Namens und Gunst beraubt hat. Gott hat Ew. K. Gn. wohl mit hoher Vernunft begnadet, daß Sie in diesen Sachen weiter sieht, denn ich oder vielleicht alle Ihre Unterthanen; aber mag doch wohl seyn, ja Gott will es so haben, daß große Vernunft zuweilen durch weniger Vernunft gewiesen werde, auf daß niemand auf sich selbst sich verlasse, sondern allein auf Gott unseren Herrn; welcher spare Ew. K. Gn. gesund, uns zu gut, und darnach Ew. K. Gn. Seele zur Seligkeit. Ew. K. Gn. unterthäniger Caplan D. M. Luther zu Wittenberg.

---

3. An eben denselben.

G. u. F. Durchlauchtigster ꝛc. Es sind mir zugeschickt durch Ew. Kurf. Gn. Kaplan, Herrn G. Spalatin, etliche Puncte, so der ehrwürdige Herr Karl von Miltitz, Päbstlicher Heiligkeit Commissarius, an Ew. K. Gn., mich belangend, hat gesonnen, nämlich, daß ich hinfort still stehen sollte und nichts neues anfahen; wie wir denn zu Altenburg beschlossen. Nun weiß Gott, daß mein ganzer Ernst gewesen, und ich froh war, daß das Spiel also sollte ein Ende haben, so viel an mir gelegen; und ich mich desselben Vertrags

so steif gehalten, daß ich Sylvester Prierat's Replik habe lassen fahren, wiewohl ich darin große Ursach gefunden, dazu vieler meiner Widersacher trotzigen Spott verachtet, auch wider meiner Freunde Rath geschwiegen habe; so doch unser Beschluß, wie Herr Karl wohl weiß, also gestanden ist, daß ich schweigen wollte, sofern mein Widerpart auch schwiege. Nun aber Doctor Eck unverwarnter Sache mich also angreift, daß er nicht meine, sondern der ganzen Universität Wittenberg Unehre und Schande zu suchen vermerkt wird, und viel tapferer Leute achten, er sey zu der Sache erkauft; hat mir solche wetterwendische, hinterlistige Griffe nicht wollen gebühren zu verachten, noch die Wahrheit in solchem Spotte stecken zu lassen. Nun bin ich noch von Herzen geneigt, Ew. K. Gn. treuem Rathe gehorsamlich zu folgen und allwege still zu stehen, so sie auch still stehen; da ich wohl mehr zu schaffen habe und meine Lust hierin nicht suche. Wo aber nicht, so bitte ich Ew. K. Gn. wollten mir's nicht verdenken; denn ich es auch im Gewissen nicht weiß zu tragen, die Wahrheit zu lassen. — Gott spare Ew. K. Gn. seliglich. Zu Wittenberg am Sonntage Invocavit 1519.

4. An Georg Spalatin.

Gn. u. F. in L. — Es gefällt mir sehr wohl, daß sich mein gnädigster Herr, der Kurfürst, meiner Sache gänzlich äußert und sich ihrer gar nicht annimmt; wie denn Se. Kurf. Gn. sich derselben bisher entschlagen hat. Ja, er übergebe mich der geistlichen Gewalt, also, daß sie entweder mich besseres lehren, oder aber mit Schriften überweisen, daß ich geirret habe. Nun aber Se. Kurf. Gn. mich in dieser Sache nicht weisen noch lehren kann, so bitte ich demüthiglich, sie wollten auch hierein nicht Richter oder Verhelfer seyn, es werde denn durch die Kirche ein endlich Urtheil gesprochen, jedermann offenbar. Ich sehe auch nicht, mit was Recht, da die Sache noch unerkannt ist, und der Widerpart meine Irrthümer nicht anzeigt, Se. Kurf. Gn. auch einen Türken oder Juden in ihre Strafe nehmen könnten; sie wollten denn den Romanisten hierin zu Willen seyn, die da hinaus wollen, daß Se. Kurf. Gn. mehr den Menschen, denn Gott gehorchen soll.

Ich bin unschuldig an aller Zwietracht in der Kirche. Alles das ich gethan habe und noch thue, das thue ich gezwungen; bin auch allezeit

geneigt

geneigt und bereit inne zu halten; nur daß sie nicht verbieten, göttliche Wahrheit öffentlich zu lehren und zu bekennen. Wo sie solches thun, will ich mich aller Dinge gehorsamlich erzeigen. Das allein begehre ich von ihnen, daß sie den Weg zur Seligkeit den Christen lassen frey und offen stehen. Was kann ich doch ehrlicheres begehren? Weil nun mein Gemüth also steht, kann ich mich nicht, weder vor Drohungen fürchten, noch mich gute Worte und Verheißungen bewegen lassen. Ich bin mit Sünden genug beladen, will aber diese unvergebliche nicht dazu thun, daß ich das Lehramt, welches mir, als einem Doctor der heiligen Schrift, befohlen ist, nicht mit Fleiß ausrichten sollte, da ich denn schuldig erfunden würde des schädlichsten und unchristlichsten Stillschweigens.

Da hast du meine Meynung. Aber ich bin der Hoffnung, mein gnädigster Herr werde sich also vernehmen lassen, daß die großen Prälaten zu Rom merken müssen, daß deutsche Nation bisher nicht durch Einfalt und Unverstand, sondern durch List und Trug, aus Verhängniß des heimlichen Gerichtes Gottes, unterdrückt gewesen ist. Gehab dich wohl. Den 9ten Jul. 1520.

5. An einen guten Freund. 1521.

— Daß du meine Auslegung über die ersten 21 Psalmen und andere meine Schriften, so ich von dem 1517ten Jahre an bis auf diese Zeit habe lassen ausgehen, so hoch hebest und lobest, desselben nehme ich mich nicht an, weil ich besorgen muß, du thuest solches aus großer Liebe und Gunst gegen mir. Ich für meine Person habe geringes Gefallen an dieser meiner Auslegung, nicht des Sinnes oder Verstandes halben, den ich für recht und rein halte, sondern darum, daß es ein weitläufig, ungeordnet und unförmlich Werk ist, also daß ich dasselbe habe, um der Kürze der Zeit und mancherlei Geschäfte willen, als eine unzeitige Frucht, auf einmal müssen empfahen, nähren und gebären; d. i. ich habe mit einerlei Fleiß und Arbeit zugleich müssen darauf sinnen, wie ich's fassen, wie ich ihm eine Gestalt geben, wie ich's mehren und bessern, und endlich an Tag geben wollte. Und gehe nun lange damit um, wie ich's wieder unterdrücke. Denn die lebendige Stimme giebt mehr Licht und Lust den Zuhörern, denn der große Wust der Worte. Zudem bin ich aus der Massen mit vielen Geschäften beladen, muß täglich zweimal predigen, brin-

ge den Psalter zusammen, richte die Postille zu, antworte meinen Widersachern und schütze mich. Will schweigen der Briefe, guten Freunden zu schreiben und zu beantworten, und anderer Hindernisse, die sich täglich zutragen.

Daß du für mich betest, daran thust du wohl, mir liegt eine schwere Last auf dem Halse, die drückt mich hart. Du thust auch recht daran, daß du mich ermahnest, daß ich nicht zu heftig und geschwind fahren soll. Welches ich zwar selbst auch wohl merke; aber ich bin meiner nicht mächtig, ich werde mit Gewalt geführt und getrieben, weiß schier nicht durch was für einen Geist. Doch hoffe ich und bin gewiß, es sey ein guter Geist, weil ich mir bewußt bin, daß ich ja keinem Menschen übel will. Zudem jagen und treiben mich meine Feinde auf's allerheftigste. Derhalben bitte mit Ernst den Herrn für mich, auf daß ich nicht, wie es meine Feinde haben wollen, arge Gedanken habe, sondern, das meinem lieben Herrn Christo ehrlich, und mir und der ganzen Christenheit selig ist, rede und schreibe. Gehab dich wohl in Christo. Ex Pathmo. (Von der Wartburg.)

---

6. An Herrn Ludwig, Grafen zu Stollberg.

— Gnädiger Herr, es hat Philippus an mich begehrt, Ew. Gn. zu schreiben von dem Handel der Bildnisse, den Ew. Gn. in Schriften meldet. Ew. G. glaube fürwahr, daß mir das ungeschickte Wesen nicht gefällt. Und ob's noch ärger Ding wäre um die Bilder, so taugt doch solche Weise, sie abzuthun, in keinem Wege. Findet man doch wohl, die Silber und Gold mißbrauchen und zum Abgotte machen; sollte man es darum verderben? Fürwahr der rechte Gottesdienst liegt inwendig im Vertrauen und Lieben.

Wahr ist's, ich wollte sie wären aus der Kirche; nicht des Anbetens halber, denn ich fürchte, man bete die Heiligen selbst mehr an, denn die Bilder; sondern nur um des falschen Vertrauens willen, daß man meynt, Gott ein gut Werk und Dienst daran zu thun, unterdessen die Liebe und Treue liegt vergeblich, die man an des Nächsten Nothdurft sollte wenden.

Aber Summa: mit Predigen sollte solches und alle andere Mißglauben stoßen und brechen, daß zuvor die Herzen durch das reine Evangelium würden davon gezogen; so wird das äußerliche

Ding von ihm selber wohl fallen, weil es niemand hält. Nun aber die Herzen noch daran hangen mit unwissender Gefahr, so kann man sie nicht zerreißen, man zerreiße die Herzen auch mit. Wir sind Christen, leider, mit Bildbrechen und anderen äußerlichen Dingen; aber Glaube und Liebe, da die Macht liegt, will nirgend hernach.

Gott lasse Ew. Gn. seiner Barmherzigkeit befohlen seyn. Gegeben zu Wittenberg, Freytags nach Ostern 1522.

---

7. An Claus Storm, Bürgermeister zu Magdeburg.

Gnade und Friede in Christo. Ehrsamer, lieber Herr und Freund, eure Schrift habe ich empfangen, und ist wohl wahr, daß ich bey D. Paul Moßhauer euch erkennet habe, da ihr etliche mal sein Gast waret. Daß ihr aber nicht verstehet, warum ich die hohen Häupter und Prälaten so hart antaste und schelte, so doch Christus allenthalben lehrt, man soll geduldig seyn, antworte ich: meine Geduld und Demuth habe ich allzu viel erzeigt. Ich habe gefleht und gebeten; ich bin ihnen nun drey mal nachgezogen

und habe mich allezeit unterthäniglich erboten, wie alle Welt weiß. Daß nun etliche Weltweisen solch mein mannigfaltig Erbieten und Demuth nicht wollen ansehen, daß sie sich daraus besserten, sondern fassen allein das, da ich hart und ernst bin, und ärgern sich daran; denen geschieht eben recht; und gedenke denselben nichts weiteres zu Unterricht zu schreiben; sondern sie sind gleich den verstockten Pharisäern, die alle Güte und Sänfte unseres Herrn Christi ließen fahren und sich nichts daran besserten; sondern, wo er sie Otterngezüchte und dergleichen schalt, das faßten sie und ärgerten sich daran. Wenn ihr leset das 24te Kapitel Matthäi, werdet ihr wohl sehen, wie sie Christus blinde Narren schilt. Also haben die Propheten und Apostel auch gethan, wiewohl sie auch allerlei Leiden williglich erduldeten. Es ist ein großer Unterschied, Geduld haben, und die Bosheit schweigen. Schweigen taugt nicht; leiden soll man; strafen muß man; aber lieben und wohlthun muß man auch. Ein Vater schilt, straft und stäupt sein Kind, und ist ihm doch nicht feind; der aber ist ihm feind, der seine Bosheit schweigt und nicht straft. Hiemit befehle ich euch Gott. Gegeben zu Wittenberg den 15. Juni 1522.

8. An einen guten Freund.

G. u. F. in C. Deinen jüngsten Brief habe ich fröhlich empfangen, frommer lieber Freund, daraus ich vernommen, daß du im Christenthume rechter Meynung seyst. Meine Bitte ist, der Herr wolle vollführen, was er in dir angefangen hat. Daß Mosellanus von der ewigen Versehung Gottes mit Erasmo hält, habe ich auch zuvor wohl gewußt. Ich halte aber dagegen, daß Erasmus von der Versehung Gottes weniger weiß, denn bisher der Sophisten Schulen gewußt haben. Es ist auch nicht vonnöthen, daß ich mir fürchte, ich werde von ihm überwunden, wo ich meine Meynung nicht ändere. Denn Erasmus ist in der Sache nicht schrecklich, als auch fast in allen Hauptstücken christlicher Lehre. Die Wahrheit ist mächtiger, denn das Wohlreden; der Geist gilt mehr, denn klug Verständniß; der Glaube ist mehr, denn Kunst. Ist doch dem Wohlreden des beredtesten Cicero oft an gemeinem Gericht ein geringeres Wohlreden obgelegen, durch die Wahrheit und der Sachen guten Fug. Der Sieg ist bey der lispelnden Wahrheit und nicht bey dem lügenhaften Wohlreden; wie denn geschrieben ist: du hast aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge eine Kraft zugerichtet.

Ich werde Erasmum zum Kampfe nicht reizen, auch nicht gleich wieder schlagen, wiewohl dazu einmal oder zweimal gereizt. Wird er sich aber in das Spiel wagen, so will ich unverzagt, wiewohl der aller unberedteste, dem beredten Erasmo tapfer begegnen. Viel Worte brauche ich gegen die in diesem Handel, auf daß du meinethalben nicht furchtsam seyst oder dich erschrecken lassest die großen Wasserblasen, die etliche aufblasen. Mosellanum aber sollst du mir grüßen; denn ich will ihm nicht fremd seyn darum, daß er Erasmischer Lehre mehr denn meiner anhängt. Es wird eine Zeit kommen, daß er wird einer andern Meynung seyn. Mittler Zeit soll ein schwacher Verstand eines frommen Gemüthes geduldet werden. Du aber gehab dich wohl im Herrn. Zu Wittenberg 1522. Mittwochs nach Urbani.

---

9. An Wolfgang Fabricius Capito, des Kurfürsten zu Mainz Prediger und Rath.

G. u. F. in C. So viel deines Cardinals Schreiben mein Gemüth zu guter Hoffnung aufgerichtet hat, so viel hat es das deine wieder darniedergestoßen. Vielleicht macht dieser mein

unmuthiger und unangenehmer Anfang, daß die Fröhlichkeit deines Angesichts dir auch entfällt. Es ist aber deine Schuld, der du dem Schreiben deines Cardinals allen Glauben mit deiner unzeitigen Rhetorik und klugen Worten entzogen hast. Denn unter viel anderem, das mich bewegt hat, ist dieß eines, daß du schreibst, du habest dir eine andere Weise vorgenommen, denn wir, das Evangelium emporzubringen. Was ist das anders, denn daß unsere Weise, oder die deinige, nichts tauge? Sintemal vonnöthen ist, daß der Dienst des Geistes mit ihm selbst nicht streite. Deine Meynung ist, das Evangelium werde dann aufgehen, wenn man den Fürsten übersehe, ihre Händel entschuldige, und, wie deine Worte lauten, sie nicht frech zum Kampfe reize. Dieß ist deine Weise, die dir gefällt, welche nach unserer Meynung ist eine Schmeichlerey und christlicher Wahrheit Verläugnung. Ich weiß wohl, du erforderst Sanftmuth und Gütigkeit. Aber was Gemeinschaft hat ein Christ und ein Schmeichler? Das christliche Wesen ist ein offen und ganz einfältig Ding; wie eine Sache an ihr selbst ist, also erkennt und bekennt es sie. Die Heiden wünschen auch nichts Gutes den Freunden, die da zärteln den Gebrechen ihrer Freunde; und die

Wahrheit Christi sollte mögen den Gebrechen, und dazu dem gottlosen Wesen, zärteln? Wir wollen dir aber auch unsere Weise zu verstehen geben, und unverzagt sie vor dein und der Welt Gericht stellen, ohne alle Scheu dessen, daß du schreibst, der gemeine Haufe entsetze sich ob den scharfen Worten. Denn wen macht Christus nicht sich entsetzen, oder wen straft er nicht? So straft der Geist und zärtelt nicht, er straft aber nicht etliche, sondern die ganze Welt. Darum sind wir also gesinnt, daß man schlechtlich muß alle Dinge antasten und strafen, nichts schonen, nichts übersehen, nichts entschuldigen, auf daß in mittem Felde stehe die freye, lautere und offene Wahrheit. Aber ein anderes ist, die, so du gestraft hast, mit aller Sanftmüthigkeit aufnehmen, dulden, zum Guten reizen. Denn auch Christus, nachdem er auf das Schärfste die Juden hat gestraft, begehrt er ihnen zu seyn als eine Henne und sie unter seine Flügel zu versammeln. Die Liebe duldet alles, verträgt alles, hofft alles. Der Glaube aber, oder das Wort, duldet gar nichts, sondern straft, oder, wie Jeremia sagt, reißt aus, zerbricht und zerstört. Und verflucht ist, wer das Werk des Herrn untreulich und läßlich thut. Denn ein anderes ist, mein Capito,

das Gebrechen loben oder leicht machen, und ein anderes, dasselbe freundlich und gütig heilen. Zum ersten, vor allen Dingen, muß man sagen, was recht und was unrecht sey. Darnach, so der Zuhörer solches hat aufgenommen, soll man ihn dulden, und, wie Paulus spricht, den Schwachen im Glauben annehmen. Deine Weise aber, dem Evangelio emporzuhelfen, bringt eben, daß das Gebrechen nimmermehr erkannt wird; und nichts desto weniger vermißt man sich, es werde mit dem Liebkosen und der falschen Freundlichkeit geheilt. Und wird also erfüllt, was in Jeremia steht: Sie sagen, Friede, Friede; und ist doch nicht Friede.

— Gehab dich wohl, mein Capito, und habe keinen Zweifel, daß mein Gemüth sey wahrlich gut gegen dir. Die Sache, wie du siehst, ist an ihr selbst groß und heilig, der müssen wir uns gemäß halten, damit wir nicht Brüder und Schwestern lieber haben, denn Christum. Aus meiner Wüste, am Tage Antonii 1522.

10. An Kurfürst Friedrich zu Sachsen.

— Durchlauchtigster rc. Ich habe wohl bedacht, daß es möchte Ew. K. Gn. beschwerlich seyn, so ich ohne ihren Willen mich wiederum nach Wittenberg wenden würde, sintemal es ein scheinlich Ansehen hat, daß Ew. K. Gn. und allem Land und Leuten eine große Gefahr entstehen möchte, zuvor aber mir selbst, als dem, der durch päbstliche und kaiserliche Gewalt verbannt und verdammt, alle Stunden des Todes gewarten müßte. Wie soll ich ihm aber thun? Ursache dringt und Gott zwingt und ruft. Es muß und will also seyn; so sey es also in dem Namen Jesu Christi, des Herrn über Leben und Tod. Doch, daß Ew. K. Gn. nicht verhalten seyen meine Ursachen, will ich etliche, so ich jetzt fühle, Ew. K. Gn. zu erkennen geben. Ich thue ja solches nicht aus Verachtung Kaiserlicher Majestät Gewalt, oder Ew. K. Gn. oder irgend einiger Obrigkeit. Denn wiewohl nicht allezeit der menschlichen Obrigkeit zu gehorchen ist, nämlich wenn sie etwas wider Gottes Gebot vornimmt, so ist sie doch nimmer zu verachten, sondern zu ehren. Christus rechtfertigte Pilati Urtheil nicht, aber er stieß ihn, noch den Kaiser, darum nicht vom Stuhle, verachtete ihn auch nicht.

Die erste Ursache ist, daß ich schriftlich berufen bin von der gemeinen Kirche zu Wittenberg, mit großem Flehen und Bitten. Dieweil nun niemand läugnen kann, daß durch mich das Wesen angefangen ist, und ich muß mich bekennen einen unterthänigen Diener solcher Kirche, zu der mich Gott gesandt hat, ist mir's in keinem Wege abzuschlagen gewesen, ich wollte denn christlicher Liebe Treue und Werk versagt haben. Ob nun viel sind, die dieses Wesen für teufelisch Ding ansehen, örtern und verdammen, die ohne Zweifel diese Ursache für nichts achten, sondern vielmehr billig halten, man soll Wittenberg und was da gefangen ist versinken lassen; so bin ich doch damit nicht entschuldigt, denn Gott wird mich nicht richten nach Anderer, ihr seyen viel oder wenig, Glauben oder Unglauben, sondern nach meinem Gewissen. Denn ich weiß, daß mein Wort und Anfang nicht aus mir, sondern aus Gott ist; das mir kein Tod noch Verfolgung anders lehren wird; mich dünkt auch, man werde es müssen lassen bleiben.

Die andere ist, daß zu Wittenberg, durch mein Abwesen, mir der Satan in meine Hürde gefallen ist, und, wie jetzt alle Welt schreyt, und auch wahr ist, etliche Stücke zugerichtet hat,

die ich mit keiner Schrift stillen kann, sondern muß mit selbwärtiger Person und lebendigem Mund und Ohren da handeln; ist mir kein länger Sparen noch Verziehen träglich in meinem Gewissen gewesen.

Derhalben mir nicht allein Ew. K. Gn. Gnade und Ungnade, sondern auch aller Welt Zorn und Unzorn hintanzusetzen gewesen ist. Sie ist je meine Hürde, mir von Gott befohlen, es sind meine Kinder in Christo; da ist keine Disputation mehr gewesen, ob ich kommen oder nicht kommen soll. Ich bin schuldig den Tod für sie zu leiden; das will ich auch gern und fröhlich thun mit Gottes Gnaden, wie denn Christus fordert, Joh. 10, 12. Hätte ich aber der Sache mit Briefen, wie bisher, helfen mögen, daß nicht noth gewesen wäre, mir zu rufen, warum sollte ich nicht gerne, auch ewiglich von Wittenberg zu bleiben, bewilligen, sintemal ich auch sterben soll um meines Nächsten willen?

Die dritte ist, daß ich mir übel fürchte, (und sorge, ich sey dessen leider allzu gewiß) vor einer großen Empörung in deutschen Landen, damit Gott deutsche Nation strafen wird. Denn wir sehen, daß dieses Evangelium fällt in den gemeinen Mann gewaltig, und sie nehmen's

fleischlich auf, sehen, daß es wahr ist, und wollen's doch nicht recht brauchen. Dazu helfen nun die, so da sollten solche Empörung stillen; fahen an mit Gewalt das Licht zu dämpfen, sehen aber nicht, daß sie dadurch die Herzen nur erbittern und zu Aufruhr zwingen, und sich eben stellen, als wollten sie selbst, oder je ihre Kinder, vertilgt werden, welches ohne Zweifel Gott also schickt zur Plage. Denn die geistliche Tyranney ist geschwächt, dahin allein ich trachtete mit meinem Schreiben. Nun sehe ich, Gott will es weiter treiben, wie er Jerusalem und seinen beiden Regimenten that. Ich hab' es neulich erlernt, daß nicht allein geistliche sondern auch weltliche Gewalt muß dem Evangelio weichen, es geschehe mit Lieb' oder mit Leid, wie es in allen Historien der Bibel klärlich sich weiset. Nun hat Gott gefordert durch Ezechiel, man soll sich gegen ihn setzen wie eine Mauer für das Volk; darum ich auch gedacht, mit meinen Freunden noth seyn davon zu handeln, ob wir Gottes Urtheil möchten wenden oder aufziehen. Ob nun wohl diese Sache mir selbst vergeblich, dazu meinen Feinden lächerlich seyn würde, wenn sie es hörten, muß ich dennoch thun, was ich sehe und weiß zu thun. Denn das soll Ew. K. Gn. wis-

sen, und gewiß sich darauf verlassen, es ist viel anders im Himmel denn zu Nürnberg *) beschlossen; und werden leider sehen, daß die, so jetzt meynen, sie haben das Evangelium gefressen, noch nicht haben das Benedicite gesprochen.

Es sind wohl mehr Ursachen, die mich noch nicht recht dringen, darum ich auch nicht auf sie dringe oder tief nachdenke; es ist allzu viel an der, daß das Evangelium Noth leidet; darum kein Mensch mir anzusehen gewesen ist.

Hiemit bitte ich, Ew. K. G. wollten mir gnädiglich zu gut halten meine Zukunft in Ew. K. Gn. Stadt, ohne Ew. K. Gn. Wissen und Willen. Denn Ew. K. Gn. ist nur der Leiber und Güter ein Herr; Christus aber ist auch der Seelen ein Herr, zu welchen er mich gesandt und dazu erweckt hat; die muß ich nicht lassen. Ich hoffe, mein Herr Christus sey unserer Feinde mächtig und werde mich vor ihnen wohl schützen können, so er will. Will er aber nicht, so geschehe sein lieber Wille; es soll doch an mir Ew. K. Gn. kein Leid noch Gefahr geschehen, das weiß ich fürwahr.

Gott lasse ihm Ew. K. Gn. barmherziglich befohlen seyn. Zu Wittenberg am Freytage vor Invocavit 1522.

---

*) Auf dem Reichstage zu Nürnberg.

11. An einen guten Freund.

Gn. u. F. in J. C. Ich habe eure Schrift, besonderer, guter Freund, empfangen, und bin froh, daß bey euch Gottes Wort so viel gilt, daß ihr euch um seinetwillen solcher Mühe unterwunden habt. Daß ihr aber begehret Ursache, warum ich so hart dem Könige von England geantwortet habe, damit ihr meinen Widersachern könnet begegnen, lasse ich euch wissen, daß ich's gar aus wohlbedachtem Muthe gethan habe, und will hinfort die Lästerer mit keiner Sänfte mehr handeln; denn mein Predigen und Schreiben ist auf's Höchste und an's Ende kommen. Ich habe, wie ihr wisset, manch fein Büchlein ohne alle Schärfe freundlich und sanft geschrieben, dazu mich auf das demüthigste erboten, ihnen nachgezogen, erschienen mit vieler Kost und Mühe, und ihrer Lästerung und Lüge über die Masse viel ertragen. Aber je mehr ich mich gedemüthigt habe, je mehr sie toben, mich und meine Lehre lästern. Wer nun des Sinnes ist, daß er solche meine viele Geduld nicht auch ansieht, was soll es mich bewegen, ob er sich ärgert an meinem Schelten? sintemal er selbst damit anzeigt, daß er kein Gutes an mir kennen will, sondern nur Ursache sucht zu verachten. Dieselbe

muß ihm denn auch begegnen, auf daß sein falsches Herz offenbar werde. Darum, mein lieber Freund, laßt euch's nicht wundern, daß sich viele an meinem Schreiben ärgern.

Summa, warum ich so hart bin, soll zu seiner Zeit wohl klar werden. Wer nicht will glauben, daß es aus gutem Herzen und wohl gethan ist, der mag's lassen, er wird's doch wohl bekennen müssen dermaleinst. Es hat mich wohl auch mein gnädigster Herr schriftlich, und viel andere Freunde, ermahnt; aber meine Antwort ist allezeit, daß ich's nicht lassen will noch soll. Mein Handel ist nicht ein Mittelhandel, der etwas weichen oder nachgeben oder sich unterlassen soll, wie ich Narr bisher gethan habe. Hiemit befehle ich euch Gott. Am Donnerstage nach Bartholomäi 1522.

12. An den Rath zu Stettin.

Gnade und Friede in Christo. Ehrsamen, weisen, lieben Herren und Freunde, eure Schrift, sammt der Unterrichtung des Handels zwischen euch und den Domherren, habe ich empfangen und vernommen; und dieweil ihr mein Gutdün-

ken begehret, weiß ich euch meinen Dienst nicht zu versagen.

Wenn die Domherren wollten christlich und göttlich handeln, sollten sie, (unangesehen aller ihrer kaiserlichen oder päbstlichen Freyheit), sich selbst willig ergeben, gemeine Last der Stadt gleich andern Bürgern zu tragen. Dieses sind sie schuldig zu thun, aus dem Evangelio, da Christus dem Kaiser Zins giebt, und Paulus lehrt: Jedermann sey unterthan der Obrigkeit; und ferner: Gebet jedermann, was ihr schuldig seyd, Schoß dem der Schoß gebührt u. s. w. Aus diesem Gebote ist niemand gezogen, er sey Priester oder Laie, will er anders ein Christ seyn. Und ob sie wollten vorgeben, daß Kaiser und weltliche Obrigkeit haben, solches zu thun sich selbst begeben; so ist offenbar, daß der Kaiser nicht mag vergeben, das nicht sein ist oder das wider Gott ist. Dazu, ob es bestände, solch Begeben, nun, da solche Freyheit aller Welt zu schwer geworden und in unerträglichen Mißbrauch gekommen, ist's wider Gott, Liebe, auch wider Vernunft und Recht, sie länger zu dulden; sondern sie sind schuldig, gemeine Beschwerung zu meiden, sich deß alles zu verzeihen. Aber dieß ist ein Volk, das weder brüderlich noch christlich

gedenkt zu leben, sondern mit dem Kopfe hindurch trotzen, bis daß sie des Hasses so viel auf sich laden. Darum weiß ich nicht Rath, denn daß sie eure Weisheit solcher christlichen Pflicht freundlich erinnere; wo das nicht hilft, dazu zu thun durch gemeine Ordnung, daß sie nach dem Evangelio der Obrigkeit unterthan seyen. Denn es unchristlich, ja auch unnatürlich ist, gemeines Nutzens und Schutzes genießen und doch nicht gemeine Last tragen; andere Leute lassen arbeiten, und sie einerndten. Hiemit befehle ich euch Gott, der E. W. seine Gnade gebe, solches und alles andere christlich und seliglich auszuführen. Den 11ten Jän. 1523.

---

15. An Herrn Hanns von der Planitz.

G. u. F. in Christo. Gestrenger Herr und Freund. Ich habe E. G. Schrift mit der freundlichen Ermahnung meines harten Schreibens fröhlich empfangen, und bedanke mich der Gunst und Freundschaft, von mir unverdient. Doch will ich E. G. guter Meynung nicht verhalten, daß ich hoffe, mein Schreiben soll niemand zu Schaden kommen. Und ob Herzog Georg meinen gnä-

digen Herrn unbeklagt würde antasten, bin ich der Zuversicht, mein Herr Christus werde ihm wehren. Wird er aber beklagt, so kann er ja reichlich bewähren, daß Se. Kurf. Gn. mir allezeit zuwider ist gewesen in solchem harten Schreiben, oft auch mir lassen wehren und ein großes Mißfallen daran gehabt, das mir alles wohl bewußt gewesen.

Ich weiß auch wohl, daß meine Schriften fast allesammt der Art gewesen sind, daß sie zuerst angesehen wurden, als seyen sie vom Teufel, und man besorgte, der Himmel würde bald fallen, aber hernach ist es bald anders geworden. Es ist jetzt eine andere Zeit, daß man die großen Häupter, vorhin ungewohnt, antastet; und, was Gott im Sinne hat, wird man sehen zu seiner Zeit. Nicht, daß ich mich damit entschuldige, als sey nichts menschliches an mir; sondern, daß ich mich deß rühmen kann, mit S. Paulus, ob ich gleich zu hart bin, daß ich dennoch je die Wahrheit gesagt habe, und mir niemand kann Schuld geben, daß ich geheuchelt habe. Soll ich je einen Fehl haben, so ist mir's lieber, daß ich zu hart rede und die Wahrheit zu vernünftig herausstoße, denn daß ich irgend einmal heuchelte und die Wahrheit innen behielte.

Verdrießt aber die großen Herren mein freyes, hartes Schreiben, so lassen sie meine Lehre unverworren, und warten des ihren; ich thue ihnen kein Unrecht. Das wolle E. G. in aller treuer Freundschaft aufnehmen, und guter Zuversicht seyn, daß Christus auch seiner Feinde Herr ist, und kann uns halten, was er uns zugesagt hat, wenn wir bitten; daß es ohne Zweifel nicht soll Noth haben vor den Brandschwänzen Syriä und Samariä. Hiemit Gott befohlen. Mittwochs nach Purificationis 1523.

---

14. An Michael von der Strassen, Geleitsmann zu Borna.

G. u. F. in C. — Dem Prediger zu Oelsnitz mangelt, daß er zu hoch anhebt und wirft die alten Schuhe weg, ehe er neue hat, und will den Most in alte Fässer fassen; das ist nicht fein. Er sollte das Volk säuberlich zuvor vom Glauben und Liebe lehren; was er jetzt predigt, wäre Zeit genug über ein Jahr, wenn sie zuvor Christum wohl verständen. Was ist's daß man das unverständige Volk so geschwind angreift? Ich habe zu Wittenberg wohl drey Jahre gepre-

digt, ehe ich's in das Volk gebracht habe, und diese wollen's auf eine Stunde ausrichten. Sie thun uns Leid genug, solche Ehrsüchtige. Ist derhalben meine Bitte, ihr wollet dem Schösser zu Oelsnitz sagen, daß er dem Prediger befehle säuberlich anzufahen, und für's erste Christum recht predige, oder lasse sein Schwärmen anstehen und mache sich davon. Ich sehe wohl, daß es ein unbescheidener Kopf ist, der einen Rauch gesehen hat, weiß aber nicht, wo es brennt, und hat hören läuten aber nicht zusammenschlagen. Hiemit Gott befohlen. Ich achte, diese Schrift sey genug auch für den Schösser zu Oelsnitz, denn ich überschüttet bin mit Schreiben. Grüßet mir eure liebe Hausfrau. Gottes Gnade mit euch. Zu Wittenberg am Freytage Galli (16. Oct.) 1523.

---

15. An eine Jungfrau von Adel, so sich mit einem Bürgers Sohne verlobet.

Gnade und Friede, ehrbare, liebe Jungfrau Hanna. Eure Schrift habe ich empfangen, und will, wie ihr begehret, eure angefangene oder zugesagte Ehe helfen fleißiglich fördern. So weiß Gott, daß, so viel an mir liegt, ich viel gerin-

gere Sachen auf's allerwilligste jedermann wollte fördern, so ich etwas dazu taugte. Und höre nicht ungerne, daß ihr zum Ehestande trachtet. Denn ich hierin, gleichwie ihr selbst auch, nicht achte Adel oder Unadel. Ein Mensch ist des andern werth, wo sie Lust und Liebe zu einander haben. Sollet derhalben nicht zweifeln, daß ich, wo es dazu kommt, daß ich gefragt werde, das Beste reden will, und Fug und Glimpf allenthalben helfen fördern. Denn weil ich spüre, daß ihr Lust dazu habt, soll es meinethalben unzerrissen und unverhindert seyn. Nur sehet zu, daß ihr Gottes Segen auch suchet, daß nicht eitel Liebebrunst, sondern auch seiner Gnaden Gunst dabey sey; den ich euch wünsche gnädig zu seyn sammt eurem lieben Buhlen. Zu Wittenberg, Montags nach Luciä 1523.

---

16. An Kurfürst Friedrich zu Sachsen.

— Durchlauchtigster 2c. Ew. Kurf. Gn. wissen ohne Zweifel, daß allhier von Gottes Gnaden eine feine Jugend ist, begierig des heilsamen Wortes, aus fernen Landen, auch viel Armuth darob leiden, daß Etliche nichts denn Wasser und Brod

Brod zu essen haben. Nun habe ich an M. Philippus gehalten, weil er von Gottes besondern Gnaden reichlich begabt ist, die Schrift zu lesen, auch besser, denn ich selbst, (und ob ich's schon gern thäte, die Bibel zu verdeutschen müßte nachlassen) daß er anstatt seiner griechischen Lection der heiligen Schrift Lection sich unterwände, weil die ganze Schule und wir alle das höchlich begehren; so sperrt er sich mit dem einzigen wahren Worte, er sey von Ew. K. Gn. bestellt und besoldet auf die griechische Lection, die müsse er warten und möge sie nicht lassen. Ist derhalben mein von aller wegen unterthäniges Bitten, Ew. K. Gn. wollten darein sehen, der lieben Jugend zu gut und zu mehrer Förderung des Evangelii, ob's zu thun wäre, daß ihm solcher Sold auf die heilige Schrift zu lesen gedeutet würde; sintemal viel junger Leute da sind, die griechische Lection ausbündig versehen mögen, und nicht fein ist, daß er immer mit der kindischen Lection umgehe, und eine bessere nachlasse, da er viel Frucht schaffen kann, und die mit keinem Gelde noch Solde mag verlohnet werden. Wollte Gott, wir hätten deren mehr, die so lesen könnten; deren ist sonst leider genug, die da schwärmen; und

mögen wohl der Zeit und Leute brauchen, weil sie da sind von Gottes Gnaden; es wird doch die Zeit kommen, wie zuvor gewesen, da man's muß nachlassen, solcher Leute Mangels halben. Darum hier einzusehen ist, daß wir Leute aufziehen und das Unsere thun für unsere Nachkommen. Wo nun Ew. K. Gn. solches geliebet zu verschaffen, bitte ich, wollet dasselbe dem genannten Philipp mit Ernst einbinden, der Schrift mit Fleiß zu warten, und sollte man ihm auch noch mehr Soldes geben. Ew. K. Gn. seyen in Gottes Barmherzigkeit befohlen. Zu Wittenberg am Mittwoch nach Palmarum 1524.

---

17. An den Rath zu Mühlhausen.

G. u. F. in C. Ehrsame, weise, lieben Herren. Es haben mich gute Freunde gebeten, nachdem es erschollen ist, wie sich einer, genannt Thomas Münzer, in eure Stadt zu begeben Willens sey, auch hierin treulich zu rathen und zu warnen vor seiner Lehre. Welches ich denn, als mich christliche Pflicht und Treue vermahnt, euch zu gut nicht habe unterlassen wollen. Bitte derhalben, wollet gar fleißig euch vorsehen vor diesem

falschen Propheten, der in Schafskleidern einhergeht und ist inwendig ein reißender Wolf. Denn er hat nun an viel Orten, sonderlich zu Zwickau, und jetzt zu Altstädt, wohl bewiesen, was er für ein Baum ist, weil er keine andere Frucht trägt, denn Mord und Aufruhr. Der heilige Geist treibt nicht viel Rühmens, sondern richtet große Dinge zuvor an, ehe er rühmet. Aber dieser Geist hat sich nun bey drey Jahren trefflich gerühmt und aufgeworfen und hat doch bisher nicht ein Thätlein gethan, ohne daß er gern morden wollte, wie ihr dessen gute Kundschaft, beide von Zwickau und Alstädt, haben möget. Auch sendet er nur Landläufer, die Gott nicht gesandt hat, (denn sie können's nicht beweisen) die auch nicht durch Menschen berufen sind, sondern kommen von ihnen selbst. Ueber das vermag sie niemand, daß sie an's Licht wollten und zur Antwortung stehen, ohne bey ihres gleichen; wer ihnen zuhört und folgt, der heißt der Auserwählte; wer sie nicht hört, der muß gottlos seyn und den wollen sie tödten. Wie toll Ding ihre Lehre sey, wird bald an den Tag kommen.

Wollen euch aber meine Reden nicht bewegen, so thut doch also, und verziehet die Sache

mit einem Aufschube, bis ihr besser erfahret, was es für Kinder sind. Denn es ist angegangen, es wird nicht lange im Finstern bleiben. Treulich meyne ich's mit euch, das weiß Gott, ich wollte eurer Gefahr gern zuvorkommen, wo es Gott wollte; deß, hoffe ich, sollt ihr mir selbst gut Zeugniß geben. Denn ich mich ja rühmen kann in Christo, daß ich mit Lehre und Rath niemand je keinen Schaden gethan habe, noch gewollt, wie dieser Geist vorhat, sondern bin jedermann tröstlich und hülflich gewesen.

Wo ihr aber solches verachtet, den Propheten annehmet, und euch Unglück daraus entspringt, bin ich unschuldig an eurem Schaden, denn ich euch christlich und freundlich gewarnt habe. Es nehme ihn ein ehrsamer Rath vor sich, auch vor der ganzen Gemeinde, (kann es geschehen), und frage ihn, wer ihn gesandt oder gerufen habe zu predigen? Wenn er denn sagt, Gott und sein Geist habe ihn gesandt, wie die Apostel, so lasset ihn dasselbe beweisen mit Zeichen und Wundern, oder wehret ihm das Predigen; denn wo Gott die ordentliche Weise will ändern, so thut er allezeit Wunderzeichen dabey. Ich habe noch nie gepredigt, noch predigen wollen, wo ich nicht durch Menschen bin gebeten

und berufen worden; denn ich mich nicht berühmen kann, daß mich Gott ohne Mittel gesandt habe, wie diese thun, und laufen selber, so sie doch niemand sendet noch ruft, (Jerem. 23, 21.); darum richten sie auch kein Gutes an.

Gott gebe euch seine Gnade, seinen göttlichen Willen treulich zu erkennen und zu vollbringen. Zu Weimar, am Sonntage Assumt. Mar. 1524.

---

18. An Kurfürst Friedrich und Herzog Johann zu Sachsen.

G. u. F. in C. Durchlauchtigste ꝛc. — Ich habe vernommen und aus Thomas Münzer's Schrift verstanden, daß der unruhige Geist die Sache nicht wolle im Worte lassen bleiben, sondern gedenke sich mit der Faust darein zu begeben und sich mit Gewalt zu setzen wider die Obrigkeit. Wiewohl ich mich nun versehe, Ew. F. Gn. werden sich hierin besser wissen zu halten, denn ich rathen kann, so gebührt mir doch auch das Meine dazu zu thun, und Ew. F. Gn. unterthäniglich zu bitten und zu ermahnen, hierin ein ernstliches Einsehen zu haben, und aus Schuld und Pflicht ordentlicher Gewalt solchem Unfuge

zu wehren und dem Aufruhre zuvorzukommen. Denn Ew. F. Gn. haben deß gut wissen, daß ihre Gewalt von Gott darum gegeben und befohlen ist, daß sie den Frieden handhaben sollen und die Unruhigen strafen. Darum Ew. F. Gn. hier nicht zu schlafen noch zu säumen ist.

Ob sie aber würden vorgeben, wie sie denn mit prächtigen Worten pflegen, der Geist treibe sie, man müsse es zu Werk bringen und mit der Faust darein greifen, da antworte ich also. Erstlich, es muß ein schlechter Geist seyn, der seine Frucht nicht anders beweisen kann, denn mit Kirchen und Klöster zerbrechen und Heiligen verbrennen. Welches auch wohl thun könnten die allerärgsten Buben auf Erden, sonderlich wo sie sicher sind und ohne Widerstand. Zum andern, daß sie den Geist rühmen, gilt nicht, denn wir haben hier S. Johannis Spruch: man soll die Geister zuvor prüfen, ob sie aus Gott sind. Nun ist dieser Geist noch nicht geprüft, sondern fährt zu mit Ungestüm. Wäre er gut, er würde sich zuvor prüfen und urtheilen lassen, wie Christi Geist thut. Das wäre eine feine Frucht des Geistes, dadurch man ihn prüfen könnte, wenn er nicht so zu Winkel kröche und das Licht scheute, sondern öffentlich vor den Feinden und Wi-

dersachern stände und Antwort gäbe. Aber dieser Geist zu Alstädt meidet solches, wie der Teufel das Kreuz, und treibt doch dieweil in seinem Neste die allerunerschrockensten Worte, daß auch solcher ungeschickter Ruhm fein meldet, wer der Geist sey. Denn also erbeut er sich in seiner Schrift: er wolle öffentlich vor einer ungefährlichen Gemeine, aber nicht im Winkel, vor zweien oder dreyen, stehen und antworten. Was ist das für ein Geist, der sich vor zweien oder dreyen fürchtet und eine gefährliche Gemeine nicht leiden kann? Er will nicht stehen, denn wo die Seinen sind, die Ja sagen zu seinen trefflichen Worten.

Ich kann mit solchen hohen Worten nicht rühmen und trotzen, habe meine Sache nicht so hoch angefangen, sondern mit großer Furcht. Wie demüthiglich griff ich den Pabst zuerst an, wie flehte ich, wie suchte ich; als meine ersten Schriften ausweisen. Dennoch habe ich in diesem armen Geiste das gethan, das dieser Weltfressergeist noch nicht versucht, sondern bisher gar ritterlich und männlich gescheuet und geflohen hat, und sich auch solches Scheuens gar ehrlich rühmt, als einer ritterlichen und hohen Geistesthat. Denn ich bin zu Leipzig gestanden, zu disputiren, vor

der allergefährlichsten Gemeine. Ich bin zu Augsburg ohne Geleit vor meinen höchsten Feinden erschienen. Ich bin zu Worms vor dem Kaiser und ganzen Reiche gestanden, ob ich wohl zuvor wußte, daß mir das Geleit gebrochen war, und wilde, seltsame Tücke auf mich gerichtet waren. Wie schwach und arm ich da war, so stand doch mein Herz der Zeit also: Wenn ich gewußt hätte, daß so viel Teufel auf mich gezielt hätten, als Ziegel auf den Dächern waren zu Worms, wäre ich dennoch eingeritten, und hatte nichts von himmlischer Stimme gehört, wie diese von sich rühmen. Item, ich habe müssen in Winkeln einem, zweien, dreyen stehen, wer, wie und wo man hat gewollt. Mein blöder und armer Geist hat müssen frey stehen, als eine Feldblume, und keine Zeit, Person, Stätte, Weise oder Maß bestimmen, hat müssen jedermann bereit und erbötig seyn zur Antwort, wie S. Petrus lehrt.

Und dieser Geist, der so hoch über uns ist, als die Sonne über der Erde, der uns kaum für Würmlein ansieht, bestimmt ihm selbst eitel ungefährliche, freundliche und sichere Urtheiler und Hörer, und will nicht zweien oder dreyen an besondern Orten zu Antwort stehen. Er fühlt etwas, das er nicht gern fühlt, und meynt uns

mit aufgeblasenen Worten zu schrecken. Wohl an, wir vermögen nichts, denn was uns Christus giebt; will uns der lassen, so schreckt uns wohl ein rauschend Blatt; will er uns aber halten, so soll der Geist seines hohen Rühmens wohl inne werden. Und erbiete mich hiemit Ew. F. Gn.; ist's noth, so will ich an Tag geben, wie es zwischen mir und diesem Geiste hier zu Wittenberg in meinem Stüblein ergangen ist, daraus Ew. F. Gn. und alle Welt spüren und greifen soll, daß dieser Geist gewiß ein lügenhafter Teufel ist; und dennoch ein schlechter Teufel. Ich habe wohl einen ärgeren gegen mir gehabt. Denn die Geister, die so mit stolzen Worten pochen und poltern, die thun's nicht, sondern die heimlich schleichen und den Schaden thun, ehe man sie hört.

Solches habe ich darum müssen erzählen, daß Ew. F. Gn. sich nicht scheuen noch säumen vor diesem Geiste, und mit ernstlichem Befehle dazu thun, daß sie die Faust inne halten und ihr Klöster und Kirchen brechen und Heiligen verbrennen lassen anstehen; sondern, wollen sie ihren Geist beweisen, daß sie das thun, wie es sich gebührt, und lassen sich zuvor versuchen, es sey von uns oder von den Papisten. Denn sie

halten, Gott Lob, uns doch für ärgere Feinde als die Papisten. Wiewohl sie unseres Sieges gebrauchen und genießen, nehmen Weiber, und lassen päbstliche Gesetze nach, das sie doch nicht erstritten haben, und hat ihr Blut nicht darob in der Gefahr gestanden, sondern ich hab' es müssen mit meinem Leib und Leben, bisher dargewagt, erlangen. Ich muß mich doch rühmen, gleichwie S. Paulus auch mußte, 2. Cor. 11, 16. Wiewohl es eine Thorheit ist, und ich es lieber ließe, wenn ich könnte vor den Lügengeistern.

Sagen sie abermal, wie sie pflegen, daß ihr Geist sey zu hoch und unserer zu gering, und möge ihr Ding von uns nicht erkannt werden, so antworte ich: S. Petrus wußte auch wohl, daß sein und aller Christen Geist höher war, denn der Heiden und Juden; dennoch gebeut er, 1. Ep. 3, 16.: Wir sollen jedermann sanftmüthiglich zu antworten erbötig und bereit seyn. Christus wußte auch, daß sein Geist höher war, denn der Juden; doch ließ er sich herab und erbot sich zu Recht und sprach vor Hannas: Habe ich übel geredet, so beweise es, daß es böse sey, Joh. 18, 24. Ich weiß auch und bin's gewiß von Gottes Gnaden, daß ich in der Schrift gelehrter bin, denn alle Sophisten und Papisten; aber vor dem

Hochmuthe hat mich Gott noch bisher gnädiglich behütet, und wird mich auch behüten, daß ich mich sollte weigern, Antwort zu geben und mich hören zu lassen vor dem geringsten Juden oder Heiden, oder wer es wäre.

Auch warum lassen sie selbst ihr Ding schriftlich ausgehen, so sie vor zweien oder dreyen, und vor einer gefährlichen Gemeine nicht stehen wollen? Oder meynen sie, daß ihre Schrift vor eitel ungefährliche Gemeine, und nicht vor zwei oder drey besonders komme? Ja, es wundert mich, wie sie ihres Geistes so vergessen, und wollen die Leute nun mündlich und schriftlich lehren, so sie doch rühmen, es müsse ein jeglicher Gottes Stimme selbst hören, und spotten unser, daß wir Gottes Wort mündlich und schriftlich führen, als das nichts werth noch nütze sey, und haben gar ein viel höher, köstlicher Amt, denn die Apostel und Propheten und Christus selbst, welche alle haben Gottes Wort mündlich oder schriftlich geführt, und nie gesagt von der himmlischen Stimme, die wir hören müßten. Also gaukelt dieser Schwindelgeist, daß er selbst nicht sieht, was er sagt.

— Jetzt sey das die Summa, gnädigste Herren, daß Ew. F. Gn. sollen nicht wehren dem

Amte des Worts. Man lasse sie nur getrost und frisch predigen, was sie können und wider wen sie wollen; denn es müssen Secten seyn (1. Cor. 11, 19), und das Wort Gottes muß zu Felde liegen und kämpfen; daher auch die Evangelisten heißen Heerschaaren (Ps. 68, 12.) und Christus ein Heerkönig in den Propheten. Ist ihr Geist recht, so wird er sich vor uns nicht fürchten; ist der unsere recht, so wird er wohl bleiben. Man lasse die Geister auf einander platzen und treffen. Werden etliche indeß verführt, wohlan so geht's nach rechtem Kriegeslauf; wo Streit und Schlacht ist, da müssen etliche fallen und verwundet werden, wer aber redlich ficht, wird gekrönet. Wo sie aber wollen mehr thun, denn mit dem Worte fechten, wollen auch brechen und schlagen mit der Faust, da sollen Ew. F. Gn. zugreifen, es seyen wir oder sie, und stracks das Land verboten und gesagt: Wir wollen gerne leiden und zusehen, daß ihr mit dem Worte fechtet, daß die rechte Lehre bewährt werde; aber die Faust haltet stille, denn das ist unser Amt; oder hebt euch zum Lande hinaus. Denn wir, die das Wort Gottes führen, sollen nicht mit der Faust streiten. Christus und seine Apostel haben keine Kirchen zerbrochen, noch Bilder verbrannt, sondern

die Herzen gewonnen mit Gottes Wort. Also sollen wir auch thun; zuerst die Herzen von der Geisterey reißen. Ich habe noch nie einen Stein angetastet und gar nichts gebrochen noch gebrannt an Klöstern; doch werden durch mein Wort jetzt an viel Orten die Klöster ledig, auch unter den Fürsten, die dem Evangelio zuwider sind. Hätte ich's mit dem Sturm angegriffen, wie diese Propheten thun, so wären die Herzen gefangen geblieben in aller Welt, und ich hätte irgend an einem einzigen Orte Holz und Stein eingebrochen; wem wäre das nütze gewesen? Obgleich alle äußerliche Aergernisse abgethan wären, so hilft's nichts, wenn die Herzen nicht vom Unglauben zum wahren Glauben gebracht werden. Denn ein unglaubiges Herz findet immer neues Aergerniß, wie unter den Juden geschah, daß sie zehen Abgötter aufrichteten, nachdem sie einen zerbrochen hatten.

Hiebey will ich's für dießmal lassen bleiben, und Ew. F. Gn. unterthäniglich gebeten haben, daß sie mit Ernst zu solchem Schwärmen und Stürmen thun, auf daß allein mit dem Worte Gottes in diesen Sachen gehandelt werde, wie den Christen gebührt. Denn es sind nicht Christen, die über das Wort auch mit Fäusten daran

wollen. Gottes Barmherzigkeit stärke und behüte Ew. F. Gn. ewiglich. Am 21ten August 1524.

---

19. An Johann Rühel, der Rechte Doctor.

Gottes Gnade und Friede. Ich danke euch, achtbarer lieber Herr und Schwager, eurer neuen Zeitungen, die ich immer gern erfahren hätte, sonderlich, wie sich Thomas Münzer hielte. Bitte, wollet weiter mich wissen lassen, wie er gefunden und gefangen ist und wie er sich gestellt hat; denn es nützlich ist zu wissen, wie der hochmüthige Geist sich habe gehalten.

Daß man mit den armen Leuten so gräulich fährt, ist ja erbärmlich. Aber wie soll man thun? Es ist noth und Gott will's auch haben, daß eine Furcht und Scheu in die Leute gebracht werde. Wo nicht, so thäte der Satan viel ärgeres. Das ist aber tröstlich, daß der Geist an Tag gekommen ist, damit hinfort die Bauern wissen, wie unrecht sie haben, und ihre Rotterey lassen.

Mein gnädigster Herr, der Kurfürst, ist des Tages, da ich von euch schied, zwischen fünf und sechs, fast um die Zeit, da Osterhausen verderbt

ward, mit sanftem Muthe, frischer Vernunft und Verstand, verschieden, hat das Sacrament beider Gestalt genommen, und keine Oelung. Ist auch ohne Messe und Vigilien von uns, und doch fein herrlich bestattet. Vom Aufruhr hat er noch nicht viel gewußt, hat aber seinem Bruder Herzog Johann geschrieben, er soll ja zuvor alle Wege in der Güte suchen, ehe er's ließe zur Schlacht kommen; ist christlich und seliglich verstorben.

Hiemit Gott befohlen, und grüßet mir eure Hausrebe sammt ihren Trauben. Tröstet auch Christoph Meinhart, daß er Gott seinen Willen lasse, der doch nicht denn eitel gut seyn kann, ob wir's schon nicht fühlen. Nun ist's Zeit stille halten und Gott walten lassen, so werden wir den Frieden sehen. Zu Wittenberg am Dienstage nach Vocem jucunditatis 1525.

---

20. An Herzog Johann Friedrich zu Sachsen.

G. u. F. in J. C. Durchlauchtigster ꝛc. Ich sollte Ew. Fürstl. Gn. wohl trösten in dieser Zeit, da uns der allmächtige Gott so angreift,

wie das Sprüchwort lautet: Kein Unglück allein; daß wir nicht allein den Frieden im Lande verloren, sondern auch unseres Hauptes, dessen wir jetzt auf's höchste bedürften, beraubt sind, und ganz verlassen singen müssen: Ich bin elend und einsam. Daß solches nicht sollte dem alten Adam wehe thun, ist nicht möglich. Er läßt sich auch in dem nicht trösten, ist zu schwach, den Stoß zu vertragen; aber der inwendige Mensch findet noch Trost und Arzney, daß er sich labe und stärke, nämlich in der Schrift, da Gott verheißt, er wolle nahe seyn allen denen, die da von Herzen betrübt seyen, und sie erquicken. Es mag auch hier kein anderer Trost gefunden werden, denn Gottes Wort, das uns heißt trauen, hoffen, rufen zu ihm in aller Noth und Anfechtung, als zu einem treuen Vater und Heiland.

Zwar ein solcher Tod dieses Fürsten auch an ihm selbst träglich ist seinethalben, denn es sich ansieht, als habe ihn Gott weggezuckt, wie den König Josia, daß er solch Uebel in der Welt nicht sehe, weil er sein Leben lang ein friedsam, still, ruhig Regiment geführt hat, daß er billig Friedrich geheißen und seinen Namen mit der That bewie n hat; und solchen friedsamen Seelen wohl zu gönnen ist, daß sie nicht in solchem

Unfrieden und Aufruhr leben. Aber doch ist uns Leid und Weh geschehen, welches Gott durch seine Gnade und sein Wort reichlich wolle erstatten, als wir zu trauen und zu hoffen schuldig sind. Zu Wittenberg am Montage nach Cantate 1525.

---

21. An Kurfürst Johann von Sachsen.

— Durchlauchtigster ꝛc. Ich bitte ganz unterthäniglich, Ew. Kurf. Gn. wolle mir zu gut halten, daß ich oft mit Schriften Mühe und Unlust zu Hofe bringen muß; angesehen, daß ich freylich nichts davon habe, denn auch Mühe und Unlust genug, und gern Ew. K. Gn. verschonte, aber, weil ich solches Standes und Achtens bin, nicht kann überhoben seyn.

Erstlich, Gnädigster Herr, entschuldige ich mich, daß ich so hart habe angeregt, die Universität zu ordnen; denn ich vernommen habe, wie es Ew. K. Gn. fast befremdet hat, mein so sorgfältig Treiben, als sollte ich Ew. K. Gn. Zusagen nicht viel geglaubt haben. Nun ist's ja nicht also, daß ich Ew. K. Gn. nicht sollte glauben; denn wo das, so hätte ich aus Zweifel mein Anregen lassen anstehen. Sondern, darum daß ich

keinen Zweifel hatte an Ew. K. Gn. Zusage, darum hielt ich an, daß es nicht durch überflüssige Geschäfte verzogen würde, wie vielmal bey vorigen unsern gnädigsten Herren geschehen ist; denn Herrenhöfe haben viel zu thun, und ist noth, daselbst anzuhalten, wie man sagt; so ward ich auch von Anderen gedrungen, weil die Personen sich verliefen und die Schule sich zertrennte, daß Eilen noth war. Doch wie dem allem, ob ich gleich mit Mißtrauen an Ew. K. Gn. mich vergriffen hätte, sollte mich solche Sünde nicht zu sehr reuen, angesehen das gute Werk, das daraus gefolgt ist, welches wohl mehr solcher Sünde werth ist; und ich wollte mich gern noch mehr an Ew. K. Gn. dermaßen versündigen, wo ich solch Gutes schaffen könnte, der tröstlichen Zuversicht, Ew. K. Gn. werde mir solches nicht allein gnädiglich vergeben, sondern auch selbst Wohlgefallen daran haben, weil es gewiß ist und ja nicht anders seyn kann, denn daß Ew. K. Gn. im Herzen fühlen muß, daß solch Werk gut ist und Gotte wohl gefällt.

Demnach, gnädigster Herr, weil die Universität nun in ihrer Ordnung steht und Ordnung des Gottesdienstes auch nun gefaßt wird und angehen soll, sind noch zwei Stücke vorhanden, wel-

che fordern Ew. K. Gn., als weltlicher Obrigkeit, Einsehen. Das erste, daß die Pfarren allenthalben so elend liegen; da giebt niemand, da bezahlt niemand. Opfer und Seelpfennige sind gefallen, Zinse sind nicht da oder zu wenig, der gemeine Mann achtet weder Pfarrer noch Prediger; also daß, wo hier nicht eine tapfere Ordnung und stattliche Erhaltung der Pfarrer und Predigtstühle vorgenommen wird von Ew. K. Gn., in kurzem weder Pfarrhof, noch Schulen, noch Schüler etwas seyn, und also Gottes Wort und Dienst zu Boden gehen wird. Derhalben wolle sich Ew. K. Gn. weiter von Gott gebrauchen lassen und sein treues Werkzeug seyn, zu mehrerem Troste auch Ew. K. Gn. eigenen Gewissens, weil sie dazu durch uns, und durch die Noth selbst, als gewißlich von Gott, gebeten und gefordert wird. Ew. K. Gn. wird da schon Mittel finden. Es sind Klöster, Stifter, Lehen und Spenden, und des Dings genug, wo nur Ew. K. Gn. Befehl sich darein begiebt, die zu besehen, zu berechnen und zu ordnen. Gott wird dazu seinen Segen und Gedeihen auch geben; daß, ob Gott will, die Ordnung, so die Seelen betrifft, als die hohe Schule und der Gottesdienst, nicht verhindert werde aus Mangel und Verlassung des armen Bauches.

Das andere Stück, daß Ew. K. Gn. auch das weltliche Regiment visitiren ließe, und wie Räthe in Städten und alle andere Amtleute regieren und dem gemeinen Nutzen vorstehen; denn es ist große Klage allenthalben über böses Regiment, beide in Städten und auf dem Lande; darein Ew. K. Gn. als einem Haupte und Landesfürsten zu sehen gebührt, und vielleicht der Zettel und Klagen zu Hofe weniger würden, wo solche Visitation und gute Ordnung stattlich würde ganghaftig seyn. Solches alles wolle Ew. K. Gn. zur Erwägung von mir gnädiglich annehmen, weil Ew. K. Gn. sieht und merkt, daß ich's gut meyne. Gott gebe dazu gnädiglich in Ew. K. Gn. Herz seinen Geist mit völligem Licht und Macht, zu thun was ihm wohl gefällt. Zu Wittenberg, Dienstags nach Simonis und Judä 1525.

22. An Herzog Johann Friedrich zu Sachsen.

— Durchlauchtigster ꝛc. Ich habe Ew. F. Gn. Vater und Herrn, meinem gnädigsten Herrn, geschrieben, diese hohe Schule zu ordnen und einen Mann zu senden, der solches handle. Nun

ist's wahr, daß Se. F. Gn. in diesen Läuften viel anderes zu schaffen hat; aber weil der Verzug hier auch fährlich ist, sintemal es nun lange genug gehangen, und zerrüttet Ding ist, dazu täglich Personen wegziehen und gefördert werden, die man nicht leichtlich wieder zusammenbringen kann, also daß sich unsere Nachbarn schon freuen, als sey mit dem Kurfürsten Wittenberg auch dahin, und nun gar aus; so erfordert die Noth, will man eine Schule hier behalten, bey Zeiten dazu zu thun; denn es je Schade wäre, daß solche Schule, da das Evangelium ausgekommen ist in alle Welt, so zergehen sollte; und man doch allenthalben Leute bedarf, und niemand irgend dazu thut, daß sie erzeuget werden. Derhalben bitte ich unterthäniglich, Ew. F. Gn. wolle fleißig dazu helfen, und nicht gehorchen, ob etliche große Hofschranzen würden verächtlich von Schreibern reden; denn Ew. F. Gn. wohl sieht, wie man die Welt nicht allein mit Gewalt jetzt regieren kann, sondern muß gelehrte Leute haben, die mit Gottes Wort helfen das Volk durch Lehren und Predigen halten; und freylich, wo nicht Lehrer und Prediger wären, weltliche Gewalt nicht lange stehen würde, will schweigen, daß Gottes Reich gar von uns müßte kommen. Hoffe,

Ew. F. Gn. werde sich christlich hierin beweisen, Zu Wittenberg am Sonnabend nach Cantate 1525.

23. An den Rath zu Danzig.

Gnade und Friede durch Christum unsern Heiland. Ehrsame und weise, lieben Herren und Freunde. Auf euer schriftliches Begehren habe ich meinen Fleiß gethan, um einen geschickten Prediger euch zu bestellen. Nun hat es nicht seyn wollen, daß Herr Johann Bugenhagen, welchen ihr selbst genannt und begehrt habt, hätte mögen euch gegeben werden, wie ich gern gesehen hätte; denn unsere Gemeine hat ihn nicht wollen lassen, auf daß wir hier auch Leute behielten, durch welche wir andere erziehen und andern Städten dienen möchten. So schicke ich euch nun M. Michael Hänlein, einen frommen Mann in allen Stücken, deßgleichen ich keinen andern hier weiß; damit hoffe ich, ihr sollet versorgt und verwahrt seyn, und er euch täglich besser gefallen wird. Denselben befehle ich Ew. Weisheit, wollet verschaffen, daß er eurer Zusage nach christlich und wohl versorgt sey; wie denn Christus und Paulus vielmal lehren, daß

die, so uns das Wort lehren, zweifältiger Ehre würdig zu halten. Auch bitte ich, meine lieben Herren und Freunde, wollet ja alles thun und leiden, was sich immer thun und leiden will, damit ihr Frieden untereinander habet, und zusehen, daß nicht irgend Schwärmgeister unter euch kommen, wie leider bey uns in Oberdeutschland solche Leute viel Jammers anrichten. Ist etwas zu ändern oder zu brechen, es sey Bilder, oder was es sey, daß solches nicht durch den gemeinen Mann, sondern durch ordentliche Gewalt des Rathes geschehe; damit nicht, wie anderswo, ein Einriß werde, die Obrigkeit zu verachten. Hiemit Gott befohlen, der euch stärke und mehre zu seinem Lob und Ehren. Tags vor Jubilate 1525.

24. An Kurfürst Albrecht, Erzbischof zu Mainz.

— Durchlauchtigster u. s. w. Ich bin berichtet, wie eines Bürgers Sohn von Eisleben, mit Namen Asmus Günthel, von Ew. Kurf. Gn. gefangen sey, als sollte er das Vorwerk haben helfen stürmen. Nun aber sein Vater so jäm-

merlich thut, und anzeigt, wie sein Sohn nicht gestürmet, sondern allein zu der Zeit darin gegessen und getrunken, mit kläglicher Bitte, daß ich wollte eine Fürbitte thun, sein Leben zu retten, welches ich denn nicht habe können abschlagen. Ist derhalben meine unterthänige Bitte, Ew. Kurf. Gn. wollte ansehen, daß dieser Aufruhr nicht durch menschliche Hand oder Rath, sondern aus Gottes Gnaden gestillt ist, der sich unser aller, und zuvor der Obrigkeit erbarmet hat; und wiederum auch gnädiglich handeln mit den armen Leuten; wie denn das geistlicher Obrigkeit wohl ansteht und mehr gebührt, denn weltlicher; auf daß damit Gottes Gnade erkannt und gedankt werde, und vor der Welt bewiesen, daß man nicht Lust gesucht und begehrt habe. Denn sonst leider allzu viel sind, die so grausamlich mit den Leuten umgehen und so undankbarlich gegen Gott handeln, als wollten sie muthwillig wiederum Gottes und der Leute Zorn und Unlust erwecken und auf sich laden, einen neuen und ärgeren Aufruhr zu stiften. Denn Gott hat bald ein anderes zugerichtet, daß die ohne Barmherzigkeit umkommen, die nicht Barmherzigkeit erzeigen. So ist nicht gut, Herr seyn mit Un-

lust, wider Willen und mit Feindschaft der Unterthanen; es hat auch keinen Bestand. Es ist gut, daß Zorn und Ernst bewiesen ist, da die Leute aufrührisch und verstockt befunden worden. Nun sie aber gestoßen sind, sind es andere Leute, und neben der Strafe der Gnade werth. Zu viel zerriße den Sack auf beiden Seiten; Maß aber ist zu allen Dingen gut, und die Barmherzigkeit rühmt sich wider das Gericht, spricht S. Jacobus. Hoffe, Ew. Kurf. Gn. werde sich christlich hierin zu halten wissen. ꝛc. Zu Wittenberg am Freytage Praxedis 1525.

---

25. An Michael Stiffel, Prediger zu Eßlingen.

Gottes Gnade und Friede in Christo. Ich schicke euch die Büchlein wieder, mit meiner Hand versiegelt. Bittet für mich, mein lieber Stiffel, daß Gott der Herr meinen neuen angefangenen Orden, (den heiligen Ehestand), wolle gnädiglich segnen und heiligen. Denn die Weltweisen, auch unter den Unseren, sind heftig darüber erzürnt. Sie müssen bekennen, daß der Ehestand Gottes

Geschöpf und Werk ist. Aber die Larve meiner und der Jungfrau Person macht sie thöricht, und treibt sie, wider Gott zu denken und zu reden. Aber der Herr lebt, der in uns größer ist, denn der, so in der Welt ist; auch ist ihrer mehr bey uns, denn bey ihnen, (2. Kön. 6, 16.). Gehabt euch wohl in Christo. Zu Wittenberg am Sonnabend nach Dreyfaltigkeit 1525.

---

26. An Kurfürst Johann von Sachsen.

Durchlauchtigster rc. Ich habe auf Ew. Kurf. Gn. Schreiben mit dem Licentiaten der Chirurgie halber geredet; aber das hat seinen Bescheid, daß nichts daraus wird für diesesmal; nicht daß er's nicht könnte oder zu ungeschickt dazu wäre; sondern daß die Facultät achtet, es sey nicht vorzunehmen aus der Ursache, daß es eine Kunst sey, dazu Practica gehört, und nicht mit Lesen will ausgerichtet seyn; denn es gehört darein die Anatomie und viel Ding, das in unsern Landen noch kein Gebrauch oder Uebung ist; und sonderlich, wo man es sollte deutsch lesen, würden die Barbierer einen Spott daraus machen und nicht zuhören, weil sie bereits Meister sich achten.

Sollte man denn Spott um Geld kaufen, und Verachtung? wäre nicht Rath; es ist sonst genug. Es ist wahr, daß wir ihm hiemit gern zum Dienst und Amt hätten geholfen. Denn er hat der Nonnen eine, deßhalben er sich vor den Tyrannen in fremde Fürstenthümer nicht darf begeben; und doch zumal fromm, getreu, gelehrt und wohlgehalten bey unseren Aerzten, daß er wohl würdig wäre, so ihm Ew. Kurf. Gn. ein Jahr oder zwei einen Sold oder Manngeld gäbe, bis ihn Gott mit einem Dienst beriethe. Und wo ich sonst Ew. Kurf. Gn. nicht so vielmal beschwerte, wollte ich gar unterthäniglich bitten, Ew. Kurf. Gn. wollten ansehen seine große Armuth und Durft, darin er in's dritte Jahr liegt, und ihm lassen dreißig Gulden geben aus dem übrigen Gelde dieses Stiftes ein Jahr nur oder zwei. Denn er kann es wohl verdienen, nicht allein mit seiner Frömmigkeit, sondern auch wohl in Spitälern, und die Kranken zu besuchen; welches er doch ohne das thut. Befehle dieses in Ew. Kurf. Gn. gnädiges Bedenken. rc. Mittwochs nach Neujahr 1526.

---

27. An Ebendenselben

Durchlauchtigster ꝛc. Es haben Ew. K. Gn. neulich dem Rath zu Wittenberg das Barfüßerkloster daselbst eingethan, für die Kranken. Demnach haben wir, der Pfarrherr und ich, sammt dem Rathe, dasselbe besichtigt, und befunden, daß Gregor Bürger das beste und nützlichste Stück, als Born, Rohrkasten, Badstube, Brauhaus und anderes bräuchliches Gemach, ohne welches das andere Theil des Klosters wenig nütze seyn kann, von Ew. K. Gn. erlanget. Als wir aber mit ihm darum geredet, hat er sich willig erboten, den armen Leuten zu Gute, abzutreten, der Hoffnung, daß Ew. K. Gn. ihn wohl mit einem andern begnaden würden. Weil denn solch Kloster, als ein alt fürstlich Begräbniß, nirgend zu billiger gebraucht wird, nachdem beider, Juden und Heiden, Begräbnisse in großen Ehren gehalten sind, denn daß man's zu Gottes Dienst, und armen Leuten, an welchen man Christo selbst dient, verordne; so ist, neben dem Rathe, meine unterthänige Bitte, Ew. K. Gn. wollten solch Kloster, sammt Gregor Bürger's Raum und Gebäu, unserem Herrn Christo zu einer Wohnung für seine armen Glieder verordnen und ge-

ben; denn er spricht: Was ihr meinen geringsten thut, das thut ihr mir. Daneben dem Rathe auch ernstlich befehlen, daß sie es bräuchlich und ohne Abbruch zurichten, auf daß nicht mit der Zeit Greifenklauen daran fallen und herabzwacken möchten. Zu Wittenberg Montags nach Crucis 1527.

---

28. An M. Stephan Rodt.

Gnade und Friede in Christo, sammt gebührlicher Gewalt über euer Weib. Es ist, mein lieber Herr, eure gnädige Frau noch nicht zu mir gekommen, über welchem ihrem Gehorsam gegen euch ich nicht wohl zufrieden bin. Zudem bin ich über euch nun auch etwas unwillig, daß ihr, da ihr so viel Muths nicht habt, eben durch christliche Pflicht, womit ihr eurem Weibe zu dienen schuldig seyd, sie zur Tyrannin gemacht habt, und bisher darin gestärkt, daß es nunmehr das Ansehen hat, als ob es eure Schuld sey, daß sie so dummkühn wider euch alles wagen und vornehmen darf. Wahrlich, da ihr merktet, daß euer Weib durch euer Einräumen und Nachhängen anfing trotzig zu werden, solltet ihr bedacht

haben, daß ihr Gott mehr schuldig wäret zu gehorchen, denn ihr; d. i. daß ihr des Mannes Herrschaft, die Gottes Ehre ist, wie S. Paulus sagt 1. Cor. 13, 7. von ihr nicht hättet lassen verachtet und mit Füßen getreten werden. Denn es ist genug, daß dieselbe Herrschaft, die Gottes Ehre ist, so ferne sich äußere, daß sie Knechtsgestalt an sich nehme; daß sie aber sollte gar aufgehoben, ausgetilgt und vernichtet werden, das wäre zu viel. Sehet derhalben zu, daß ihr, Gottes Befehl nach, ein Mann seyet, und eures Weibes Schwachheit also traget, daß ihr ihre Bosheit nicht stärket, und, wo ihr euch in schuldigem Dienste gegen ihr zu tief herunterließet, Gottes Ehre, die in euch ist, nicht verunehret, anderen zum ärgerlichen, schädlichen Exempel. Ob es aber Schwachheit oder Bosheit sey, ist leichtlich zu unterscheiden. Die Schwachheit trage man; der Bosheit steure und wehre man. Schwachheit läßt ihr sagen und sich gerne unterweisen, und folgt zum wenigsten in zwölf Stunden einmal; Bosheit aber hat eine Halsstarrigkeit an sich, zu widerstreben und nicht nachzulassen, sondern darin zu verharren und fortzufahren.

Ihr seyd ein weiser und verständiger Mann, werdet euch hierin wohl zu halten wissen. Auch

wird der Herr Gnade geben, daß ihr vernehmet, was ich rede. Gehabt euch wohl in Christo. Am Ostertage 1528.

29. An die Pfarrherren und Prediger der Stadt Göttingen. 1528.

G. u. F. in C. Ich habe, eurem Begehren nach, diese eure Kirchenordnung überlesen und durch den Druck gefördert; Gott, der Vater aller Weisheit, gebe seine Gnade, daß sie einen kräftigen Fortgang gewinne.

Denn wir wissen, Gott Lob, wohl, was für einen Widersacher wir in solchen Sachen haben, nämlich den Satan mit allen seinen Engeln; darum es auch nicht genug ist, gute Ordnung, gut Recht, gute Lehre haben; ja, es ist kurzum kein Rath, keine Weisheit, kein Vornehmen so gut und recht, daß darauf etwas zu bauen und etwas anzufahen sey; ja, wenn's gleich ein göttliches Recht ist, so ist's kein nütze; Röm. 4, 15.: Das Gesetz richtet Zorn an. Wie manchem weisen Manne, ja wie manchem heiligen Manne hat gefehlt seine schönste und beste Sache und sein heiligstes Recht! Warum

das? Darum, daß über das Recht und gute Ordnung gehört noch eines, das heißt: Gerathen oder Gedeihen; daß auch S. Paulus selbst sagt, das Evangelium, welches doch nicht allein Gottes Ordnung, sondern auch Gottes Kraft ist, schaffe nichts, wenn Gott nicht auch das Gedeihen dazu gebe. Darum sind das gar thörichte Leute, die da sagen: ich habe es gut Recht, ich will's thun, wer will mir's wehren? Denn, daß sie sagen: ich habe es gut Recht, ist wohl geredet; aber daß sie dazu noch sagen: ich will's thun, das ist zu viel. Denn solches Thun ist nicht dein, so wenig das Recht dein ist. Gott muß helfen, daß es geschehe; sonst sollst du wohl sehen, ob es dir nicht gewehrt werde. Darum spricht die Weisheit, Sprüchw. 8, 14.: Mein ist beides, Rathen und Gerathen. Viel haben guten Rath, aber das Gerathen folgt nicht, sondern wird ein großer Unrath aus großem Rathe, wie das viel Exempel und Historien beweisen.

Solches will ich euch, lieben Herren und Freunde, darum angezeigt haben, daß ihr euch selbst und euer Volk dazu wollet halten, nicht allein auf eure Kirchenordnung euch zu vertrösten, als habe es nun keine Noth, weil es gefaßt ist, sondern auch Gott demüthiglich danken und da-

neben bitten, daß er euch das Gedeihen und Gerathen dazu gebe, damit es seliglich fortgehe. Denn Anstöße und Hindernisse werden sich genug finden, und der ein Fürst der Welt ist, Joh. 12, 31., glaubet mir, der wird auch zu Göttingen wollen ein Fürst, und gar ungern ein Bettler seyn. Gott werfe ihn unter euch; wie S. Paulus, Röm. 16, 20. bittet: Gott zertrete den Satan unter eure Füße. Welches ich auch euch wünsche, und bitte, daß euch Gott segne und behüte, unsträflich und kräftig wachsen lasse zu seinem Lob und Ehre.

30. An Kurfürst Johann zu Sachsen.

Durchlauchtigster rc. Es hat der achtbare, hochgelehrte Herr, Gregor Brück, Doctor rc. uns von Ew. Kurf. Gn. einen Credenz gebracht, darauf wir von ihm Ew. K. Gn. Meynung vernommen und unser bestes Bedenken schriftlich angezeigt. Bitte, Ew. K. Gn. wollen solches gnädiger Meynung von uns vernehmen. Denn wir in unserem Gewissen das Verbündniß (von dem Landgrafen vorgeschlagen) nicht mögen billigen noch rathen; angesehen, wo es fortginge, und et-

wa ein Blutvergießen oder sonst ein Unglück daraus erfolgte, daß wir solches Unfalles eine unleidliche Beschwerung tragen müßten, daß wir lieber zehnmal möchten todt seyn, denn solch Gewissen haben, daß unser Evangelium sollte eine Ursache gewesen seyn einiges Blutes oder Schadens; weil wir sollen die seyn, die da leiden, und, wie S. Paulus sagt, dem Zorne Gottes Raum lassen, Röm. 12, 19.

Daß aber Ew. K. Gn. darüber muß in der Gefahr seyn, schadet nicht. Unser Herr Christus ist mächtig genug, kann wohl Mittel und Wege finden, daß Ew. K. Gn. solche Gefahr nichts thun wird. Denn wir auch dafür achten, daß der Feinde Vornehmen ein lauter Dräuen des Teufels sey, das ohne Kraft seyn und endlich dem Widertheile zum Verderben gedeihen wird; nur daß uns Christus, wie billig und noth ist, dadurch versucht, ob wir auch mit Ernst sein Wort meynen und für gewiße Wahrheit halten. Denn so wir wollen Christen seyn und dort das ewige Leben haben, so werden wir es hier nicht besser können haben, denn es unser Herr selbst mit allen seinen Heiligen gehabt hat und noch hat. Es muß je Christi Kreuz getragen seyn; die Welt will es nicht tragen sondern auflegen; so müssen's

freylich die Christen tragen, auf daß es nicht ledig da liege oder nichts sey. Ew. K. Gn. haben bisher redlich daran getragen, beide, wider die Aufruhr, und auch wider große Anfechtung, Neid, Haß, und viel böser Tücke; noch hat Gott gnädiglich immerdar ausgeholfen und Ew. K. Gn. festen Muth gegeben, und ohne Trost, beide leiblich und geistlich, nicht gelassen, sondern wunderbarlich alle böse Tücke und Stricke des Teufels aufgedeckt, zerrissen und zu Schanden gemacht. Er wird's auch fürder nicht böse machen, so wir glauben und bitten. Wir wissen je gewiß, haben es auch in öffentlicher Hülfe Gottes erfahren bisher, daß unsere Sache nicht unser, sondern Gottes selber ist. Das ist ja unser Trotz und Trost, darum er sich auch als ein treuer Vater solcher seiner Sache also angenommen, daß wir müssen bekennen, es sey über unsere Macht und Kunst gewesen, und hätten wir nicht also mit unserer Vernunft mögen regieren und ausführen.

Derhalben bitte und vermahne ich unterthäniglich, Ew. K. Gn. seyen getrost und unerschrocken in solcher Gefahr; wir wollen, ob Gott will, mit Bitten und Flehen gegen Gott mehr ausrichten, denn sie mit allem ihrem Trotzen. Allein, daß wir unsere Hände rein von Blut und Frevel

behalten; und, wo es dazu käme, als ich nicht meyne, daß der Kaiser fortdränge und mich oder die Andern forderte, so wollen wir von uns selbst mit Gottes Hülfe erscheinen, Ew. K. Gn. unserhalb in keine Gefahr setzen, wie ich vormals auch oft Ew. K. Gn. Bruder gottseliger, meinem gnädigsten Herrn, Herzog Friedrichen, angezeigt. Denn Ew. K. Gn. soll weder meinen noch eines andern Glauben vertheidigen, kann's auch nicht thun; sondern ein jeder soll selbst seinen Glauben vertheidigen, und nicht auf eines andern, sondern auf seine eigene Gefahr, glauben oder nicht glauben, wenn es so weit kommt, daß unser Oberherr, der Kaiser, an uns will. Indeß verlauft viel Wassers, und wird Gott wohl Rath finden, daß es nicht so gehen wird, wie sie gedenken. Christus, unser Herr und Trost, stärke Ew. K. Gn. reichlich. Den 18ten November 1529.

---

31. An seine Tischgesellen. Aus Coburg, 28. April 1530.

G. u. F. in C. Lieben Herren und Freunde, ich habe euer aller Schreiben empfangen, und, wie es allenthalben steht, vernommen. Auf daß

ihr wiederum vernehmet, wie es hier steht, füge ich euch zu wissen, daß wir, nämlich ich, Magister Veit und Cyriacus, nicht auf den Reichstag gen Augsburg ziehen; wir sind aber sonst wohl auf einen andern Reichstag gekommen. Es ist, gleich vor unserem Fenster hinunter, wie ein kleiner Wald, da haben die Dolen und Krähen einen Reichstag hingelegt; da ist ein solch Zu- und Abreiten, ein solch Geschrei Tag und Nacht, ohne Aufhören, als wären sie alle trunken; da keckt Jung und Alt durch einander, daß mich wundert, wie Stimme und Odem so lange währen möge. Und möchte gern wissen, ob solches reisigen Zeugs auch etliche noch bey euch wären; mich dünkt, sie seyen aus aller Welt hieher versammelt. Ich habe ihren Kaiser noch nicht gesehen; aber sonst schweben und schwänzen der Adel und die großen Hansen immer vor unsern Augen; nicht eben köstlich gekleidet, sondern einfältig in einerlei Farbe, alle gleich schwarz und alle gleich grauaugig, singen alle gleich einen Gesang, doch mit lieblichem Unterschiede der Jungen und der Alten, Großen und Kleinen. Sie achten auch nicht der großen Palläste und Säle; denn ihr Saal ist gewölbt mit dem schönen weiten Himmel, ihr Boden ist eitel Feld, getäfelt mit hübschen grünen

Zweigen; die Wände sind so weit, als der Welt Ende. Sie fragen auch nichts nach Rossen und Harnisch, sie haben gefiederte Räder, damit sie auch den Büchsen entfliehen und allem Zorn entsitzen können. Es sind große, mächtige Herren; was sie beschließen, weiß ich noch nicht. So viel ich aber von einem Dolmetscher habe vernommen, haben sie vor einen gewaltigen Zug und Streit, wider Weizen, Gerste, Hafer und allerlei Korn, und wird hier mancher Ritter werden und große Thaten thun. Also sitzen wir hier im Reichstage, hören und sehen zu mit großer Lust und Liebe, wie die Herren und Stände des Reiches so fröhlich singen und wohlleben. Aber sonderliche Freude haben wir, wenn wir sehen, wie ritterlich sie schwänzen, den Schnabel wischen und die Wehr stürzen, daß sie siegen und Ehre einlegen, wider Korn und Malz. Wir wünschen ihnen Glück und Heil, daß sie allzumal an einem Zaunstecken gespießt wären.

Heute haben wir die erste Nachtigal gehört; denn sie hat dem April nicht wollen trauen. Es ist bisher köstlich Wetter gewesen; bey euch wird es vielleicht anders seyn. Hiemit Gott befohlen, und haltet wohl Haus. Aus dem Reichstage der Malztürken.

32. An Kurfürst Johann zu Sachsen.

Durchlauchtigster ꝛc. Ich habe nun lange verzogen mit Antwort auf Ew. Kurf. Gn. erstes Schreiben aus Augsburg an mich gnädiglich gethan, mit Anzeigung neuer Zeitung, und Vermahnung, daß ich mir die Zeit an diesem Orte nicht soll lassen lang seyn. Und ist fürwahr ohne Noth, daß Ew. K. Gn. so gnädiglich an mich denken und sorgen; denn wir sollen an Ew. K. Gn. denken, sorgen und bitten, wie wir denn auch wahrlich und treulich thun. Die Zeit ist mir fürwahr nicht lang, wir leben als die Herren, und sind mir diese Wochen her also verlaufen, daß mich's kaum drey Tage dünkt. Aber Ew. K. Gn. ist und muß jetzt seyn an einem langweiligen Orte; da helfe unser lieber Vater im Himmel, daß Ew. K. Gn. Herz fest und geduldig bleibe in seiner Gnade.

Denn, auf's erste, so ist ja dieß gewiß, daß Ew. K. Gn. solche Mühe, Kost, Gefahr und lange Weile lauterlich um Gottes Willen tragen müssen, sintemal alle wüthige Feinde keine andere Schuld zu Ew. K. G. haben, denn das reine, zarte, lebendige Wort Gottes; sonst müssen sie Ew. K. Gn. ja einen unschuldigen, stillen, from-

men, treuen Fürsten bekennen. Weil denn das gewiß ist, so ist's ja ein großes Zeichen, daß Gott Ew. K. Gn. lieb hat, als dem er sein heiliges Wort so reichlich gönnt. Und Gott zum Freunde haben ist ja tröstlicher, als aller Welt Freundschaft haben. Ueber das, so zeigt sich der barmherzige Gott noch gnädiger, daß er sein Wort so mächtig und fruchtbar in Ew. K. Gn. Lande macht. Denn freylich Ew. K. Gn. Lande die allerbesten Prediger haben, wie sonst kein Land in aller Welt, die so treulich und rein lehren und so schönen Frieden helfen halten. Es wächst jetzo daher die zarte Jugend von Knäblein und Mägdlein, mit der Schrift so wohl zugerichtet, daß mir's in meinem Herzen sanft thut. Es ist fürwahr solches junges Volk in Ew. K. Gn. Lande ein schönes Paradies, deßgleichen auch in der ganzen Welt nicht ist. Und solches alles baut Gott in Ew. K. Gn. Schooß, zum Wahrzeichen, daß er Ew. K. Gn. gnädig und günstig ist. Als sollte er sagen: Wohlan, lieber Herzog Johann, da befehle ich dir meinen edelsten Schatz, du sollst Vater über sie seyn. Denn unter deinem Schutze will ich sie haben, und dir die Ehre thun, daß du mein Gärtner und Pfleger seyn sollst. Das ist je gewißlich wahr.

Weil denn Gott so reichlich in Ew. K. Gn. Land wohnt, daß er so gnädiglich walten läßt, daß dadurch Ew. K. Gn. Güter alle in einem seligen Brauche und Dienste gehen und eigentlich alles tägliche Almosen und Opfer sind, dem heiligen Worte Gottes dargereicht ohn' Unterlaß; so hat Ew. K. Gn. große Ursach, sich in Gott zu freuen und an solchen großen Zeichen seiner Gnade sich zu trösten. Denn es ja eine herrliche große Ehre ist, daß Gott Ew. K. Gn. dazu erwählt, geweiht und würdig gemacht hat, daß Leib und Gut, Land und Leute, und alles, was Ew. K. Gn. hat, in solchem schönen Gottesdienste steht und geht, daß sein göttlich Wort nicht allein unverfolgt, sondern auch dadurch gleichsam ernährt und erhalten wird. Zuletzt haben nun Ew. K. Gn. auch zuvor das treue, herzliche Gebet bey allen Christen; und wir wissen, daß unser Gebet recht ist, darum wir auch gewiß sind, daß es erhört wird. O, das junge Volk wird's thun, das mit seinen unschuldigen Zungen so herzlich gen Himmel ruft und Ew. K. Gn. als ihren lieben Vater so treulich dem barmherzigen Gott befiehlt.

— Unser lieber Herr und treuer Heiland, Jesus Christus, den uns der Vater aller Gna-

den hat so reichlich offenbaret und geschenkt, der wolle Ew. K. Gn., über alle meine Worte, seinen Heiligen Geist, den rechten ewigen Tröster senden. Amen, lieber Gott, Amen. Zu Coburg am 20ten Mai 1530.

33. An Philipp Melanchthon.

G. u. F. in C. in Christo, sage ich und nicht in der Welt. Eurer großen Sorge, lieber Herr Philipp, dadurch ihr geschwächt werdet, wie ihr schreibet, bin ich von Herzen feind; daß sie in eurem Herzen so überhand nimmt, ist nicht der großen Sache, sondern unseres großen Unglaubens Schuld. — Christus ist für die Sünde gestorben einmal; aber für die Gerechtigkeit und Wahrheit wird er nicht sterben, sondern er lebt und regiert. Ist das wahr, warum sorgen wir denn für die Wahrheit? Ja, sagt ihr, sie wird niedergeschlagen werden durch Gottes Zorn. So lasset uns mit ihr niedergeschlagen werden, aber nicht durch uns selbst. Der unser Vater geworden ist, der wird auch unserer Kinder Vater seyn. Ich bitte wahrlich mit Fleiß für euch, und thut mir wehe, daß ihr die Sorge so gierig, wie der Wasserigel das Blut, in euch sauget.

Gott kann die Todten auferwecken, er kann auch seine Sache, ob sie gleich fällt, erhalten, so sie gefallen ist, wieder aufrichten, und, so sie steht, fördern und fortsetzen. Sollten wir hiezu nicht tüchtig seyn, so geschehe es durch andere. Denn wenn wir uns mit seinen Zusagungen nicht trösten wollen, wer ist denn jetzo anders in der Welt, den sie angehen? Aber hievon weiter auf ein ander mal. Wiewohl ich nichts Anderes thue, denn Wasser in's Meer tragen. Christus tröste euch mit seinem Geiste, lehre und stärke euch. Aus unserer Wüste. (Coburg) Fer. sec. post Iohannis 1530.

---

34. An Eben denselben.

— In meinem letzten Briefe habe ich euch getröstet; wollte Gott, derselbe Brief tödtete euch nicht, sondern machte euch lebendig. Das Ende der Sache quält euch, darum daß ihr's nicht begreifen könnt. Ich aber sage so viel: Wenn ihr es begreifen könntet, so wollte ich ungern der Sache theilhaftig seyn, viel weniger ein Haupt und Anfänger dazu. Gott hat sie an einen Ort gesetzt, den ihr in eurer Rhetorik nicht findet, auch

nicht in eurer Philosophie; derselbe Ort heißt Glaube, in welchem alle Dinge stehen, die wir weder sehen noch begreifen können. Wer dieselben will sichtbar, scheinlich und begreiflich machen, der hat das Herzeleid zum Lohne. Der Herr hat gesagt, er wolle wohnen in einem Nebel, und hat Finsterniß gelegt, darin er verborgen ist. Hätte Mose das Ende wollen begreifen, wie das Volk Israel dem Heere Pharao's entgehen möchte, so wären sie vielleicht noch diesen Tag in Aegypten. Der Herr mehre euch und den Andern allen den Glauben, das bitte ich ohn' Unterlaß ernstlich. Zu Coburg am Tage Petri und Pauli 1530.

---

35. An Philipp Melanchthon. Coburg 30. Jun. 1530.

G. u. F. in C. Ich weiß fürwahr nicht, lieber Herr Philipp, was ich euch vornehmlich schreiben soll; so seltsam ist mir zu Muthe über eure unnützen Sorgen. Ich mag mit Wahrheit wohl sagen, daß ich in größerer Angst gewesen bin, denn ihr euer Leben lang, wie ich verhoffe, kommen werdet; und wollte keinem Menschen wünschen, auch nicht denen, die uns jetzo ver-

folgen, daß sie mir in dem Falle sollten gleich werden. Und doch in solchem Jammer bin ich oft erquickt worden durch ein tröstlich Wort meiner Brüder, als D. Pommer's, euer, und zu Zeiten D. Jonas und anderer mehr. In eigenen Sachen bin ich etwas schwach, ihr aber beherzter; dagegen seyd ihr in gemeinen Sachen so, wie ich in eigenen Sachen. Ihr sagt, ihr könnet euer Leben wohl in die Schanze schlagen, seyd aber besorgt nur für die gemeine Sache. Ich aber, was die gemeine Sache betrifft, bin ich ganz wohlgemuth und fein zufrieden; denn ich weiß, daß sie recht und wahrhaftig ist, und, das wohl noch mehr ist, Christi und Gottes selber. Derhalben bin ich schier als ein müßiger Zuschauer. Es wird ja nicht falsch seyn, das weiß ich fürwahr, daß Christus ein Ueberwinder der Welt ist. Was fürchten wir denn die überwundene Welt, gleich als wäre sie der Ueberwinder? Ich weiß wohl, daß solches kommt aus Schwachheit des Glaubens. Aber laßt uns beten mit den Aposteln: Herr, stärke uns den Glauben. Ich bitte für euch, habe gebeten und will bitten; zweifle auch nicht, ich sey erhöret; denn ich fühle das Amen in meinem Herzen.

36. An Johann Brenz nach Augsburg. 30. Jun. 1530.

Gn. u. F. in C. Lieber Herr Brenz, ich vermerke aus euren, auch Philippi und der andern Briefen, daß auch ihr mit ihnen euch allzu sehr bekümmert. Ich kann aber wohl denken, daß euch das Exempel Philippi dazu bewegt, denn er sorgt für gemeinen Frieden und für die Nachkommen, welches wohl christlich ist, aber es ist kein weislicher Eifer. Was läßt er sich doch dünken? Meynt er, daß unsere Vorfahren mit ihrer Sorge zuwege gebracht haben, daß wir jetzo leben und also sind? Da doch solches alles geschieht allein durch die Weisheit Gottes, der auch nach uns seyn wird ein Schöpfer, wie er es vor uns ist gewesen. Der Priester Eli ließ sich bedünken, Israel wäre ganz zerfallen, weil die Philister die Lade des Herrn genommen hatten. Derhalben fiel er billig, und Israel fing da erst an zu grünen.

Ist ein Gott, so werden wir nicht allein hier leben, sondern auch dort, wo er lebt. Ist das wahr, was fragen wir denn nach dem Dräuen der Götzen, die jetzo nicht allein sterben, sondern schier gar todt sind? Der, der mich geschaffen

hat, wird meines Sohnes Vater seyn, meines Weibes Mann, ein Bürgermeister in meiner Gemeine, ein Prediger in meiner Pfarre, und viel besser, denn ich. Ich thue wohl, spricht er, denen die mich lieben, in's tausendste Glied. Diesen Worten glaube ich, und ob der Glaube gleich schwach ist, so glaube ich dennoch.

Aber was rede ich von solchen Dingen zu euch, der ihr von Gottes Gnaden größer seyd in allen Dingen, denn ich? Allein ich habe es auf mancherlei Weise versuchen wollen, ob Philippus, welcher meynt, daß meine Worte schlechte Menschenworte seyen, doch durch euch, die er für Gottesmänner muß halten, möchte bewegt werden. Gehabt euch wohl in Christo und bittet für mich. Die Gnade Gottes sey mit euch.

---

37. An Spalatin. Coburg 30. Jun. 1530.

— Daß die Könige und Völker bey euch wüthen und toben wider den Gesalbten des Herrn, das halte ich für ein gut Zeichen und viel besser, als wenn sie gute Worte gäben. Denn es folgt: Der im Himmel wohnt, lacht ihrer,

Ps. 2, 4. Weil nun dieser unser Fürst ihrer lacht, weiß ich nicht, warum wir weinen sollten ihrenthalben. Er lacht freylich nicht seinet sondern unserthalben, auf daß wir desto getroster seyen, ihr nichtiges Vornehmen zu verachten. Es ist allein Glaube vonnöthen, auf daß des Glaubens Sache nicht ohne Glauben sey. Der aber das Werk hat angefangen, der hat es wahrlich ohne unseren Rath und Anschlag angefangen; und eben derselbe hat es bisher beschützt über und ohne unseren Rath und Anschlag; der wird es auch zum Austrage und Ende bringen außer unserem Rathe und Anschlage. Daran zweifle ich nicht. Ich weiß und bin gewiß, derselbe kann überschwenglich thun, über alles, das wir bitten und verstehen. Philippus zwar wollte gern, daß er thäte nach seinem Rathe. Aber nein; es muß nicht heißen: Ich Philippus; das Ich ist zu gering; sondern es heißt so: Ich werde seyn der ich seyn werde; das ist sein Name, der ich seyn werde.

Seyd stark in dem Herrn und vermahnet Philippum, daß er nicht zum Gott werde, sondern streite wider die angeborne und uns vom Teufel im Paradiese eingepflanzte Begierde der

Gott-

Gottheit. Denn sie ist uns nicht gut. Sie hat Adam und Eva aus dem Paradiese gestoßen; dieselbe und nichts anderes stößt uns aus dem Frieden. Wir sollen Menschen und nicht Gott seyn, das ist die Summa, es wird doch nichts anderes, oder ist ewige Unruhe unser Lohn. Seyd gesund in Christo.

38. An Kurfürst Albrecht, Erzbischof zu Mainz, nach Augsburg. Coburg 6. Jul. 1530.

Hochwürdigster, Durchlauchtigster rc. Ew. Kurf. Gn. haben der Unseren übergebenes Bekenntniß ohne Zweifel vernommen; und versahe mich ganz tröstlich, unsere Lehre sey dergestalt vorgetreten, daß sie mit fröhlichem Munde sagen darf, wie Christus ihr Herr: Habe ich übel geredet, so beweis, daß es unrecht sey; habe ich aber recht geredet, was schlägst du mich? Joh. 18, 23. Dagegen kann ich wohl achten, daß unser Gegentheil solche Lehre nicht annehmen werde, viel weniger dieselbe zu widerlegen sich unterstehen; habe auch gar keine Hoffnung, daß wir

der Lehre eins werden. Aber die Gedanken habe ich, darum ich auch an Ew. K. Gn. schreibe, weil unser Widertheil nicht kann unsere Lehre tadeln, und wir mit diesem Bekenntniß klärlich bezeugen, daß wir nicht unrecht noch falsch gelehrt und derhalben auch nicht verdient haben, daß man uns so schändlich verdammen, so gräulich verfolgen sollte, wie bisher; ob doch so viel zu erlangen wäre, daß unser Widertheil doch Frieden hielte, und doch nicht so lästerte und tödtete die Unschuldigen, nur um dieser unsträflichen Lehre willen, die sie selbst müssen loben, zum wenigsten damit, daß sie dagegen erstummen; denn daß sie von uns nicht wollen gelehret seyn, lassen wir geschehen; wir zwingen niemand, auch zur Wahrheit nicht. Hier bitte ich nun auf's unterthänigste, weil keine Hoffnung da ist, daß wir der Lehre eins werden, Ew. K. Gn. wollten sammt Andern dahin arbeiten, daß jenes Theil Frieden halte und glaube, was es wolle, und lasse uns auch glauben diese Wahrheit, die jetzt vor ihren Augen bekannt und untadelich erfunden ist. Man weiß ja wohl, daß man niemand soll noch kann zum Glauben zwingen. Denn auch Gott selbst hat nie einen Menschen mit Gewalt zum Glauben wollen dringen; was unterstehen

sich denn solches seine armen Creaturen? Wo aber solcher Friede nicht zu erlangen ist, wohlan so haben wir den Vortheil bey Gott und den Glimpf bey aller Welt, daß wir unsere Lehre frey öffentlich bekannt, Frieden gesucht und angeboten haben, und doch nicht erlangen mögen, so man doch uns in der Lehre nicht schuldig noch sträflich erfunden hat. Lieber Gott! schadet doch solche Lehre euch nicht; hält sie doch Frieden und lehrt Frieden, läßt euch bleiben was ihr seyd, lehrt, daß man euch alles lassen und nichts nehmen soll; das sollte doch allein genugsam zum Frieden bewegen, ob es sonst die Wahrheit an ihr selbst nicht thäte.

— Hiemit will ich Ew. K. Gn. in Gottes Gnade befohlen haben, und, was ich mit Beten kann, gar treulich dienen. Ew. K. Gn. wolle mir solch Schreiben gnädiglich zu gut halten. Ich kann's ja nicht lassen, ich muß auch sorgen für das arme, verlassene, verrathene und verachtete Deutschland, dem ich ja kein Arges, sondern alles Gute gönne, als ich schuldig bin meinem lieben Vaterlande.

39. An Lazarus Spengler, Rathschreiber zu Nürnberg. Coburg 8. Jul. 1530.

Gn. u. F. in C. Ehrbarer, günstiger, lieber Herr und Freund, weil ihr begehret zu wissen, ob mein Petschaft recht getroffen sey, will ich euch meine ersten Gedanken anzeigen, die ich auf mein Petschaft wollte fassen, als ein Merkzeichen meiner Theologie. Das erste sollte ein Kreuz seyn, schwarz, im Herzen das seine natürliche Farbe hätte, damit ich mir selbst Erinnerung gäbe, daß der Glaube an den Gekreuzigten uns selig macht. Ob's nun wohl ein schwarz Kreuz ist, soll auch wehe thun, doch läßt es das Herz in seiner Farbe, verderbt die Natur nicht, d. i. es tödtet nicht, sondern behält lebendig. Solch Herz aber soll mitten in einer weissen Rose stehen, anzuzeigen, daß der Glaube Freude, Trost und Frieden giebt, aber nicht wie die Welt; darum soll die Rose weiß und nicht roth seyn; denn weiße Farbe ist der Geister und aller Engel Farbe. Solche Rose steht im himmelfarbenen Felde, daß solche Freude im Geist und Glauben ein Anfang ist der himmlischen Freude zukünftig, jetzt wohl schon darin begriffen und durch die Hoffnung gefaßt, aber noch nicht offenbar.

Und in solch Feld einen goldenen Ring, daß solche Seligkeit im Himmel ewig währt und kein Ende hat, und auch köstlich über alle Freuden und Güter, wie das Gold das höchste, köstlichste Erz ist. Christus unser lieber Herr sey mit eurem Geiste bis in jenes Leben.

---

40. An D. Georg Brück, Kanzler, nach Augsburg. Coburg 5. Aug. 1530.

G. u. F. in C. Achtbarer, Hochgelehrter, lieber Herr und Gevater. Ich habe nun etliche mal an meinen gnädigsten Herrn geschrieben, und an die Unsern, daß ich wohl denke, ich habe sein zu viel gemacht, sonderlich an meinen gnädigsten Herrn, gleich als ob ich zweifelte, daß Gottes Trost und Hülfe mehr und stärker bey Sr. K. Gn wäre, denn bey mir. Ich hab' es aber aus Anregung der Unseren gethan, deren etliche so wehmüthig und besorgt sind, als hätte Gott unserer vergessen; da er doch unserer nicht kann vergessen, er müßte zuvor sein selbst vergessen. Es wäre denn, daß unsere Sache nicht seine Sache, und unsere Lehre nicht sein Wort wäre. Sonst, wo wir deß gewiß sind, und nicht zweifeln, daß

es seine Sache und sein Wort ist, so ist auch gewiß unser Gebet erhört, und die Hülfe schon beschlossen und zugerüstet; das kann nicht fehlen.

Ich habe neulich zwei Wunder gesehen: das erste, da ich zum Fenster hinaus sah, die Sterne am Himmel und das ganze schöne Gewölb Gottes, und sah doch nirgend keine Pfeiler, darauf der Meister solch Gewölb gesetzt hatte; noch fiel der Himmel nicht ein, und steht auch solch Gewölb noch fest. Nun sind etliche, die suchen solche Pfeiler und wollten sie gerne greifen und fühlen. Weil sie denn das nicht vermögen, zappeln und zittern sie, als werde der Himmel gewißlich einfallen, aus keiner andern Ursache, denn daß sie die Pfeiler nicht greifen noch sehen. Wenn sie dieselben greifen könnten, so stände der Himmel fest.

Das andere: ich sah auch große, dicke Wolken über uns schweben, mit solcher Last, daß sie möchten einem großen Meere zu vergleichen seyn; und sah doch keinen Boden, darauf sie ruhten oder fußten, noch keine Kufen, darein sie gefaßt wären; noch fielen sie dennoch nicht auf uns, sondern grüßten uns mit einem sauren Angesicht und flohen davon. Da sie vorüber waren, leuchteten hervor, beide, der Boden und unser Dach,

der sie gehalten hatte, der Regenbogen. Das war doch ein schwaches, dünnes, geringes Dach, daß es auch in den Wolken verschwand; nur ein Schein, als durch ein gemaltes Glas zu scheinen pflegt. Dennoch fand sich's, daß solch unmächtiger Schein die Wasserlast trug und uns beschützte. Noch sind etliche, die des Wassers und der Wolken dicke und schwere Last mehr ansehen, achten und fürchten, denn diesen dünnen, schmalen und leichten Schein; denn sie wollten gern fühlen seine Kraft; weil sie das nicht können, fürchten sie, die Wolken werden eine ewige Sündfluth anrichten.

Solches muß ich mit eurer Achtbarkeit freundlicher Weise scherzen, und doch ungescherzt schreiben; denn ich besondere Freude davon gehabt, daß ich erfahren habe, wie eure Achtbarkeit vor allen andern einen guten Muth und getrostes Herz hat in dieser unserer Anfechtung. Ich hatte wohl gehofft, es sollte Friede zu erhalten gewesen seyn; aber Gottes Gedanken sind weit über unsere Gedanken. Und ist auch recht. Denn sollte er uns also erhören, wie wir bitten, daß der Kaiser uns Frieden gäbe, so würde wohl der Kaiser, und nicht Gott, die Ehre haben. Aber nun will er selbst uns Frieden schaffen, daß er allein die

Ehre habe, die ihm auch allein gebührt. Nicht daß wir hiemit Kaiserliche Majestät verachten, sondern bitten und wünschen, daß Kaiserliche Majestät nichts wider Gott und Kaiserliche Rechte vornehme. Wo sie aber das thäte, (da Gott für sey), so wollen dennoch wir, als die treuen Unterthanen, nicht glauben, daß es der Kaiser thue, sondern denken, daß es Andere unter seinem Namen thun; und also des Kaisers Namen und der Tyrannen Werk unterscheiden; gleichwie wir Gottes Namen, so die Ketzer und Lügner führen, auch unterscheiden, und Gottes Namen ehren, die Lüge aber meiden.

Aber das Werk, das uns Gott mit Gnaden gegeben hat, wird er durch seinen Geist segnen und fördern, und die Weise, Zeit und Raum, uns zu helfen, wohl treffen, und nicht vergessen noch versäumen. Dem sey Lob und Dank in Ewigkeit. Deß Gnaden ich auch Eure Achtbarkeit befehle treulich.

41. An den Rath zu Göttingen.
11ten Jänner 1531.

G. u. F. in C. Ehrsame und Weise, lieben Herren und Freunde, allhier kommt der Prediger einer, so ich Ew. Weisheiten neulich angezeigt, mit Namen Johann Birnstiel. Und ob er nicht sächsischer Sprache ganz seyn wird, hoffe ich doch, er soll wohl zu vernehmen seyn, weil auch zu Braunschweig oberländischer Sprachen Prediger angenehm sind. Der andere, Licentiat Basilius, wird bald folgen. Es will hier dünn werden mit Pfarrherren. Die Erndte ist groß und der Arbeiter wenig; das macht, man hält sie auch darnach. Hoffe aber, Ew. W. sollen zwei gelehrte, geschickte Männer haben an ihnen; so kann der Herr Basilius beide, gut Sächsisch und Oberländisch. Befehle sie hiemit Ew. W. in aller Zuversicht. Gott gebe, daß sie große Frucht schaffen, zu Lob und Ehre Gottes und zu euer aller Seligkeit.

---

42. An Kurfürst Johann zu Sachsen.

Durchlauchtigster ꝛc. Es hat mir der achtbare, hochgelehrte Herr, D. Gregor Brück, ange-

zeigt Ew. K. Gn. Schrift und Befehl, mir zu untersagen die heftigen scharfen Schriften, deren ich neulich zwei habe lassen ausgehen; darauf ich genöthigt bin, Ew. K. Gn. meine unterthänige Meynung anzuzeigen.

Erstlich, kann ich das zeugen mit diesen zwei scharfen Schriften selbst, daß ich nichts aufrührisch darin handle, und wird mir auch kein Mensch daraüs Aufruhr beweisen. Zum andern, ist das auch klar, daß ich darin Kaiserliche Majestät auf's höchste gelobt und gerühmt, und nichts, denn die Gewissen christlich zu unterrichten und die bösen Tücke der Mißbraucher des kaiserlichen Namens zu entdecken, damit fromme Herzen unbekümmert und unverführt bleiben möchten, vorgenommen habe. Zum dritten, wie christlich aber und redlich in dem kaiserlichen Edicte wider Ew. K. Gn. und ihre Verwandten gehandelt sey, sollte ja, meyne ich, Ew. K. Gn. besser fühlen, denn alle Welt, und hat es auch zu Augsburg mit Widersprechen wohl merken lassen.

Weil denn jenes Theil unsere Sachen gleichwohl verdammt, und, mit dem Kopfe hindurch immer fortgefahren, weder hören noch antworten lassen will, über das, ungeachtet man so höchlich, herzlich, ernstlich Frieden gebeten hat, den-

noch solch grausam, falsch Edict hat ausgelassen, und damit, die Wahrheit zu sagen, das Schwert wider Ew. K Gn. und derselben Verwandte gezückt, und das ganze Reich in Harnisch erregt; und, das noch mehr ist, Ew. K. Gn sammt ihren Verwandten zu solchem allem nun länger als ein halb Jahr geschwiegen, und solche mißliche Geduld in allzu großem Uebermaß bewiesen, und dennoch bey jenem Theile nichts damit ausgerichtet, denn sie nur trotziger, stolzer und muthwilliger gemacht, daß ich besorgen muß, sie können nicht aufhören, sie werden einen Jammer anrichten: derhalben, ob Ew. K. Gn sammt ihren Verwandten hierin wollten ewiglich schweigen und leiden, ist's doch mir nun in die Länge nicht zu schweigen noch zu leiden gewesen, als dessen die Sache anfänglich und am vornehmsten eigen ist. Denn wo ich zu solchem öffentlichen Verdammniß meiner Lehre sollte endlich schweigen, so wäre es eben so viel, als verließe und verläugnete ich sie; ehe ich das thun und leiden will, so will ich eher aller Welt, aller Teufel, schweige denn aller kaiserlichen Räthe Zorn auf mich laden.

Daß etliche vorgeben bey Ew. K. Gn., die zwei Schriften seyen scharf, das ist wahrlich wahr;

ich hab' es auch nicht darum geschrieben, daß es stumpf und gelind seyn sollte, und ist mir das allein leid, daß es nicht schärfer ist. Denn wer die Schärfe des Handels auf jenem Theile ansieht, der wird meine Schriften nicht für sonderliche Schärfe rechnen; es wäre denn das ein gelinder und sanfter Handel, daß man über Ew. K. Gn. sammt ihren Verwandten solch gräuliches Verdammniß, ungehörter Sachen und versagter Antwort, läßt ausgehen. Zudem, wann hat jemals Kaiserliche Majestät gestraft oder verboten die Schriften, so im ganzen Reiche wider uns auf's allerschändlichste ohn' Unterlaß sind ausgegangen? Wann hat Königlicher Majestät zu Böhmen zu scharf gedäucht D. Faber's und Anderer lügenhafte, lästerliche Schrift? Wann hat Herzog Georgen verdrossen, was der Emser und viel Andere in seinen Landen so scharf, bitter und schändlich geschrieben wider uns, darin auch des zarten, frommen Fürsten, Herzog Friedrichs sel. Ehren nicht wenig angetastet?

Hieraus sieht Ew. K. Gn. wohl, daß solcher Leute Meynung die ist, wenn auf jenem Theile hundert tausend schrieben, ja wenn alles Laub und Gras wider uns auf's bitterste und giftigste schrien, und wir schwiegen und Ja dazu sagten, das wäre recht und fein. Aber wenn ich armer

Mensch wider so viel ungeheure Wunder und Gräuel einmal auch schreie, so hat niemand scharf geschrieben, als der Luther allein. Was wir reden und thun, das ist unrecht, wenn wir gleich Todte auferweckten; was sie thun, das ist recht, und wenn sie Land und Leute mit unschuldigem Blute ersäuften; und solche Leute soll man dazu mit Baumwolle angreifen und sprechen: Gnade, Junker, ihr seyd fromm und schön.

Demnach ist an Ew. K. Gn. meine unterthänigste Bitte, sie wollen sich böse Mäuler nicht lassen wider mich bewegen, und aus angezeigten Ursachen bedenken die hohe unleidliche Noth, die mich gedrungen hat scharf zu schreiben; so wird Ew. K. Gn. wohl ermessen, daß ich mit meiner Schrift solchen bösen Knoten und Aesten viel zu stumpf und weich bin. Ist aber das nicht genug, so lasse man sie mich schriftlich verklagen, wo ich aufrührisch oder unrecht gehandelt; werde ich's nicht verantworten, so will ich mein Recht leiden; doch will ich ihnen nicht gerathen haben, solches wider mich vorzunehmen, denn ich nicht trunken noch im Schlafe geschrieben habe.

Der barmherzige Vater im Himmel tröste und stärke Ew. K. Gn. in seinem Worte und Befehle bis zum seligen Ende. Sonntags nach Ostern 1531.

43. An den Rath zu Hervord.

G. u. F. in C. Ehrsame, weise, lieben Herren, es ist an mich gelangt, wie man die Brüder und Schwestern in dem Bruderhause bey euch nöthigen will, ihren Stand und Kleidung zu verlassen. Nun wisset ihr ohne Zweifel, daß unnöthige Neuerungen, sonderlich in göttlichen Sachen, sehr gefährlich sind, weil die Herren und Großen ohne Ursache damit bewegt werden, zu deren Ruhe und Frieden doch alles dienen und weichen soll. Weil denn die Brüder und Schwestern ein ehrbar Leben führen und eine ehrliche, züchtige Gemeine haben, daneben das reine Wort (so sie auch bey euch erstlich angefangen) treulich lehren und halten, so ist meine freundliche Bitte, Ew. Weisheiten wollten nicht gestatten, daß ihnen Unruhe und Erbitterung um dieser Sache willen widerfahre, daß sie noch geistliche Kleider tragen, und alte, löbliche Gewohnheit, so nicht wider das Evangelium ist, halten. Denn solche Klöster und Bruderhäuser mir aus der Massen wohl gefallen. Und wollte Gott, alle Klöster wären also; so wäre allen Städten und Landen wohl gerathen. Versehe mich, Ew. W. werden sich hierin christlich und ehrbarlich wissen zu halten, angesehen, daß sie weder dem Pfarrer noch

dem Kirchspiele schädlich, sondern nützlich und besserlich sind. Hiemit Gott befohlen. Zu Wittenberg, den letzten Jänner 1532.

44. An Johannes Zink zu Nürnberg.

Gn. u. Fr. in Christo unserem Herrn zuvor. Mein lieber Freund, ich achte wohl, daß nun die Mähre vor euch gekommen sey, wie euer lieber Sohn mit schwerer Krankheit überfallen, und wiewohl fürwahr kein Mangel an Fleiß, Sorge und Arzney gewesen, so ist doch die Krankheit zu mächtig geworden, hat ihn weggenommen und zu unserem Herrn Christo gebracht. Er ist uns allen ein lieber Knabe gewesen, (sonderlich mir, der ich viel Abend sein gebraucht habe, den Discant zu singen in meinem Hause), darum daß er fein still, züchtig und im Studiren sonderlich war, daß uns allen sehr wehe geschehen ist durch seinen Abschied. Und wo es immer möglich gewesen, hätten wir ihn gar gern erhalten; aber er ist Gott noch viel lieber gewesen, der hat ihn haben wollen.

Nun wird solcher Fall, wie billig, euer und eures Weibes Herz betrüben, das ich euch nicht

verdenke, weil er uns alle und sonderlich mich bekümmert, doch vermahne ich euch, daß ihr wollet Gott vielmehr danken, der euch solch fein fromm Kind bescheret und euch würdig gemacht, eure Kost und Mühe so wohl anzulegen. Wenn er länger gelebt hätte, so würdet ihr doch ihm nicht höher haben helfen mögen, denn etwa zu einem Amte. Nun aber ist er an dem Orte, da er nicht mit aller Welt wechseln wollte, auch nicht auf einen Augenblick. Denn das soll euch, (wie es auch uns thut,) auf's höchste trösten, daß er so wohl und sanft entschlafen ist, mehr denn verschieden, mit solcher feiner Bekenntniß, Glauben und Vernunft, daß uns alle gewundert hat, und kein Zweifel seyn kann, so wenig der christliche Glaube falsch seyn kann, er sey bey Gott, seinem rechten Vater, ewiglich selig. Denn ein solch christliches Ende kann des Himmelreichs nicht fehlen.

Darum betrübet euch also, daß ihr euch vielmehr auch tröstet, denn ihr habt ihn nicht verloren, sondern vor euch hingesandt. Christus, unser Herr und Tröster, lasse euch ihm in seine Gnade befohlen seyn. An S. Georgii Abend 1532.

45. An Kurfürst Johann zu Sachsen.

Durchlauchtigster ꝛc. Es hat mir D. Brück, Ew. Kurf. Gn. Kanzler, jetzt auf's neue die Artikel angezeigt, darauf die zwei Kurfürsten (von Mainz und von der Pfalz) handeln sollen, zwischen Kaiserlicher Majestät und Ew. K. Gn. einen Vertrag zu machen; und darauf von wegen Ew. K. Gn. mein Bedenken begehrt. Demnach ist das mein unterthäniges Bedenken, daß solche Artikel wohl leidlich und anzunehmen seyen. Und ob etliche noch dunkel wären, oder verdächtig, achte ich, wenn es zur Handlung käme, es wäre alles wohl klar und gewiß zu machen. Und fürwahr, so viel ich mich verstehe, so dünkt mich's der beiden Kurfürsten Ernst und rechte Meynung zu seyn, dieweil sie vom Kaiser so weiten und freyen Befehl zu handeln erlangt haben. Ich finde aber in aller Handlung, daß der Unseren etliche allzu klug und gewiß seyn wollen und nach einem unmöglichen Frieden streben. Wenn wir es so gar genau und gewiß durch eigenen Witz fassen wollen und nicht auch Gott darin vertrauen und ihn mit walten lassen, so wird freylich nichts Gutes daraus. Gott grüßt uns gnädiglich; danken wir ihm nicht, so werden wir uns höchlich versündigen, dazu auch kein Glück haben.

Demnach bitte ich auf das unterthänigste, Ew. K. Gn. wollten mit Ernst einen guten, harten Brief hinaus den Unsern schreiben, und sie treulich vermahnen, sie wollten doch auch ansehen, wie viel und gnädig die Kaiserliche Majestät uns nachgiebt, und solchen Frieden um etlicher spitziger, genau gesuchter Pünctlein nicht abschlagen. Gott wird, wo die Hauptstücke mit Frieden fortgehen, solche geringe Mängel wohl heilen und versorgen. Sie werden doch den Zweck nicht spalten, ist auch nicht noth, sondern genug, daß man nahe hinzu schießt. Muß doch all unser Leben und Thun, beide gegen Gott und Menschen, (als voller Gebrechen) durch Duldung und Vergebung getragen werden. Ich für meine Person will Kaiserlicher Majestät herzlich danken, wo sie solche Artikel bewilligt. Ist etwas betrügliches darunter, welches die Worte doch nicht geben, und mir nicht gebührt, Argwohn zu schöpfen, viel weniger, Kaiserlicher Majestät Meynung unerkannt übel zu deuten und zu richten; so befehle ich es dem, der alle Herzen kennt, richtet und lenkt, der wird mich in solcher Gefahr wohl behüten und schadlos halten. Denn das weiß ich gewiß, wer das vertrauende Herz zu Gott, die Liebe zum Nächsten betrügt, der

betrügt sich selbst, und bleibt Glaube und Liebe ohne Schaden.

Gott hat unser armes Gebet barmherziglich erhört. Derselbige liebe Vater gebe uns auch weiter ein dankbar Herz, das solche Gnade erkennen, annehmen und wohl brauchen möge, zu seinem Lob und Ehren. Demselben treuen Gott befehle ich Ew. K. Gn. mit meinem geringen Gebete treulich und fleißig. Zu Wittenberg am Petri und Pauli Tage 1532.

46. An einen Edelmann.

Ich hatte wahrlich Sorge, mein lieber Herr, Freund und Gevater, es würde euch nach Absterben Herzogs Johannes sauer unter Augen gehen, und (wie eure Schrift zeigt) euch dauern der treuen Dienste, Seiner K. G. erzeigt. Aber ich bitte um Gottes Willen; ihr wollet nun ein Mann seyn und solchen Fall nicht so tief zu Herzen nehmen. Denn mir es ja leid seyn sollte, wo euch solch Bekümmerniß sollte einnehmen. Ist's doch noch nicht alle Tage Abend; so sind noch zwölf Stunden des Tages; es kann ja nicht immer wolkig seyn und regnen. So müssen wir ja auch etwas leiden und Geduld lernen; denn

es auch nicht gut wäre, so wir sollten unsere treuen Dienste allhier auf Erden belohnt empfahen; was wollte Gott im Himmel zu belohnen haben, wo wir auf Erden alles vergolten haben könnten? So ist's Gott Lob mit euch noch nirgend so böse, daß es der Rede werth wäre, sich hoch darum zu bekümmern; auch taugte es gar nicht, daß ihr euren Widersachern solltet Freude machen mit eurer Traurigkeit. Gott versucht euch ein wenig; haltet fest, so werdet ihr auch erfahren, was Gott ist, und wie er regiert. Fürwahr, womit ich euer Betrübniß wüßte zu wenden, wollte ich's ja gerne thun; denn ich, ob Gott will, nicht vergessen noch undankbar seyn will gegen alle die Freundschaft, mir erzeiget. Nun habe ich nichts, denn mein arm Gebet und tröstlich Wort. Summa, was ich, als ein armer Theolog, vermöchte und wüßte, das soll in eurem Dienste treulich erfunden werden. Hiemit befehle ich euch sammt den lieben euren in Gottes Gnade und Güte. Den 7ten Sept. 1532.

47. An Hans Löser, Erbmarschall zu Sachsen.

G. u. F. in C. Gestrenger, ehrenvester, lieber Herr und Freund, als ich nächst bey euch war, meines Kopfes Sausen und Schwachheit durch Bewegung des Leibes zu vertreiben, und ihr mir große Ehre und Freundschaft erzeigtet, auch mich mit auf eure Jagd führtet, hielt ich auch zugleich auf dem Wagen mein geistlich Gejägd, und fing den 147ten Psalm mit seiner Auslegung, welches mir denn das allerlustigste Gejägd und edelste Wild ist. So ich nun das heimgebracht und zerwirkt, habe ich euch dasselbe wollen anzeigen, auf daß ich nicht mit bösem Gewissen solch Gut, auf eurem Boden gewonnen, heimlich bey mir behielte, und nicht allein undankbar, sondern auch schädlich erfunden würde. Schicke Ew. Gestr. dasselbe, so viel sein ist, ganz und gar. Denn solch Wild läßt sich wunderlich unter Freunde theilen, daß es ein jeglicher ganz kriegt und dem andern nichts abgeht. Ew. Gestr. wolle solches zu Gefallen annehmen, denn euch zu dienen bin ich willig. Hiemit Gott befohlen sammt eurer lieben Hausrebe und Trauben. Sonnabends nach Luciä 1532.

48. An Markgraf Joachim zu Brandenburg. 3. Aug. 1532.

Durchlauchtiger rc. Wir haben Ew. F. Gn. Schrift empfangen, und vernommen, wie Ew. F. Gn. persönlich, als ein Hauptmann des sächsischen Kreises, wider den leidigen Tyrannen, den Türken, ziehen wollen. Ew. F. Gn. christlich Herz und Vornehmen in solcher Sache haben wir von Herzen gern gehört, wollen auch nicht lassen, Ew. F. Gn. mit unserem Vaterunser auf's beste, so wir vermögen, Gesellschaft zu leisten. Denn wir ohne das schuldig sind, dieweil wir leiblich nicht sollen nachkommen, doch geistlich mit unserem ernsten Gebet bey dem lieben Kaiser Carl und den Seinen in's Feld zu ziehen und unter seinem Fähnlein kämpfen zu helfen wider den Satan und seine Glieder. Auch wünsche ich vor allen Dingen, und bitte Gott durch Jesum Christum unsern Herrn, daß er dem frommen Kaiser und allen Fürsten, und allen, so jetzt wider den Türken streiten sollen, erstlich verleihe ein freudiges Herz, das sich auf seine Hülfe tröstlich verlasse, und behüte sie gnädiglich, daß sie ja nicht, wie der Türke, sich auf ihre Macht und Stärke verlassen, sondern mit David singen: Herr, du

bist es, der den Königen den Sieg giebt; und abermal: Jene verlassen sich auf Roß und Wagen, wir aber gedenken an den Namen unsers Gottes. Man sagt, der türkische Kaiser habe im Auszuge auf sein Schwert geschworen; das ist sein Gott. Nun helfe Gott, daß ein solcher Abgott zu Koth und Spott werde um solcher Hoffart willen, Amen. Zum andern, bitte ich die Unseren, daß sie sich nicht darauf verlassen, daß der Türke Gottes Feind ist, wir aber unschuldig. Denn solche Vermessenheit ist auch vergeblich. Sondern daß wir mit Furcht gegen Gott, und mit Trauen auf seine bloße Gnade streiten. Denn wir vor Gott auch ungerecht sind, etliche viel unschuldig Blut vergossen und Gottes Wort verfolgt oder verachtet haben. Also müssen wir bitten, daß Gott nicht nach unserer Unschuld richten, sondern seinen Namen rächen und heiligen wolle an dem Türken, dem großen Lästerer. Zum dritten, wünsche und bitte ich, daß die Unseren in solchem Streite ja nicht suchen Ehre, Ruhm, Land, Güter, sondern allein die Ehre Gottes und seines Namens, dazu den Schutz der armen Christen. Denn Gott will und soll allein die Ehre haben. Wie Ew. F. Gn. das alles besser wissen, als ich schreiben kann. Aber weil Ew.

F. Gn. so ernstlich einen geistlichen Bericht begehren, habe ich diese kurze Meynung Ew. F. Gn. zu Dienst wollen anzeigen, und zweifle nicht, wie Ew. F. Gn. andern auch solches wird einbilden, damit der Streit solcher reinen Meynung geführt werde. Der Teufel soll den Unseren zu schwach seyn mit allen seinen Engeln, und der Türke einen andern Mann fühlen, denn bisher, da Trotz gegen Trotz, und auch auf unserer Seite ohne Gott gestritten ist. Nun ziehe Ew. F. Gn. in Gottes Namen, und derselbe Gott sende seinen Engel Michael, der Ew. F. Gn. geleite und euch allen helfe fröhlich siegen und mit Gottes Lob und Ehre wieder heimkommen. Unser Pater Noster soll folgen und mitziehen, dazu, so Gott will, dort im Felde Ew. F. Gn. warten und sich finden lassen. Solches wollte Ew. F. Gn. zu gnädigem Gefallen annehmen, in der Eile gestellt. Hiemit Gott befohlen.

---

49. An D. Lorenz Zoch, des Bischofs zu Magdeburg Kanzler.

Gottes Gnade und Friede in Christo sey euer Trost und Stärke, Amen. Mein lieber Herr Doctor, sonderlicher Freund, es ist mir fürwahr herzlich leid euer großer Unfall, daß Gott euch euer liebes Weib genommen hat. Wohlan, Gottes Sohn mußte nicht allein vom Teufel und von der argen Welt gehasset und verfolgt seyn, sondern zuletzt auch heißen von Gott geschlagen und gemartert, wie Esaja spricht. Also muß es uns Christen auch gehen, daß die letzte Betrübniß muß den Namen gewinnen, als strafe uns auch Gott selbst, von dem wir doch allen Trost haben sollen. Gleichwie wiederum die Gottlosen so hoch kommen müssen, daß sie, nicht allein von der Welt sondern auch von Gott selbst geliebet und erhöhet, anzusehen sind, auf daß sie zwiefältig sich rühmen, und wir zufällig trauern sollen. Also hat euch Gott nun selbst auch angegriffen, wie es scheint. Aber, mein lieber Herr Doctor, haltet nur fest, nun ist es Zeit. Gedenket, daß es Christo auch so und noch ärger ist ergangen, und er ist dennoch von Gott, der ihn so angriff, unverlassen, mit Ehren hervorge-

kommen. Es ist wohl ein großer Trost, daß die gute Frau so christlich und vernünftig verschieden ist, und ohne Zweifel zu Christo, ihrem Herrn, den sie allhier bekannt, gefahren. Aber viel größer ist's, daß Christus euch zu seinem Ebenbilde gemacht hat, daß ihr leidet, wie er gelitten hat. Darum, ob das Fleisch wohl murrt und schreyt, wie Christus selbst auch schrie und schwach war, doch soll der Geist bereit und willig seyn, und mit unaussprechlichem Seufzen rufen: Abba, lieber Vater; d. i. scharf ist deine Ruthe, aber Vater bleibst du, das weiß ich fürwahr.

Unser lieber Herr und Heiland, ja auch unser liebes Vorbild alles unseres Leidens, tröste euch und drücke sich selbst in euer Herz, auf daß ihr dieses Opfer des betrübten Geistes vollbringen und ihm euren Isaac mit willigem Geiste übergeben möget. Sonntags nach Allerheiligen 1532.

---

50. An Eben denselben.

Gn. u. F. in C. J. Achtbarer, hochgelehrter, lieber Herr. Ich bitte, wollet mich entschuldigt wissen, daß ich euch nicht zeitlicher geantwortet habe. Euer guter Freund brach mir zu eilend

auf, und ich etliche Wochen mich zerschrieben habe, damit ich meine Bettler, die Buchdrucker, auf den Leipziger Markt nicht versäumte, daß ich alle andere Briefe in ein Büschlein binden und neben mich legen mußte, bis ich aufgearbeitet hatte.

Ich habe aber mit Freuden gelesen und vernommen, daß Gott euer Herz, auch durch Mitwirken meiner Schrift, getröstet hat; derselbige gütige Vater vollbringe seinen angefangenen Trost bis an's Ende. Denn wir Christen müssen solches Trostes gewohnen, der da heißt: Hoffnung durch Geduld und Trost der Schrift. (Röm. 15, 4.) Darum entzieht er uns oft den Trost der Dinge, auf daß der Trost der Schrift Raum und zu thun bey uns finde, und nicht so vergeblich da im Buchstaben ohne Uebung stehen bleibe; wie er denn jetzt euch euren hohen Trost und Schatz auf Erden entrückt hat, auf daß er an ihrer Statt euer Trost würde. Es heißt: der Glaube ist eine gewisse Zuversicht dessen, das man hofft aber nicht sieht. (Ebr. 11, 1.) Zu diesem Unsichtbaren müssen wir uns kehren mit dem Angesichte, den Rücken aber gegen das Sichtbare, auf daß wir gewohnen, dasselbe zu lassen und

davon abzuscheiden. Es thut aber wehe uns Ungewohnten, und der alte Adam zieht wieder zurück zum Sichtbaren, da will er auch ruhen und bleiben, und es thut's doch ja nicht. Denn was sichtbar ist das ist zeitlich, spricht S. Paulus, und hält nicht. Darum heißt er ein Gott der Geduld und des Trostes. Beides, Geduld und Trost, ist Gottes Werk, und unserer Kraft unmöglich; das ist der Christen Schule; an der Kunst lernen sie täglich, und können es nicht ergreifen, viel weniger auslernen, sondern bleiben immer Kinder und buchstabiren in dieser Kunst. Das andere, so noch fehlt, müssen wir in die Vergebung der Sünden binden, bis jener selige Tag komme und mache uns vollkommen in allen Dingen, Christo, unserem Vorbilde, gleich. Dazu helfe uns allen der Vater unseres Herrn Jesu Christi, der Gott alles Trostes, Amen. Zu Wittenberg, Sonnabends nach Nicolai 1532.

---

50. An Jonas von Stockhausen.

Gnade und Friede in Christo. Gestrenger, vester, lieber Herr und Freund. Mir ist von guten Freunden angezeigt, wie euch der böse Feind härtiglich anficht mit Ueberdruß des Lebens

und Begierde des Todes. O, mein lieber Freund, hier ist hohe Zeit, daß ihr euren Gedanken ja nicht trauet noch folget, sondern höret andere Leute, die solcher Anfechtung frey sind, und lasset unser Wort in euer Herz gehen; so wird Gott durch unser Wort euch trösten und stärken.

Erstlich wisset ihr, daß man soll Gott gehorsam seyn und sich fleißig hüten vor Ungehorsam seines Willens. Weil ihr denn gewiß seyd und greifen müßt, daß euch Gott das Leben giebt, so sollen diesem göttlichen Willen eure Gedanken weichen und ihr ihm williglich gehorsam seyn.

Es war unserm Herrn Christo das Leben auch sauer und bitter; doch wollt' er nicht sterben ohne seines Vaters Willen, floh den Tod, hielt das Leben wo er konnte und sprach: mein Stündlein ist noch nicht gekommen. Und Elias, Jonas und mehr Propheten rufen und schreyen nach dem Tode vor großem Weh und Ungeduld des Lebens, und verfluchen ihre Geburt; doch müssen sie leben und solchen Ueberdruß mit aller Macht und Unmacht tragen, bis ihr Stündlein kommt.

Solchen Worten und Exempeln, als des heiligen Geistes Worten und Ermahnungen, müßet ihr wahrlich folgen und die Gedanken, so

euch davon treiben, auswerfen. Und ob es euch schwer zu thun ist, so lasset euch dünken, als wäret ihr gebunden mit Ketten, daraus ihr euch wirken müßet. Denn des Teufels Pfeile, wenn sie so tief stecken, lassen sich nicht mit Lachen ohne Arbeit ausziehen, sondern mit Kraft muß man sie heraus reißen.

Darum müßt ihr ein Herz und einen Trotz fassen gegen euch selbst und mit Zorn zu euch selbst sprechen: nein, Gesell, wenn du noch so ungerne lebtest, so sollst du leben und mußt mir leben; denn so will's mein Gott; hebt euch ihr Teufels Gedanken in den Abgrund der Hölle. Und nur die Zähne zusammengebissen wider die Gedanken, und in Gottes Willen solchen harten Kopf aufgesetzt, und eigensinniger und halsstarriger sich gemacht, denn kein Bauer oder Weib, ja härter denn kein Eisen ist.

Werdet ihr euch so angreifen und wider euch selbst kämpfen, so wird euch Gott gewißlich helfen. Wenn ihr aber euch nicht sperret noch wehret, sondern lasset die Gedanken mit aller Muße frey euch plagen, so habt ihr bald verloren.

Hiemit befehle ich euch unserem lieben Herrn, dem einigen Heiland und rechten Siegsmann, Jesu Christo, der wolle seinen Sieg in eurem

Herzen behalten wider den Teufel, und uns alle durch seine Wunder in euch erfreuen. Am 27. Nov. 1532.

---

51. An Fürst Wolfgang zu Anhalt.

Durchlauchtiger ꝛc. Es ist, wie ich höre, die Pfarre zu Loßwigk erledigt. Wo nun Ew. F. Gn. dieselbe noch nicht verliehen oder versprochen hätten, ist meine unterthänige Bitte, Ew. F. Gn. wollten dieselbe diesem Simon Haferiz, Briefes Zeiger, gönnen und verleihen. Denn er ist ein geschickter Mann und überaus wohl beredt, jetzt neulich von Großen Salza verjagt und im Elend umgetrieben. Und ob er wohl etwas geirret zu Münzer's Zeit, so ist er doch wohl gepanzerfegt, daß ich meyne, er soll genug gebüßt haben. Ew. F. Gn. wollen sich gnädiglich erzeigen, das wird Gott gefallen; und was ich Ew. F. Gn. dienen kann, ich bin willig und bereit. Donnerstags nach Cantate 1533.

---

52. An den Rath zu Rotenburg an der Tauber. 26. Jänner 1533.

Gn. u. F. in C. Ehrsame und Weise, lieben Herren und guten Freunde, wiewohl ich Ew. Weisheiten fremd und unbekannt, bin ich doch verursacht, euch zu schreiben, um eures Stadtkindes willen, Georg Schnell, dazu auch gebeten, nicht von ihm selbst, sondern von andern guten Leuten, die ihm Gutes gönnen. Derhalben ich bitte, Ew. W. wollen mir diese Schrift zu gut halten. Es ist euer Stadtkind, deß ihr keine Schande habt, gelehrt und fromm, mein täglicher Haus- und Tischgenosse, deß ich ihm muß gute Kundschaft geben. Weil er nun arm, ist mein fleißig Bitten, Ew. W. wollen bedenken, wie jetzt allenthalben großer kläglicher Mangel an gelehrten Leuten ist, daß viel Schulen und Pfarren wüst liegen; und doch um Gottes Willen helfen fördern das junge Volk, angesehen, daß ein gerathener Mann kann vielen tausend helfen. Demnach hoffe ich, meine Bitte sey desto glimpflicher, daß Ew. W. wollten diesem eurem Stadtkinde zu seinem Studiren hülflich seyn. Fürwahr, es ist nicht übel angelegt, als ich ihn kenne, und wird eurer Stadt Nutzen und Ehre seyn,

und wo es anders niemand sollte vergelten, so ist der da, dem solche Wohlthat gefällt, und heißt Jesus Christus, der es doch ja wohl um uns verdient hat, daß wir ihm sein Reich helfen fördern. Ich hoffe aber Ew. W. bedürfen nicht so großer, viel weniger noch größerer Vermahnung; ihr werdet euch selbst wohl wissen christlich zu erzeigen. Hiemit Gott befohlen.

---

53. An Kurfürst Johann Friedrich zu Sachsen.

Durchlauchtigster ꝛc. Es hat mich Niklas Sack mit kläglicher Schrift, (darin er Raths begehret,) bewogen, an Ew. Kurf. Gn. zu schreiben, und wiewohl ich mich in solche Sache nicht gern menge, als da ich nicht weiß, was daran Recht oder Unrecht sey, so habe ich's ihm doch nicht wissen abzuschlagen, weil ihm so hoch daran gelegen, und er es so tief zu Herzen nimmt; die Meisten sagen, er habe Recht. Aber Ew. K. Gn. halten mir gnädiglich mein Schreiben zu gut, denn ich bitte auch nicht weiter, denn sofern es Ew. K. Gn. zu thun seyn will, und zweifle nicht, daß sie aus göttlicher Gnade selbst, oh-

ne alles Schreiben, das Recht lieben und handhaben; ohne, daß ich dem guten Manne gern sehen wollte sein Anliegen gestillt und hingenommen. Befehle hiemit dieselbe Sache in Ew. K. Gn. gnädiges Bedenken. Christus unser Herr stärke und führe Ew. K. Gn. Herz und Sinn zu Ehren seines Namens ewiglich. Sonnabends nach Epiphaniä 1534.

---

54. An den Fürsten Joachim von Anhalt.

Gnade und Friede in Christo. Durchlauchtiger Fürst, gnädiger Herr. Mir hat Magister N. angezeigt, wie Ew. Fürstl. Gnaden etwas schwach gewesen, aber doch nun, Gottlob, wiederum besser geworden.

Mir fällt aber oftmals ein, wie Ew. Fürstl. Gnaden ganzer Stamm ein eingezogen, still, löblich Wesen geführt, daß ich zuweilen denke, es möchte auch wohl das schwere Gemüth oft Ursache seyn zu solchen Schwachheiten. Darum wollt' ich Ew. Fürstl. Gnaden als einen jungen Mann lieber vermahnen, immer fröhlich zu seyn, zu reiten, zu jagen und guter Gesellschaft sich zu fleißigen, die sich göttlich und ehrlich mit E.

F. Gn. freuen können; denn es ist doch ja die Einsamkeit oder Schwermuth allen Menschen eitel Gift und Tod, sonderlich einem jungen Menschen.

So hat auch Gott geboten, daß man solle fröhlich vor ihm seyn und will kein trauriges Opfer haben, wie das im Mose oft geschrieben steht. Freude und guter Muth in Ehren und Züchten ist die beste Artzney eines jungen Menschen, ja aller Menschen. Ich, der ich mein Leben mit Trauern und sauer sehen habe zugebracht, suche jetzt und nehme Freude an, wo ich kann. Ist doch jetzt Gottlob, so viel Erkenntniß, daß wir mit gutem Gewissen können fröhlich seyn und mit Danksagung seiner Gaben brauchen.

Hab ichs nicht getroffen, und hiemit Ew. F. Gn. Unrecht gethan, wollen Ew. F. Gn. mir den Fehl verzeihen gnädiglich. Denn ich fürwahr denke, Ew. F. Gn. möchten zu blöde seyn, fröhlich sich zu halten, als wäre es Sünde, wie mir oft geschehen und noch zuweilen geschieht. Wahr ist's, Freude in Sünden ist der Teufel, aber Freude mit guten, frommen Leuten in Gottes Furcht, Zucht und Ehren, obgleich ein Wort zu viel ist, gefällt Gott wohl.

Ew. F. Gn. seyen nur immer fröhlich, beide inwendig in Christo selbst und auswendig in sei-

nen Gütern und Gaben. Schwermuth wird das Alter wohl überflüssig bringen. Christus sorgt für uns und will uns nicht lassen. Dem befehl ich Ew. F. Gn. ewiglich. Freytags nach Joh. Bapt. 1534.

---

55. An Autor Broitzen, Bürger zu Braunschweig.

Gnade und Friede in Christo. Mein lieber Autor, es hat unser Herr euch heimgesucht und mit euch getheilet. Wiewohl es nach dem Fleisch eine harte Theilung ist, sonderlich so gar unversehens, welches euch desto mehr betrübt, wie es denn recht und billig ist, daß euch solcher Fall soll wehe thun, weil sie euer nächstes und bestes Glied war; aber gleichwohl soll und muß Christus mehr bey uns gelten, denn Alles was wir haben auch selbst sind. Denn er auch sich selbst um unser willen gering geachtet hat, auf daß wir groß und herrlich würden ewiglich, sich willig ergeben in den schmählichsten Tod. Demnach, weil wir alle Stunde schuldig sind, wiederum zu leiden nach seinem Willen, ist mein freundlich christlich Vermahnen, ihr wollet solch Wehe in den lieben Christum senken und mit rechtem Glauben

bedenken, wie gar nichts unser Leiden ist, so wir um seinetwillen tragen, gegen dem, das er um unsertwillen getragen hat; es muß doch Alles in seinem Leiden überwunden seyn.

So habt ihr doch über alles Gott zu danken, daß die gute Frau ein fein christlich Ende genommen hat, welches, wie ihr wisset, eine unaussprechliche Gnade ist. Christus unser lieber Herr und Trost, tröste und stärke euch, daß ihr seinen Willen tragen, ihn loben und ihm danken möget. Dienstags nach Bartholomäi 1534.

56. An Kurfürst Johann Friedrich zu Sachsen.

Durchlauchtigster etc. Es hat mir Ew. Kurf. Gn. Kanzler, D. Ge. Brück, angezeigt Ew. K. Gn. gnädiges Erbieten gegen mir, so Sterbensläufte sich allhier würden anlassen; und ich danke ganz unterthänigst Ew. K. Gn. für solches gnädiges Sorgen und Erbieten, will mich auch mit unterthäniger Antwort erzeigen, wenn solcher Fall käme. Aber mein gewisser Wetterhahn ist der Landvogt Hans Metsch, welcher bisher eine ganz nüchterne Geyersnase gehabt auf die Pestilenz,

und, wo sie fünf Ellen unter der Erde wäre, sie wohl riechen würde. Weil derselbe hier bleibt, kann ich nicht glauben, daß eine Pestilenz allhier sey. Doch weil die Hundstage vorhanden, und die jungen Knaben erschreckt sind, habe ich mir's gefallen lassen, daß sie umherspazieren, damit ihre Gedanken gestillt werden, bis man sehe, was werden will. Ich merke aber, daß derselben viele solch Geschrei der Pestilenz gern gehört, welche das Herzwehe und Sehnsucht zu der Heimath gewonnen. Und ist wohl die Gefahr dabey, wo die Eltern und Oberherren solchen Krankheiten nicht mit Ernst und allerlei Arzneyen steuren, sollte wohl ein Landsterben daraus werden, bis man weder Prediger noch Schulmeister mehr haben könnte. Gott aber gebe Ew. K. Gn. wie bisher, fürder Gnade, sammt aller christlichen Obrigkeit, eine starke Arzney wider solche Krankheit zu erhalten. Zu Wittenberg, Freytags nach Visit. Mar. 1535.

---

57. An die Prediger zu Ulm.

G. u. F. in C. Ich habe euren Brief, lieben Herren, sammt der Augsburger, gern und fröhlich gelesen. Ich nehme auch nicht nur die Ei-

nigkeit des Geistes mit euch gern an, sondern danke euch auch, daß ihr mir durch euer Schreiben eine große Zuversicht gemacht habt, daß diese Einigkeit aufrichtig und redlich gemeynt sey. Fahret nur fort in Christo, wie ihr angefangen habt, treulich und wachsam die Sache bey den euren zu treiben, und zweifelt nicht, daß ich mit Gottes Hülfe alles was möglich ist, thun und leiden werde, als der ich von Herzen gern vor meinem Tode, der, wie ich glaube und hoffe, nicht mehr ferne ist, diese Einigkeit befestigt sehen möchte. Christus unser Licht und Heil erleuchte euch zu seiner Ehre. Wittenberg den 5ten October 1535.

58. An Hans Rieneck, Bürger und Hüttenmeister zu Mansfeld.

Gnade und Friede in Christo unserem Herrn und Heiland. Ehrbarer, fürsichtiger, guter Freund, ich habe vernommen, wie der liebe Gott euch hat heimgesucht, und eure liebe Hausfrau von euch zu sich genommen; welches denn billig nach der Liebe recht wehe thun muß und mir auch um euch herzlich leid ist, als dem ich aus vielen

Ursachen günstig und geneigt bin zu allem guten freundlichen Willen.

Aber wie sollen wir thun? Gott hat dieses Leben also geordnet und gemäßigt, daß wir darin sollen lernen und üben die Erkenntniß seines göttlichen allerbesten Willens, damit wir uns prüfen und erfahren, ob wir seinen Willen auch höher achten und lieben denn uns selbst und alles, was er uns zu lieben und zu haben auf Erden gegeben hat.

Und wiewohl die unermeßliche Güte seines göttlichen Willens dem alten Adam zu hoch und tief verborgen ist, daß er keine Lust noch Freude, sondern eitel Trauren und Klagen davon schöpft; so haben wir doch sein heiliges gewißes Wort, das uns solchen verborgenen Willen anzeigt und in das glaubige Herz funkelt; da er allenthalben in der Schrift uns sagen läßt, es sey nicht Zorn, sondern eitel Gnade, wenn er die Kinder straft.

Darum, weil ihr nun Gottes Wort reichlich erkannt habt, hoffe ich, ihr werdet euch wohl wissen zu üben, daß ihr an Gottes Gnade und väterlichem Willen mehr Freude habt, denn der Schmerzen seyn kann an eurem Schaden. Es stehet ja noch wohl, wenn wir Gottes Gnade gewiß sind, wenn uns gleich, wie Hiob, alles verläßt.

So ist das zumal auch ein hoher Trost, daß eure Hausfrau mit solchen Gnaden und so christlich aus diesem Jammerthal geschieden ist. Daran euch Gott ja greiflich anzeigt, daß er nicht aus Zorn, sondern aus eitel Güte mit euch handelt. Es ist der höchste Schatz auf Erden, eine liebe Hausfrau; aber ein seliges Ende ist ein Schatz über Schatz und ein ewiger Trost.

Gott helfe uns allen gleicher Weise aus diesem Elend zu fahren in unsere rechte Heimath. Die Gnade Christi sey mit euch ewiglich. Dienstags nach Ostern 1536.

---

59. An Anton Rudolf, Weinmeister zu Weimar.

Gottes Gnade und Friede, ehrbarer, fürsichtiger, guter Freund. Es hat sich allhier euer Sohn Nicolaus an ein fromm Kind durch ehrliche Liebe gehängt, damit er möchte aus der sehr gefährlichen Brunst der Jugend kommen und sich nach göttlicher Ordnung halten. Nun klagt er, daß ihr euch in diesem Falle sollet hart und steif gegen ihm erzeigen, so ihr doch billiger, als der Vater, solltet ihm zu solcher Ehre förderlich seyn,

sonderlich, weil er als ein gehorsam Kind hierin euren våterlichen Willen so demůthig sucht, wie ihr's ohne Zweifel zu der Zeit von eurem Vater auch begehrt håttet. So steht es nun Gott Lob in der Welt also, daß der eheliche Stand in Ehren gehalten, und, wer sonst studiren will und fůrder zu kommen gedenkt, daran unverhindert ist. Bitte derhalben fůr euren Sohn, ihr wollet euch våterlicher erzeigen, wie ihr schuldig seyd, und nicht Ursache geben eurem Kinde, gefåhrlicher Weise zu leben wider sein Gewissen. Gott kann und wird es alles anders schaffen, denn wir sorgen und denken; wie er allezeit gethan, noch immer thut und thun wird. Hiemit Gott befohlen. Freytags nach Jubilate 1536.

60. Aus einem Briefe an D. Wenzel Link zu Nůrnberg.

— Wo es euch nicht zu schwer, noch zu viel, oder zu lang, oder zu weit wåre, so bitte ich euch, ihr wollet irgend einen Knaben lassen sammeln alle deutsche Bilder, Reime, Lieder, Bůcher, Meistergesånge, so bey euch auch dieses Jahr sind gemalt, gedichtet und gedruckt durch

eure deutschen Poeten und Formschneider oder Drucker; denn ich Ursache habe, warum ich sie gern hätte. Lateinische Bücher können wir hier selbst machen. An deutschen Büchern zu schreiben lernen wir hier fleißig, und ich hoffe, daß wir's schier so gut wollten machen, wo wir's nicht bereits gethan, daß es niemand gefallen soll. 1536.

---

61. An Jesel, einen Juden.

Mein lieber Jesel, ich wollte gern gegen meinen gnädigsten Herrn für euch handeln, beide mit Worten und Schriften, wie denn auch mein Schreiben der ganzen Jüdischheit gar viel gedient hat. Aber dieweil die euren solches meines Dienstes so schändlich mißbrauchen und solche Dinge vornehmen, die uns Christen von ihnen nicht zu leiden sind, haben sie selbst damit mir genommen alle Förderung, die ich sonst hätte bey Fürsten und Herren können thun. Denn mein Herz ja gewesen ist und noch ist, daß man die Juden sollte freundlich halten; der Meynung, ob sie Gott dermaleinst wollte gnädiglich ansehen und zu ihrem Messias bringen; und nicht der Meynung, daß sie sollten durch meine Gunst und

Förderung in ihrem Irrthume gestärkt werden. Davon ich, so mir Gott Raum und Zeit giebt, will ein Büchlein schreiben, ob ich etliche könnte aus euren väterlichen Stämmen der heiligen Patriarchen und Propheten gewinnen und zu eurem verheißenen Messias bringen. Wiewohl es ganz fremd ist, daß wir euch sollen reizen und locken zu eurem natürlichen Herrn und Könige. Solltet ihr nicht billig denken, daß wir Heiden wohl so hoffärtig und eckel wären, (weil ohne das Heiden und Juden einander tödtlich feind allezeit gewesen sind,) daß wir freylich auch euren besten König nicht würden anbeten, geschweige denn einen solchen gekreuzigten; wo nicht hierin wäre die Gewalt und Macht des rechten Gottes, der solches uns hoffärtigen Heiden, euren Feinden, gar mächtiglich in's Herz brächte. Denn ihr Juden würdet ja nimmermehr einen gehenkten Heiden anbeten, das wisset ihr. Darum wollet ja uns Christen nicht für Narren und Gänse halten, und euch doch einmal besinnen, daß euch Gott wollte endlich aus dem Elende, nun über fünfzehn hundert Jahre gewähret, helfen, welches nicht geschehen wird, ihr nehmet denn euren Herrn, den gekreuzigten Jesum, an. Denn ihr sehet, daß euer Gefängniß zu lange will währen,

und findet doch uns Heiden, welche ihr für eure größten Feinde haltet, günstig und willig zu rathen und zu helfen, nur daß wir's nicht leiden können, daß ihr euer Fleisch und Blut, der euch kein Leid gethan hat, Jesus von Nazareth, verfluchet und lästert, und, wenn ihr könntet, alle die Seinen um alles brächtet, was sie sind und was sie haben.

Solches wollet von mir freundlich annehmen, als zu eurer Vermahnung. Denn ich um des gekreuzigten Juden willen, den mir niemand nehmen soll, euch Juden allen gern das Beste thun wollte, ausgenommen, daß ihr meiner Gunst nicht zu eurer Verstockung gebrauchen sollt. Das wisset gar eben. Darum möget ihr eure Briefe an meinen gnädigsten Herrn durch Andere vorbringen. Hiemit Gott befohlen. Zu Wittenberg Dienstags nach Barbara 1537.

62. An den Pfarrer zu Grim.

G. u. F. in C. Lieber Pfarrherr, saget doch, wo es der Spalatinus nicht thun will, den Edelleuten, und wer sie sind, daß man nicht kann Pfarrherren malen, wie sie gerne wollten. Sie

sollen Gott danken, daß sie das reine Wort mögen aus einem Buchstaben hören. Wer kann den Edelleuten eitel D. Martin und M. Philipp auf solche Betteldienste schaffen? Wollen sie eitel S. Augustinus und S. Ambrosius haben, die mögen sie ihnen selbst schaffen. Wenn ein Pfarrherr seinem Herrn Christo genugsam treu ist, sollte er billig einem Edelmanne, der etwas merkliches geringer ist, denn Christus, auch genugsam seyn. Muß doch ein Fürst in seinem weltlichen Regiment zufrieden seyn, daß er in seinem ganzen Adel kaum drey Werkstücke findet, und mit den andern Füllsteinlein Geduld haben muß. Sie wollen's alles erlesen haben, aber selbst nicht erlesen seyn.

Solche Sachen sollt ihr in eurer Kirche selbst ausrichten; denn wir überdas keine Ruhe haben vor den Sachen aus allen Landen.

Laßt den Brief kommen vor Fürsten und Herren oder wo man will, mir liegt nichts daran. 10. Jul. 1537.

63. An Kurfürst Johann Friedrich zu Sachsen.

Durchlauchtigster ꝛc. Auf Ew. Kurf. Gn. Befehl, so mir D. Brück angezeigt, des Zugs halben wider den Türken, da Ew. K. Gn. auch mein Bedenken begehren, sind das meine Gedanken. Weil Deutschland voller Blutschulden und Gotteslästerung ist, da sie wider ihr Gewissen und erkannte Wahrheit wüthen und toben, daß es ohne große Strafe nicht kann abgehen, so ist hier keine Hoffnung, sondern eitel Sorge vorhanden. Denn mich dünkt, wie sie sich dazu stellen, wolle Gott nicht viel Glück dazu geben. Wie dem sey, weil in dieser Noth nicht allein König Ferdinand, und andere unsere Feinde, sondern auch unser Vaterland und viel frommer, treuer Leute mit werden müssen leiden; so achte ich, so fern man Ew. K. Gn. dazu rufen und ersuchen wird, Ew. K. Gn. sollten zum Troste des armen Häufleins mithelfen, damit nicht hernach das Gewissen seufzen müsse, und nach geschehenem Schaden sich selbst strafen und sagen: warum hast du die Armen nicht helfen schützen, da du wohl konntest, und hast dich die geringe Sache der Zwietracht lassen hindern? Denn, ob wir

wollten besorgen, wo unsere Widersacher den Türken würden schlagen, (das bey mir nicht glaublich ist), sie möchten den Spieß gegen uns kehren; so wissen wir, daß sie es nicht thun können, denn es würde doch der Haufe nicht folgen; wie zuvor auch geschehen, da der Türke vor Wien mußte abziehen, und doch darauf nichts vorgenommen ward gegen uns. Und ob zu besorgen wäre, daß sie solches thun möchten, als sie freylich gern thäten, so ist doch um solch ungewiß Spiel nichts zu thun noch zu lassen, das unserem Gewissen hiernach gefährlich werden möchte. Denn es steht in Gottes Hand, nicht in ihrem Willen, was sie uns thun, oder wir leiden sollen. Auch wo man Ew. K. Gn. nicht ersuchen wollte um Hülfe, (welches ein gräuliches Zeichen seyn würde der Hoffart und Vermessenheit,) so achte ich, Ew. K. Gn. möchten gleichwohl lassen geschehen, daß andere Fürsten und Stände, Ew. K. Gn. verwandt, mitzögen, das Vaterland und arme Leute zu retten. Denn wo Noth ist, da hört alles auf, was Bündniß, Gesetz oder Vertrag heißt. Wiewohl ich fast besorge, weil man solche schändliche Tücke braucht zur Trennung, daß auch die Unsern werden auf die Fleischbank

geopfert

geopfert werden. Doch müssen wir mit unsern Brüdern Gutes und Böses wagen, wie gute Gesellen, wie Mann und Weib, wie Vater und Kinder mit einander wagen; Gott wird die Seinen gleichwohl auch im Tode zu finden wissen. Solches sind meine theologischen Gedanken, der ich in solchen hohen Sachen kein Rathmann seyn kann, weil ich Gelegenheit der Leute und Sachen nicht kenne, sondern auf Gottes Gnade im Dunkel hineinfahre und rathe, wie ich thun wollte, wo mich's, nicht weiter berichtet, anginge. Christus unser lieber Herr wird Ew. K. G., als der in solchen hohen Sachen weiter sieht, wohl weisen und führen; dafür wir treulich bitten, wie wir schuldig sind; demselben ich Ew. K. Gn. herzliches Gebets befehle. Mittwochs nach Voc. Iucund. 1538.

---

64. An die Herzogin Katharina zu Sachsen.

— Durchlauchtige ꝛc. Weil mein gnädiger Herr, Herzog Heinrich, alt und schwach, dazu das Regiment so neu, Sr. Fürstl. Gnaden schwer und übervielet ist, hoffe aber, Ew. F. Gn. weni-

ger Mühe haben; so ist meine unterthänige Bitte, Ew. F. Gn. wollten zu Zeiten helfen anregen, daß die Visitation der Kirchen und Schulen ja stattlich fortgehe; denn zu Leipzig sind einige böse Leute, deren Hoffnung immer steht: es soll sich verziehen und zuletzt dadurch in die Asche fallen. Es soll auch bereits ein Büchlein dawider ausgegangen seyn. Hier wollten Ew. F. Gn. helfen, daß nicht ein Feuerlein aufgehe; sie wissen vielleicht Rückhalter und bedürfen eines Ernstes, daran sie lernen gehorsam seyn, sonst sieht's, als lassen sie gebieten, was man wolle, und thun, was sie gelüstet. Ew. F. Gn. wollten Gott zu Ehren, und dem Teufel zu wehren, gnädigen Fleiß ankehren; das wird Gott das angenehmste Opfer seyn. In deß Gnade Ew. F. Gn. befohlen seyen. Montags nach Jacobi 1539.

---

65. An Johann Mantel.

Gnade und Friede in Christo. Ihr habt nun etlichemal, mein lieber Herr Johann, durch eure Mittler bey mir ansuchen lassen, daß ich euch ein Brieflein sendete, daraus ihr, wie sie anzeigen, und ihr auch schreibet, möchtet Trost und

Erquickung in eurer langwierigen Krankheit empfahen. Aber ich denke und fühle, daß mir viel nöthiger wäre ein Brieflein von euch an mich geschrieben, dadurch mein Geist erquickt würde, der von vielfältigen Aengsten und Trübsalen angefochten und geplagt ist. Bitte derhalben mit rechtem Ernst, ihr wollet immer fortfahren, meiner zu gedenken in eurem brünstigen Gebete, das aus rechtem Glauben herfließt, wie auch wir euer gedenken.

Daß ihr aber klaget über Anfechtung und Traurigkeit des Todes halben, so wisset ihr aus unserem Glauben, daß der Sohn Gottes gestorben ist, auf daß er durch seinen Tod dem Tode aller, die an ihn glauben, die Macht nähme. Lieber, was groẞes ist's, daß wir sterben, so wir recht bedenken, daß er, der liebe Herr, gestorben, und für uns gestorben ist. Sein Tod ist der rechte, einzige Tod, der unser Herz, Sinne und Gedanken so einnehmen und erfüllen sollte, daß uns nicht anders zu Sinne wäre, denn, als lebte nun nichts mehr, auch die liebe Sonne nicht, sondern wäre alles mit dem lieben Herrn gestorben; doch also, daß, wie er, alles wieder auferstehen soll an jenem seligen

Tage. In diesen seinen Tod und Leben soll unser Tod und Leben sinken, als deren, die mit ihm ewig leben sollen. Und zwar er ist uns vorangegangen mit seinem Tode, von Anfang der Welt; wartet auch auf uns bis an der Welt Ende, auf daß er uns, wenn wir aus diesem kurzen, elenden Leben scheiden, empfahe und in sein ewig Reich aufnehme.

Aber ihr wisset euch das alles besser und stärker zu erinnern aus der Schrift, denn ich Betrübter und Wohlgeplagter, nicht mit einerlei Tod umgeben, in dieser trübseligen Zeit. Grüßet euer Weib und Kinder in ungefärbter Liebe, und seyd stark, getrost und unverzagt im Herrn, welcher nun nahe ist. An S. Martins Abend 1539.

---

66. An die Theologen, zu Schmalkalden versammelt; im Frühling 1540.

— Lieben Freunde, ich glaube wohl alles, das ihr schreibet von dem Kaiser. Wollte Gott, er diente also, wie andere Creaturen, daß er der Eitelkeit nicht wissentlich unterworfen wäre, sondern unwissentlich. Wir bitten für ihn und wider ihn, wissen auch gewiß, daß wir erhört wer-

den, mehr denn wir verstehen oder begehren. Gott ist's. Wie derselbe mitten im Tode lebendig macht, mitten im Zorne barmherzig ist, und mitten in seinem Grimme lacht; also, wenn wir meynen, er wolle gar nicht erhören, so wird er uns erst geben, was wir gebeten haben. Wie denn alle göttliche Werke wunderbar sind und unbegreiflich; denn bey Gott, was nichts ist, etwas seyn muß; was verdirbt, das wächst, was fällt, das steht. Welchem allein die Ehre gebührt, welcher allein Gott ist, allein Schöpfer, allein Regierer aller Dinge. Bringt ihr nun Frieden, mitten im Kriege gegeben, so wollen wir den Frieden annehmen; bringt ihr aber Krieg, so wollen wir gleichermaßen Friedens aus dem Kriege gewärtig seyn. Es sey durch den Tod oder durch's Leben, so geschehe der Wille des Herrn. Gehabt euch wohl.

---

67. An Katharina, Herzogin in Sachsen.

— Durchlauchtige ꝛc. Ich bitte wiederum in aller Unterthänigkeit, Ew. F. Gn. wollten ja ernstlich und fleißig dazu helfen, daß der Kirchen und der Schulen, welches der höchste Gottesdienst

ist, möchte nicht vergessen noch gering geachtet werden. Denn ich höre und sehe viel, dessen ich mich nicht versehen hätte, das mir wahrlich übel gefällt; wiewohl an meinem Uebelgefallen wenig gelegen, wo es nicht Gott selbst wollte übel gefallen und zuletzt nicht ein gut Ende nehmen. Gott gebe Ew. F. Gn. den Muth, hierin zu sehen und zu thun, (als nun Gott Ew. F. Gn. Raum und Macht gegeben, leichtlich zu thun), daß ja das liebe Evangelium möge in dem Fürstenthume zunehmen, oder ja bleiben. Denn es hat viele und große, inwendige, heimliche Feinde, die sich rühmen, große Liebhaber des Wortes, und doch den Personen, die es führen müssen, von Herzen feind sind. Welches ein sehr grober, tölpischer, doch schädlicher Griff ist, das liebe Evangelium durch viel und hoch rühmen zu Grund zu tilgen. Ew. F. Gn. wollen solches von mir zum besten gnädiglich annehmen. Denn wie kann ich's lassen, und wie wollte mir's anstehen, nicht sorgen für das liebe Evangelium, oder stillschweigend hören seinen Nachtheil? Hiemit dem lieben Gott befohlen. Freytags nach Ioh. Bapt. 1540.

68. An Graf Albrecht zu Mansfeld.

G. u. F. in C., gnädiger Herr, ich habe lange nicht um etwas gebeten, ich muß auch einmal kommen, daß die Straße der Fürbitte nicht zugar mit Gras verwächst; aber ich bitte ganz unterthänig, Ew. Gn. wolle mich auch erhören, damit ich, nicht abgeschreckt, wieder kommen dürfe und nicht zum Argwohn falle, als sey mir Ew. Gn. ungnädig, so ich mich nicht schuldig weiß, daß ich's verdient habe.

Ich war nun einmal zu Hofe, da ich nicht gern pflege zu seyn; ward unter anderem gesagt, wie Ew. Gn. mit den Hüttenmeistern sehr scharf handelten, und waren große Leute, die Ew. G. nichts böses gönnen, und zu Wahrzeichen weissagen wollten, als würde endlich die Grafschaft des Segens beraubt werden. Da fragte ich, wie es denn mit meiner Freundschaft ginge; ward mir geantwortet, meine Schwäger halten, daß sie gewißlich müßten darüber zu Bettlern werden. Das wolle Gott nicht, sprach ich, haben sie doch nichts anderes, denn Erbfeuer, ich will fürwahr meinem gnädigen Herrn davon schreiben. Denn meine Schwäger haben mir davon nichts gesagt, ohne, daß ich sie einmal fröhliches Scherzens

Schlackentreiber für Schlackenherren hieß; darauf sie lachten und sprachen, mit der Zeit möchte es wohl vielleicht nicht ferne fehlen. Solche Worte fielen mir zu Hofe ein.

Derhalben bitte ich nun, gnädiger Herr, Ew. Gn. wollen mir auch einmal eine Bitte gestatten, und meinen Schwägern ein gnädiger Herr seyn. Angesehen, daß Ew. Gn., sonst ein großer, reicher Herr, mit guter Leute Armuth nichts gewinnen kann; sondern vielmehr möchten sie Gottes Ungnade auf sich laden, bey welchem es gar gering ist, reich arm und arm reich zu machen. Ich bitte nicht um Recht, (davon ich in dieser Sache nichts weiß, noch wissen will), sondern um Gnade und Gunst; denn Ew. Gn. werden Gottes Gnade und Gunst auch bedürfen, wie sich dessen Ew. Gn. wohl selbst wissen besser zu berichten; denn suchen wir unser Recht zu streng an unserm Nächsten, und lassen nicht auch Gnade scheinen, so wird Gott sein Recht wider uns auch suchen und die Gnade finster lassen werden. Ich hoffe, Ew. Gn. werden hieraus nichts anderes verstehen, denn daß ich Ew. Gn. als meinen Landesherrn lieb habe und mit herzlichen Treuen meyne; darum ich auch nicht leiden kann, etwas von Ew. Gn. unglimpfliches gesagt zu hören; viel

weniger kann's mein Gewissen leiden, daß ich in Sorgen sollte stehen, als möchte Gott mit Ew. Gn. zürnen, und ich hätte es nicht bey Zeiten angezeigt. Bitte hierauf um eine gnädige Antwort. Hiemit Gott befohlen. Montags nach Trinitatis 1540.

69. An Friedrich Myconius, Pfarrherrn zu Gotha.

Gnade und Friede in Christo. Ich habe euer Schreiben, lieber Herr Friedrich, empfangen, darin ihr anzeiget, daß ihr tödtlich, oder, wie ihr's recht und christlich nennet, zum Leben krank lieget. Wiewohl mir's nun eine große Freude ist, daß ihr so getrost und unerschrocken gegen den Tod seyd; wie wir Christen allzumal sollen gesinnt seyn, nicht allein auf dem Siechbette, sondern auch, wenn wir frisch und gesund sind, als die sammt Christo lebendig gemacht, sammt ihm auferweckt und sammt ihm in das himmlische Wesen gesetzt sind; also, daß nichts übrig ist, denn allein das Ablegen des Vorhanges und Aufhören des dunkeln Wortes; — doch bitte ich und flehe an den Herrn Jesum, welcher ist unser Leben, Heil und Gesundheit, daß er mir's zu

diesem Unglück nicht kommen lasse, daß ich erleben und sehen sollte, daß ihr, oder etliche der Unsern, solltet mir zuvorkommen, hindurchdringen durch den Vorhang zur Ruhe, und mich hinter euch, hier in dieser argen Welt, mitten unter den Teufeln, lassen, daß ich nach eurem Abgange noch mehr Plage und Marter müßte ausstehen, der ich doch mehr denn genug, nun etliche und zwanzig Jahre her, erduldet und erlitten habe, und derhalben wohl werth wäre, daß ich euch allen zuvorkäme und im Herrn entschliefe. Also begehre und bitte ich, daß mich der liebe Gott an eurer Statt wolle lassen krank werden und mich heißen ablegen diese meine Hütte, die nun ausgearbeitet und ausgedient hat, verzehrt und kraftlos worden und derhalben untüchtig ist. Und ermahne euch mit Ernst, daß ihr sammt uns den lieben Gott wollet bitten, daß er euch länger bey'm Leben erhalten wolle, zu Dienst und Besserung seiner Kirche, dem Teufel zu Spott und Verdrieß.

Aus Worms, nachdem wir fünf ganzer Wochen geharret, haben wir letztlich Briefe vollauf empfangen. Auf unserem Theile wird Gott Lob alles männlich und weislich gehandelt; dagegen auf der Widersacher Theile, wird alles kindisch,

thörlich, ungeschickt, mit groben und garstigen Listen und Lügen vorgenommen; daß man merken kann, daß der Satan, weil die Morgenröthe anbricht und hervorgeht, nun zu Winkel kriecht und mancherlei Ausflucht sucht. Aber was wollen wir zweifeln? die Herrlichkeit, Kraft, Sieg und Ehre gehört dem Lamme, das da erwürgt und wieder auferweckt ist, und sammt ihm auch uns, die wir glauben, daß es wieder auferweckt ist; das hat ja auch keinen Zweifel. Wir hoffen, die Unseren werden bald von Worms wieder heimkommen.

Gehabt euch wohl, mein lieber Herr Friedrich; der Herr lasse mich ja nicht hören, so lange ich lebe, daß ihr gestorben seyet, sondern schaff' es, daß ihr mich überlebet. Das bitte ich mit Ernst, will es auch gewährt seyn und so haben, und mein Wille soll hierin geschehen. Amen. Denn dieser mein Wille sucht die Ehre göttliches Namens, nicht meine Ehre noch Lust; das ist gewißlich wahr.

Gehabt euch abermal wohl im Herrn; wir bitten von Herzen für euch, und bewegt und betrübt uns eure Krankheit nicht wenig. Am Sonntage nach Epiphaniä 1541. *)

---

*) Myconius starb 1546., zwei Monate nach Luther.

70. An Kurfürst Johann Friedrich zu Sachsen.

— Durchlauchtigster ꝛc. Wir haben Ew. K. Gn. Briefe empfangen und gelesen. Und müssen wohl des Kaisers Gemüth loben und auf's beste verstehen, als das, so es Gott, (der des Königs Herz in seiner Hand hat) würde also fort erhalten, viel Gutes schaffen würde. Doch weil wir wissen, daß wir nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen haben, müssen wir uns des Sprüchwortes halten: Das Feld will Augen, der Wald will Ohren haben. Denn wir haben wohl zu besorgen, ob der Kaiser gleich wohl wollte, daß doch die Andern nicht würden gleiches Sinnes seyn. Doch weil der Kaiser sich sofern heraus giebt, daß es soll ein unverbindlich Gespräch seyn, so thun wir recht, daß wir uns freundlich und glimpflich erzeigen. Die Unseren (zu Regensburg) haben sich fest und wohl gehalten. Und unser Gebet, (das fühlen wir,) ist erhört und dringt fort, wird auch der Sachen ein recht Ende machen, wie uns verheißen ist durch den Mund, der nicht lügen kann. Hiemit dem lieben Gott befohlen. Mittwoch nach Exaudi 1541.

71. An Kurfürst Johann Friedrich zu Sachsen. Julius 1541.

— Durchlauchtigster ꝛc. Magister Philipp ist so heilig und schamhaftig, daß er die hundert Gulden, ihm von Ew. K. Gn. zugelegt, nicht nehmen will, wo er nicht mehr griechischer Lector soll seyn. So steht es nun darauf, daß sich Ew. K. Gn. erkläre und deutlich ausspreche, ob M. Philipp die hundert Gulden mit gutem Gewissen möge nehmen, ob er gleich die griechische Lection nicht mehr hätte, unverhindert, ob er ohne das aus eigener Andacht wollte etwas lesen in griechischen Autoren. Mich dünkt, er hätte bis daher genug gethan, nun zwanzig Jahre und darüber, daß er nun möchte wohl Ruhe zum Theil annehmen. So doch Gott Lob junge Magister, Griechisch kundig und seine Schüler, wohl mögen die Lection versorgen. Denn Ew. K. Gn. wissen selbst wohl, welch große Arbeit er in dieser Schule gethan hat, die ihm die Christenheit wohl zu danken weiß. Ew. K. Gn. wollen das gnädiglich bedenken und ordnen; denn Ew. K. Gn. müssen doch der oberste Richter, Pfarrer und Schösser seyn in diesen Landen.

72. An Herzog Moriz zu Sachsen. 1541.

Gnade und Friede in Christo. Hochgeborner Fürst, gnädiger Herr, ich beschwere Ew. F. Gn. ganz ungerne mit meinem Schreiben, sonderlich jetzt, so sonst im Regiment Unlust genug vorfällt; aber Noth ist Noth. Ew. F. Gn. wissen vielleicht wohl, wie Ew. F. Gn. Vater seliger, Herzog Heinrich, mußte sich als Landesfürst zwischen Graf Albrecht und Wilhelm von Mansfeld einlegen und Schutzherr seyn. Denn ich das mit großem Leide meines Herzens muß schreiben, daß sich genannter Graf, den ich sonderlich bisher lieb gehabt und einen gnädigen Herrn gehalten, so geschwind und hart gegen seinen Unterthanen erzeigt, daß sie müssen klagen und schreyen. Deren einer ist auch dieser gute Mann, Bartel Drachstedt, Bürger zu Eisleben; der bittet, und ich neben ihm, unterthäniglich, Ew. F. Gn. wollten ihn gnädiglich befohlen haben, und als der Landesfürst gegen Graf Albrecht vorschreiben, daß er gnädiger und sanfter mit solchen frommen, getreuen Unterthanen wollte handeln. Denn es ist ja der Adel und weltliche Herrschaft von Gott gesetzt, die Frommen zu schützen und die Bösen zu strafen. Sollt' es nun dahin kommen, daß die Herrschaften Tyrannen wollten seyn, und mit den

Leuten, als wären sie Hunde und Säue, umgehen, wie sich Etliche anlassen, so wäre es ein schrecklich Zeichen göttlichen Zornes über den Adel; als der bereits beraubt wäre, nicht allein des christlichen Verstandes, der uns lehret alle fromme Christen ehren untereinander, als die mit dem Blute Christi geadelt sind zum ewigen Reiche, dagegen dieser zeitliche Adel ein lauter Nichts ist mit diesem weltlichen, elenden Reiche; sondern auch des natürlichen Verstandes, daß sie nicht gedenken, wie alle Menschen in gleichem Unadel geboren, und hier kein Unterschied ist, und sie doch, als wären sie vor Gott besser, das nicht wahr ist, sich zieren, als hätte sie Gott allein Menschen geschaffen; daß mir oft diese schweren Gedanken einfallen, wo der Adel so fort will fahren, so ist's geschehen um Deutschland, und wären dann bald ärger denn die Spanier und die Türken. Aber das Bad wird ausgehen über sie. Bitte derhalben abermal Ew. F. Gn. als der noch ein junger Fürst ist, und Gottes Wort und Werk bey Zeit lernen kann, wollten sich da wohl vorsehen vor solchen tyrannischen und geizigen Rathschlägen, und sonderlich diese meine Bitte mir gnädiglich zu gut halten. Ich will Graf Albrechten auch schreiben, es gerathe wie Gott

will. Ist's Ungnade, so ist Gott desto gnädiger, auf den ich baue, und demselben Ew. F. Gn. mit rechtem Gebet und Treue befehle.

---

73. An den Grafen Albrecht zu Mansfeld.

Gn. u. F. in dem Herrn und mein armes Pater-Noster, gnädiger Herr, ich bitte ganz herzlich, Ew. G. wollen diese meine Schrift ja christlich und gnädiglich vernehmen. Es wissen Ew. Gn. wie ich der Herrschaft Mansfeld Landkind bin, auch bis daher mein Vaterland natürlich lieb gehabt, wie denn auch der Heiden Bücher sagen, daß ein jeglich Kind sein Vaterland natürlich lieb hat. Ueber das hat Gott durch Ew. Gn. im Anfange des Evangelii viel lobwürdiger Thaten ausgerichtet, die Kirchen und Predigtstühle, auch die Schulen fein bestellt und in der Bauern Aufruhr Ew. Gn. trefflich und herrlich gebraucht; daß ich aus solchen und anderen mehr Ursachen Ew. Gn. nicht kann also leichtlich vergessen, oder aus meiner Sorge und Gebet lassen. Aber mir kommt vor, zumal durch viel Klagen, wie Ew. Gn. sollten von dem vorigen

Anfange abfallen, und viel anders geworden seyn, welches mir ein sehr groß Herzeleid seyn würde für Ew. Gn. Person. Denn also wird man jetzt plaudern wider den christlichen Glauben, (das ich selbst oft gehört): was Evangelium? Ist's versehen, so muß es also ergehen; laßt uns thun, wie wir thun; sollen wir selig seyn, so werden wir selig u. s. f. Solches soll jetzt heißen große Klugheit und Weisheit; und wo Ew. Gn. in diesen Gedanken und Anfechtungen stecken, so ist es mir herzlich leid, denn ich einst auch darin gesteckt bin, und wo mir D. Staupitz, oder vielmehr Gott durch D. Staupitz nicht herausgeholfen hätte, so wäre ich darin vergangen. Denn solche teuflische Gedanken machen zuletzt, wo es blöde Herzen sind, verzweifelte Leute, die an der Gnade Gottes verzagen, oder, sind sie kühn und muthig, werden sie Gottes Verächter und Feinde. Ach wie gern wollte ich mündlich mit Ew. Gn. reden, denn mir ist aus der massen leid für Ew. Gn. Seele, und doch ja mit der Feder nicht so wohl kann geredet werden. Doch, kurz davon zu schreiben, ist's ja die Wahrheit: was Gott beschlossen hat, das muß gewißlich geschehen. Aber hier ist gleichwohl der große Unterschied zu halten, nämlich, was uns Gott geoffenbaret,

verheißen oder geboten hat, das sollen wir glauben und uns darnach richten. Aber was er uns nicht geoffenbaret oder verheißen hat, das sollen wir, ja können auch, nicht wissen, viel weniger uns darnach richten; und wer sich damit viel bekümmern will, der versucht Gott, indem er läßt fahren, das ihm zu wissen und zu thun befohlen ist, und geht mit dem um, das ihm zu wissen und zu thun nicht befohlen ist. Daraus müssen denn wohl solche Leute werden, die nichts nach Gottes Wort fragen, begeben sich dahin in wildes und wüstes Leben; denn sie können vor solchen Gedanken keinen Glauben, Hoffnung, noch Liebe zu Gott haben, als den sie verachten, weil sie nicht wissen sollen, was er heimlich gedenkt, so er sich doch so reichlich offenbart in allem, das ihnen nützlich und selig ist, wovon sie sich muthwillig wenden. Kein Mensch kann leiden, daß sein Knecht nicht eher wollte sein befohlen Amt ausrichten, er wüßte denn zuvor alle heimliche Gedanken seines Herrn über alle seine Güter. Und Gott sollte nicht dergleichen Macht haben, etwas heimliches zu wissen, über das, so er uns befiehlt? Ew. Gn. denken doch, wo man sich sollte richten nach solchen Gedanken der heimlichen Gerichte Gottes, warum läßt er seinen Sohn

Mensch werden? warum stiftet er Vater- und Mutterstand? warum ordnet er weltliches Recht? was bedarf er's? soll es geschehen, so geschieht es wohl ohne solches alles; was soll uns denn die Taufe, die heilige Schrift und alle Creatur? will er's thun, so kann er's wohl ohne das alles thun. Aber es heißt, er will seinen Rath nicht offenbaren, sondern durch uns als Mitarbeiter, 1. Cor. 3., vollbringen; darum sollen wir ihn lassen machen, uns damit nicht bekümmern, sondern thun dasjenige, was uns befohlen ist. Also spricht auch Salomo, Sprüchw. 25. Wer die Majestät will forschen, der wird überfallen werden; und da die Jünger Christum fragten, ob er jetzt würde Israels Reich aufrichten, spricht er: „es gebührt euch nicht zu wissen Zeit oder Stunde, die mein Vater ihm vorbehalten hat; sondern gehet hin und seyd meine Zeugen.“ Demnach bitte ich Ew. Gn. ganz herzlich, Ew. Gn. wollten sich nicht entziehen vom Wort und Sacrament, denn der Teufel ist ein böser Geist, Ew. Gn. viel zu listig, wie allen Menschen; wie ich auch wohl erfahre, wenn ich gleich kaum einen Tag mich versäume; denn es wird der Mensch kalt, und je länger je mehr. So fühlen Ew. Gn. selbst wohl, wie sie bereits kalt sind und auf den

Mammon gerathen, gedenken sehr reich zu werden, auch, wie die Klagen gehen, die Unterthanen allzu hart und zu scharf drücken, sie von ihren Erbfeuern und Gütern zu dringen und schier leibeigen zu machen gedenken, welches Gott nicht leiden, oder, wo er's leidet, die Grafschaft zu Grund wird verarmen lassen; denn es ist seine Gabe, die er leicht wieder nehmen kann, der keiner Rechnung gefangen ist; wie Haggai sagt: ihr sammelt viel, aber ihr machet den Beutel löcherig, daß ihr doch nichts behaltet. Ich habe von etlichen hören sagen, daß sie wollen in Deutschland ein Regiment anrichten, wie in Frankreich; ja, wenn auch gefragt würde, ob's recht und Gott gefällig wäre, das wollte ich loben. Man sehe aber auch, wie das Königreich zu Frankreich, das vor Zeiten ein gülden, herrlich Königreich gewesen, jetzt so gar nichts, weder an Gütern noch an Leuten ist, daß es aus dem güldenen ein blechern Königreich ist geworden und nun den Türken zum Freunde angerufen, das zuvor sich das christliche Königreich berühmt. So geht es, wo man Gott und sein Wort verachtet.

Solches schreibe ich, als ich denke, Ew. Gn. zur Letze; denn mein Ende näher ist, als man vielleicht gedenkt; und bitte wie vor, daß Ew.

Gn. sanfter wollten mit Ew. Gn. Unterthanen umgehen. Summa, es ist mir zu thun um Ew. Gn. Seele, die ich nicht kann leiden aus meiner Sorge und Gebet verstoßen seyn. Es zwingt mich dazu nicht allein das Gebot christlicher Liebe, sondern auch das schwere Dräuen, Ezechiel 4., damit Gott uns beladen hat, daß wir sollen um anderer Leute Sünde willen verdammt seyn. Denn er spricht: wirst du dem Sünder seine Sünde nicht sagen, und er stirbt darüber, so will ich seine Seele von dir fordern, denn darum habe ich dich zum Seelsorger gesetzt. Darum werden mir Ew. Gn. solche Vermahnung wohl wissen zu gut halten, denn ich um Ew. Gn. Sünde willen nicht kann mich verdammen lassen, sondern suche sie vielmehr mit mir selig zu machen, wo es mir immer möglich ist. Sonst bin ich hiemit vor Gott wohl entschuldigt. Hiemit dem lieben Gott in alle Gnade und Barmherzigkeit befohlen. Am Tage der unschuldigen Kindlein 1542.

---

74. An den Fürsten Wolfgang zu Anhalt.

— Durchlauchtiger 2c. Es hat mich diese Selbitzin, sammt ihrem Sohne, Georg von Selbitz, freundlich gebeten, an Ew. F. Gn. diese

schriftliche Fürbitte zu thun. Nachdem Ew. F. Gn. tausend Gulden ausgethan, den Thaler zu vier und zwanzig Groschen gerechnet, mit der Vertröstung, sie sollten zur Zeit der Ablösung wieder in gleicher Gülte überreicht werden; nun aber sie empfangen den Thaler, wie er jetzt geht, auf fünf und zwanzig Groschen; welches ich wohl achte, daß Ew. F. Gn nicht gemeynt, etwas nachtheiliges der guten Frau und ihrem Sohne zu suchen, sondern die Amtsschösser thun jetzt allenthalben also und wollen die Herren mit geringen Vortheilen reich machen, (wo sie anders so fromm sind und nicht sich selbst meynen), so es doch im Grunde nichts hilft, sondern vielmehr als ein Abbruch des Nächsten dem Abbrecher Schaden thut; — ist ihre Bitte, und meine auch, auf's demüthigste, Ew. F. Gn. wollten, ihrer Vertröstung nach, gleiche Gülte ergehen und das Nachtheil nicht auf sie kommen lassen. Denn Ew. F. Gn. mit dem Vortheilchen wenig geholfen und doch dem Gewissen eine Strieme gemacht werden möchte. So ist auch fürwahr hier nicht viel übriges. Ew. F. Gn. wollen mir solche Bitte gnädiglich zu gut halten und sich christlich und fürstlich gegen die gute Frau erzeigen. Hiemit Gott befohlen. Montags nach Circumcis. 1542.

75. An Kurfürst Johann Friedrich zu Sachsen.

Durchlauchtigster ꝛc. Mir hat die Universität angezeigt, wie Ew. K. Gn. befohlen, die Schatzung meiner Häuser und Güter nicht von mir zu fordern; dessen danke ich unterthäniglich. Aber ich muß Ew. K. Gn. meine Gedanken anzeigen, und bitten, dieselben gnädiglich zu vernehmen. Das große Klosterhaus, wenn ich gleich sollte, so könnte ich's nicht schätzen, denn ich allwege daran verzweifelt, daß nach meinem Tode meine Käthe oder meine Kinder es sollten bestreiten, so ich's bey meinem Leben mit Dachung, Glas und Eisen schwerlich erhalte. Aber dafür will ich unterthäniglich gebeten haben, daß Ew. K. Gn. wollten die andern Güter von mir verschätzt annehmen; und ist die Ursache, daß ich gern wollte mit seyn in dem Heere wider den Türken mit meinem armen Pfennige, neben andern, die es williglich geben. Der Unwilligen ist sonst genug ꝛc. Sonntags Judica 1542.

76. An einen vornehmen Mann.

Gn. u. Fr. im Herrn. Der Pfarrer zu N., seliglich in Christo entschlafend, hat uns gesegnet, eine arme Wittwe und drey kleine unerzogene Kinder hinterlassen, wie ihr, lieber Herr, ohne Zweifel wohl wisset. Dieselbe ist nun mit ihren Waislein arm, elend und von jedermann verlassen, sucht derhalben Trost und Förderung bey uns. Ich für meine Person kann der guten Frau durch eine schriftliche Fürbitte an euren Landesfürsten nicht hülflich seyn, denn ich bey mir gänzlich beschlossen, ich wolle mich hinfort eures Hofes gar äußern und nichts damit zu thun haben, vieler Ursachen halben. Bin derhalben zu Rath worden, der armen Wittwe und ihrer Kindlein Noth euch anzuzeigen, der vor Andern ein Ansehen, Gunst und Zutritt bey Sr. F. Gn. hat; daß ihr doch schriftlich, oder, wenn es sich schicken wollte, mündlich eine Fürbitte für sie thätet. Christenleute sind gewißlich schuldig, daß sie ihres Seelsorgers, in Gott verstorben, Weib und Kindlein nicht lassen Noth leiden, das dritte, oder ja zum wenigsten das vierte Theil seines vorigen Einkommens ihnen reichen. Thut ihr bey der Sache, lieber Herr, so viel als möglich. Kann

aber

aber eure Fürbitte nicht Statt noch Raum finden, so wollen wir unserem Herrn Christo die Sache befehlen und ihn bitten, daß er, seinem Namen und Titel nach, sich wolle erzeigen einen Richter der Wittwen und Vater der Waisen; in welchem gehabt euch wohl. Montags nach Urbani 1543.

77. An die Kurfürstin Sibylla zu Sachsen.

Durchlauchtigste ꝛc. Ich habe Ew. K. Gn. Brief empfangen und bedanke mich ganz unterthäniglich gegen Ew. K. Gn., daß sie so sorgfältig und fleißig fragen nach meiner Gesundheit, und wie es mir gehe mit Weib und Kindern, auch mir alles Gute wünschen. Es geht uns Gott Lob wohl, und besser, denn wir es verdienen vor Gott. Daß ich aber am Haupte zuweilen untüchtig bin, ist nicht Wunder. Das Alter ist da, welches an ihm selbst alt und kalt und ungestalt, krank und schwach ist. Ich habe lange genug gelebt und das Böse gesehen, das ich auf Erden habe sollen sehen. Gott helfe den Seinen.

Daß auch Ew. K. Gn. anzeigen, wie es ihr langweilig sey, weil unser gnädiger Herr, Ew. K.

Gn. Gemahl, abwesend ist, kann ich wohl glauben; aber weil es die Noth erfordert, und solch Abwesen uns zu Nutz und der Christenheit und deutscher Nation zu gut geschieht, müssen wir es mit Geduld tragen nach dem göttlichen Willen. Wenn der Teufel könnte Frieden halten, so hätten wir auch mehr Friedens, und weniger zu thun, sonderlich so viel Unlust zu leiden. Aber wie dem allem, so haben wir das Vortheil, daß wir das liebe Gottes Wort haben, welches uns in diesem Leben tröstet und erhält, und jenes Leben der Seligkeit zusagt und bringt. So haben wir auch das Gebet, welches wir wissen, (wie auch Ew. K. Gn. sprechen), daß es Gott gefällt und erhört wird zu seiner Zeit. Deß mögen wir uns rühmen und trösten gewißlich, dafür wir auch sollen danken Gott, dem Vater aller Barmherzigkeit in Christo Jesu, unserem Herrn, daß er uns solchen theuren, seligen Schatz geschenkt hat, uns Unwürdigen durch seine reiche Gnade; daß wir dagegen nicht allein gern das zeitliche Böse dulden sollen, sondern uns auch der blinden, elenden Welt erbarmen müssen, die solcher Gnaden beraubt ist. Gott erleuchte sie einmal, daß sie es auch mit uns sehe und erkenne.

Meine Käthe läßt Ew. K. Gn. ihr armes Vaterunser bieten mit aller Unterthänigkeit, und dankt sehr, daß Ew. K. Gn. so gnädiglich ihrer gedenken. Hiemit dem lieben Gott befohlen. Sonntag Judica 1544.

78. An Georg Hosel, Bergschreiber zu Marienberg.

Gottes Gnade und Trost durch seinen Sohn Jesum Christum, unsern Heiland, zuvor. Ehrbarer, günstiger, weiser Herr. Wiewohl ich euch nicht gerne diese traurige Botschaft zu erkennen gebe, daß euer lieber Sohn Hieronymus aus dieser Welt durch Gottes Willen verschieden ist, so fordert es doch die Nothdurft, solches euch anzuzeigen, und will euch dabey gebeten haben, ihr wollet als ein christlicher Mann betrachten, daß unser Heiland Christus gesagt: Es ist der Wille des himmlischen Vaters nicht, daß einer aus diesen Kleinen verderbe. Dieweil denn Christus klar spricht, daß diese Jugend, so in Gottes Erkenntniß ist, sey Gott gefällig und solle nicht verloren seyn, und sagt dabey ein Zeichen, daß ihre Engel allezeit Gottes Angesicht sehen, sollet

ihr nicht zweifeln, er sey bey unserem Heilande und bey allen Seligen in Freuden. Ich bin auch ein Vater und habe meiner Kinder etliche sterben sehen, auch ander größer Elend, denn der Tod ist, gesehen, und weiß, daß solche Sachen wehe thun. Wir sollen aber dem Schmerz widerstehen und uns mit Erkenntniß der ewigen Seligkeit trösten. Gott will, daß wir unsere Kinder lieb haben, und daß wir trauern, wenn sie von uns genommen werden; doch soll die Traurigkeit mäßig und nicht zu heftig seyn, sondern der Glaube der ewigen Seligkeit soll Trost in uns wirken. Der ewige Vater unseres Herrn Jesu Christi wolle euch trösten und stärken zu aller Zeit. Wittenberg den 13. Dec. 1544.

---

79. An Kurfürst Johann Friedrich zu Sachsen.

Durchlauchtigster rc. Ich füge Ew. K. Gn. unterthäniglich zu wissen, wie das heimliche Verlöbniß wieder einreißen will. Wir haben einen großen Haufen junges Volk aus allerlei Landen; so ist das Mägdevolk kühn geworden, laufen den Gesellen nach in ihre Stuben, Kammern und

wo sie können, bieten ihnen frey ihre Liebe an, und ich höre, daß viel Eltern ihre Kinder sollen heimgefordert haben und noch fordern, und sagen: wenn sie ihre Kinder zu uns schicken, so hängen wir ihnen Weiber an den Hals, entziehen ihnen ihre Kinder; daraus diese feine Schule einen bösen Namen bekommt. Ich aber habe nicht anders gewußt, denn daß von Ew. K. Gn. geboten sey, die heimlichen Verlöbnisse sollen schlechterdings todt und ab seyn. Und indem ich so sicher sitze, geht ein Urtheil aus von unserem Consistorio, das sich gründet auf ein heimliches Verlöbniß, daß ich erschrack und darüber hoch bewegt war. Weil es nun gewiß ist, daß heimliches Gelübde nichts anderes seyn kann, denn ein Teufelsgestifte wider der Eltern Willen, das ist wider Gottes Gebot, und eitel Jammer und Herzeleid daraus kommt mit allerlei Verwirrung und Gefahr der Gewissen, und man sein wohl gerathen, mit Gott und fröhlichem Gewissen in dem rechten Wege heirathen kann; so habe ich am nächsten Sonntage eine starke Predigt gethan, man sollte bleiben auf der gemeinen Straße und Weise, die von Anfang der Welt, in der heiligen Schrift, ja bey allen Heiden, gehalten ist, daß die Eltern mit gutem Bedacht und Willen

die Kinder zusammengeben. Denn ich konnte solchen Gräuel in der Kirche Christi, die mir vertraut ist von dem heiligen Geiste zu lehren und zu weiden, dafür ich werde Rechenschaft geben müssen, schlechterdings nicht leiden, sondern habe ihn auf der Kanzel vor aller Augen genommen und gesagt: Ich Martin Luther, Prediger dieser Kirche Christi, nehme dich, heimliches Gelübde, sammt dem Teufel der dich gestiftet hat, kupple euch zusammen und werfe euch in den Abgrund der Höllen im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, Amen.

Demnach ist an Ew. K. Gn. meine unterthänigste Bitte, Ew. K. Gn. wollten um Gottes und der Seelen Heil willen, mit ihrer fürstlichen Obrigkeit auf's neue dazu thun, damit wir desto stattlicher, auch durch unseres Landesfürsten Befehl, das heimliche Gelübde mögen aus unserer Kirche treiben, damit die armen Eltern ihre Kinder behalten mögen und nicht müssen ihren Ungehorsam leiden statt der Ehre, die sie ihnen schuldig sind aus Gottes Gebot. Wie jetzt M. Philippo und seinem Weibe geschehen wäre, daß sie verschmachtet wären an ihrem Sohne, den auch böse Buben verleitet haben, bis er sich heimlich theuer und hoch verlobet; wenn ich ihn nicht mit

grosser Mühe hätte abgewandt, oder vielmehr abgeschreckt. In diesem geringen Werke werden Ew. K. Gn. einen grossen, herrlichen Gottesdienst thun, vielen Eltern Trost und Ruhe schaffen, und unzähligen Sünden wehren. Hiemit Gott befohlen. Dienstags nach Fabiani 1544.

---

80. An König Gustav in Schweden.

Gn. und Fr. im Herrn. Großmächtigster, Durchlauchtigster, Gnädigster Herr König, mein armes Pater Noster sey Ew. Kön. Maj. demüthiglich zuvor. Ew. Kön. Maj. füge ich zu wissen, wie einer, genannt Conrad Peutinger, der sich einen Doctor rühmt, das er nie geworden ist, allhier in diesen Landen eine Ehefrau hat, mit Namen Katharina Unwerlhin, vom Adel, gutes Geschlechts, auch etliche Jahre öffentlich bey ihr gewohnet, aber zuletzt von ihr gelaufen und sie viele Jahre in Elend und Armuth sitzen lassen, darauf er eine andere genommen und sich mit aller Schalkheit durch die Lande gedreht, bis er ist bey Ew. Kön. Maj. Kanzler geworden. Nun ist an Ew. Kön. Maj. oft geschrieben, von mir selbst auch; uns dünkt aber, er habe die Briefe unter-

schlagen. So bittet nun die arme Frau, und ich bitte auch um Gottes willen, Ew. Kön. Maj. wollten den Buben zurecht bringen, oder helfen, daß die Frau von seinen Gütern eine ziemliche Unterhaltung bekomme, wie es billig; denn er hat sie in solch Elend gebracht, daß sie fast muß das Bettelbrod suchen bey ihren Freunden. Hieran werden Ew. Kön. Maj. ein königlich, christlich Werk der Barmherzigkeit thun, welches Gott reichlich vergelten wird, dem ich Ew. Kön. Maj. recht treulich hiemit in seine Gnade befehle. Am Osterabend 1544. Ew. Kön. Maj. williger D. M. L.

---

81. An Herzog Johann Ernst zu Sachsen.

Durchlauchtiger rc. Ew. F. Gn. haben den Joh. Helnecker und den Otto Bleydner aus fürstlicher Mildigkeit allhier zu Wittenberg im Studio gnädiglich erhalten ein Jahr, darin sie sich wohl angerichtet und fein geschickt haben zur Theologie und zu andern Künsten. Aber sie sind sehr versäumt in ihrem Kloster. Bitten daher, Ew. F. Gn. wollten sie um Gottes willen noch ein einziges Jahr unterhalten, damit sie vollends auf die Beine kommen, und sich stärken in dem, das

sie begriffen haben. Denn sie wüßten, wie weit sie gewesen und wo es ihnen gefehlt. Ist demnach meine unterthänige Bitte, weil solches wohl angelegt ist, und sie feine, nützliche Männer werden mögen, Ew. F. Gn. wollten, Gott zu Lob und Ehre, sie noch ein Jahr gnädiglich unterhalten und, wo es nicht anders seyn kann, in die Klostergüter greifen. Denn solch Werk zu fördern, sollten auch Kelche und Monstranzen zerschmelzt werden, viel mehr denn da man sie zur Türkensteuer zerschmelzen müßte. Hiemit dem lieben Gott befohlen, beide zu Land und zu Haus. Dienstags nach Vitalis 1544.

---

82. An Fürst Georg zu Anhalt.
Den 9ten März 1545.

G. u. F in C. Der liebe Mann, M. Georg Held, in Christo entschlafen, hat uns gesegnet, Gnädiger Fürst und Herr, mit unserem großen Schmerzen und Verlangen nach ihm. Ach mein lieber Gott, eben zu dieser Zeit, da wir am meisten bedürfen vieler frommer, heiliger Männer; durch welcher Gebet, Rath und Hülfe wir getröstet und erquickt sollten werden, nimmst du sie,

deren gar ein klein Häuflein ist, immer einen nach dem andern von uns hinweg. Nun wissen wir, lieber Gott, daß dieses M. Georgs Gebet, sein Thun und Vorhaben, dir gefällig und angenehm gewesen ist, als dessen, der deinen lieben Sohn, unsern Herrn Jesum Christum, herzlich geliebt, mit höchstem Fleiße geehrt und deine Kirche mit allen Treuen gemeynt hat. Zwar ich selbst habe mich seines Gebetes vielmals hoch erfreut und seine Tröstung ist mir oft so lieblich und heilsam gewesen, daß ich oft dadurch eine starke Zuversicht zu Gott gewonnen habe. Viel mehr, kann ich denken, wird Ew. F. Gn. über seinen Abgang eine tiefe, schmerzliche Wunde empfangen haben, weil er so lange Zeit bey Ew. F. Gn. gewohnt hat, seine Gegenwärtigkeit und Gemeinschaft ihr lieblich, tröstlich und räthlich gewesen ist.

Aber Gottes guten Rath sollen wir uns gefallen lassen, ja anbeten; welcher, wie seine Art ist, wenn er etwas großes, das kein Mensch hoffen dürfte, vorhat, macht er zuvor alles so gar zunicht, daß jedermann daran zweifelt, daß etwas daraus sollte werden. Solches thut er darum, daß er unsern Glauben, Hoffnung und Liebe gegen ihn erwecke und bewähre, daß wir

lernen höher und köstlicher achten sein Unsichtbares, so ewig, denn das Sichtbare, so zeitlich ist, und fest an ihm halten, als der da ruft dem, das nicht ist, daß es sey. Wenn er seine besten Gaben, die wir lieb und werth haben, von uns hinwegnimmt, dann sonderlich gedenkt er über uns das Beste, als ein gütiger Vater. Denn so muß der alte Mensch getödtet werden. Deß ist die Schrift voll Exempel. Abraham hielt aus der Massen viel von Ismael, Isaak von Esau, Jakob von Ruben; aber dieser lieben Väter aller Hoffnung mußte verloren seyn und ersterben, sollte anders eine neue und ewige Hoffnung anstatt der zeitlichen ihnen entstehen.

Derhalben tröste sich Ew. F. Gn. selbst nach dem reichen Maße der Erkenntniß, durch welche Ew. F. Gn. gegeben ist zu erkennen Gott und seine Werke, die wunderbarlich und der Welt unbekannt sind. Wir wollen mit Ernst beten, daß der Vater der Barmherzigkeit und Gott alles Trostes Ew. F. Gn. stärke und durch seinen Geist kräftige, bis erscheine und komme dieses Werk, darauf er uns heißt harren in allen Trübsalen. Das wird uns auch nicht fehlen; denn Gott ist treu und allmächtig, der es verheißt und auch thun wird.

Darum wollen wir als Christen, nicht als die, so keine Hoffnung haben, trauern und Klage halten mit Maß über unsern lieben M. Georg Held, der das Licht, wie Sirach redet, nicht mehr hat; (aber sein Licht ist nun gemehrt und recht aufgegangen in Ewigkeit;) bis auch unser Licht hier verlösche und dort vollendet werde, durch den, der unser Licht und Leben ist. In welchem Ew. F. Gn. sich wohl habe.

---

83. An den Rath zu Halle.

G. u. F. in C. Ehrbare und vorsichtige, liebe Herren und gute Freunde, ich habe mit meinem lieben Herrn und Freunde, D. Jonas, allerlei, sonderlich von Kirchensachen, beredet und von ihm ganz fröhlich vernommen, wie eure Kirche zu Halle zugenommen habe und wohl stehe im Segen des heiligen Geistes, daß sich das Volk sehr wohl hält und die Lehrer unter einander ein Herz und einen Mund haben. Der barmherzige Gott und Vater aller Freude und Einigkeit wolle solchen seinen gnädigen Segen bey euch mehren und erhalten und sein angefangen Werk in euch vollbringen. Es ist ein groß

Kleinod, wo eine Stadt einträchtiglich singen kann den Psalm: Sieh, wie fein und lieblich ist's, daß Brüder einträchtig bey einander wohnen. Denn ich täglich wohl erfahre, leider, wie selten solche Gabe sey. Derhalben ich's nicht habe lassen können, euch solche meine Freude anzuzeigen und euch zu vermahnen, wie S. Paulus die zu Thessalonich, daß ihr so fortfahret und immer stärker werdet. Befehle euch hiemit die Prediger und Diener der Kirche und Schule in eure christliche Liebe, sonderlich D. Jonas, welchen ihr wisset, daß wir ihn ungern von uns ließen. Sie sind theuer, solche reine, feine Prediger, das erfahren wir täglich. Gott achtet sie selbst theuer, wie er spricht: wenig sind der Arbeiter. Daher befiehlt er auch, sie in zwiefältiger Ehre zu halten, und zu erkennen, daß sie Gottes sonderliche Geschenke sind, damit er die Welt verehrt, zur ewigen Seligkeit. Nicht viel geringere Gabe ist es, da euch Gott ein solch Herz dazu gegeben hat, daß ihr sie lieb und werth habt. An vielen Orten werden sie sehr unwerth gehalten, und verursacht sich hinwegzuwenden, auch gedrungen, zu fliehen. Der Vater unseres Herrn Jesu Christi stärke euch wider alle Bosheit des Satans, gebe euch auch zeitlich

Gemach und Frieden. Donnerstags nach Johannis 1745.

84. An seine Frau.

Gn. u. Fr. im Herrn. Liebe Käthe, wir sind heute um acht Uhr zu Halle angekommen, aber nach Eisleben nicht gefahren; denn es begegnete uns eine große Wiedertäuferin, mit Wasserwogen und großen Eisschollen, die das Land bedeckte, die dräuete uns mit der Wiedertaufe. So konnten wir auch nicht wieder zurückkommen, von wegen der Mulda, mußten also zu Halle zwischen den Wassern stille liegen, nicht daß uns darnach dürstete zu trinken, sondern nahmen gut Torgisch Bier und guten Rheinischen Wein dafür; damit labten und tröfteten wir uns dieweil, ob die Sala wollte wieder auszürnen. Denn weil die Leute und Fährmeister, auch, wir selbst, zaghaftig waren, haben wir uns nicht wollen in das Wasser begeben und Gott versuchen. Ich halte, wärest du hier gewesen, so hättest du uns auch also zu thun gerathen, so hätten wir deinem Rathe auch einmal gefolgt. Jetzo nicht mehr, denn: betet für uns und seyd fromm. Hiemit Gott befohlen. Zu Halle an S. Pauli Bekehrungstage 1546.

85. An eben dieselbe.

Gn. u. Fr. im Herrn. Lies, du liebe Käthe, den Johannes und den kleinen Catechismus; es ist doch alles von mir in dem Buche gesagt. Denn du willst sorgen für deinen Gott, gerade als wäre er nicht allmächtig, der da könnte zehen Doctor Martinos schaffen, wo der einige alte ertränke in der Saale. Laß mich zufrieden mit deiner Sorge, ich habe einen bessern Sorger, denn du und alle Engel sind; der liegt in der Krippe, und hängt an einer Jungfrau Zitzen, aber sitzt gleichwohl zur rechten Hand Gottes, des allmächtigen Vaters; darum sey zufrieden, Amen.

Ich denke, daß die Hölle und die ganze Welt muß jetzt ledig seyn von allen Teufeln, die vielleicht alle um meinet willen hier zu Eisleben zusammengekommen sind; so fest und hart steht die Sache. So sind auch hier Juden bey fünfzig in einem Hause. Jetzt sagt man, daß zu Rißdorf, hart vor Eisleben gelegen, sollen aus- und einreiten bey vier hundert Juden. Graf Albrecht, der alle Gränze um Eisleben her hat, der hat die Juden, so auf seinem Eigenthume ergriffen, preisgegeben; noch will ihnen niemand nichts thun. Die Gräfin zu Mansfeld, Wittwe von Solms, wird geachtet als der Juden Schü-

zerin. Ich weiß nicht, ob es wahr sey; aber ich habe mich heute lassen hören, wo man's merken wollte, was meine Meynung sey, gröblich genug. Bittet, bittet, bittet, und helfet uns, daß wir's gut machen. Denn ich heute im Willen hatte den Wagen zu schmieren in meinem Zorne, aber der Jammer, so mir vorfiel, meines Vaterlandes hat mich gehalten. Ich bin nun auch ein Jurist geworden, aber es wird ihnen nicht gedeihen. Es wäre besser, sie ließen mich einen Theologen bleiben. Komme ich unter sie, so ich leben soll, ich machte einen Vergleich, der ihren Stolz durch Gottes Gnade hemmen möchte. Sie stellen sich, als wären sie Gott. Davon möchten sie wohl und bey Zeiten abtreten, ehe denn ihre Gottheit zur Teufelheit würde, wie dem Lucifer geschah, der auch im Himmel vor Hoffart nicht bleiben konnte. Wohlan, Gottes Wille geschehe. — Am Sonntage nach Dorotheentage 1542. Dein lieber Herr, M. Luther.

Anhang.

I.

Aus der Ankündigung der ersten Auflage.

Luther hat unter den größten Deutschen seinen Platz. Eine zahlreiche Kirche verehrt in ihm ihren ersten Lehrer; auch die andern fangen an, sein Verdienst besser, als ehehin, zu schätzen. Er war, sagt ein ächt katholischer Schriftsteller, ein Bote des Friedens sein Leben lang und ein wahrhaft deutscher Mann.

Seine Schriften, vorzüglich die deutschen, sind nicht weniger ruhmwürdig, als das große Tagwerk seines Lebens. Es webt darin eine Tiefe des Gefühles, es leuchtet eine Klarheit des Ver-

standes, und es waltet eine Kraft der Ueberzeugung, die nur einem Rüstzeuge Gottes, wie ihn seine Schüler nannten, verliehen sind. Dazu dient ihm die deutsche Sprache mit noch ungebrochner Stärke, ungefälschter Reinheit und jugendlicher Frische.

Großentheils sind diese Schriften, mehr als irgend andere, für jedermann, und dennoch kennt sie fast nur der Gelehrte. Das kommt zum Theil davon her, daß sie, in einer Menge großer Bände, nicht auf's beste gereiht sind, und daß man sie in gewöhnlichen Buchläden längst nicht mehr findet. Noch mehr aber dürfte die Unbekanntschaft der meisten Deutschen mit den Werken ihres größten Redners, den Verirrungen beyzumessen seyn, aus welchen uns die neueste Zeit endlich geholfen hat; der Gleichgültigkeit gegen das Einheimische, der Scheu vor dem Alterthümlichen, und der Abneigung gegen das kraftvoll Einfache nnd derb Anmuthige.

Jetzt, endlich wieder zur Erkenntniß seiner Würde gelangt, voll Sehnsucht nach der Herrlichkeit seiner alten Zeit, voll Liebe zu den Zeichen und Tönen, die daraus noch übrig sind, wird das deutsche Volk empfänglicher, als seit

mehr denn hundert Jahren, auch für Luther's Schriften seyn.

Es glaubt daher ein fleißiger Leser dieser Schriften, durch Herausgabe einer sorgfältigen Auswahl derselben, seinen Landsleuten einen angenehmen Dienst zu thun.

2.

Aus der Ankündigung der zweiten Auflage.

Allzu lange gehörten Luther's Schriften zu den Büchern, die mehr gelobt als gelesen werden. Sie sind, die deutschen wenigstens zum größten Theile, für jedermann, und jedermann las sie einst, da sie eine frohe Neuigkeit waren; allein nach und nach fielen sie den Gelehrten, und auch unter diesen eigentlich nur den Geistlichen anheim. Wer etwa sonst noch Kenntniß von Luther als Schriftsteller und Redner wünschte, nahm sie gewöhnlich nur aus abgerissenen Stellen, die man

in andern Büchern fand, oder aus Sammlungen von Kernsprüchen, die, in Vergleichung mit den Schriften selbst, doch nur sind was ein Blumenstrauß ist gegen den Garten selbst oder die grüne Aue.

Die Ursache dieser Vernachläßigung der Schriften Luther's ist theils in den Vorurtheilen, die sich gegen sie erhoben, zu suchen, theils aber auch in ihrer eigenen Art und Gestalt.

Daß denen, welche Luther's That verdammen, auch seine Schriften übel gefallen, ist ganz in der Ordnung. Woher aber die Gleichgültigkeit, wo nicht Abneigung, selbst bey Mitgliedern der von ihm gestifteten Gemeinde? Hauptsächlich aus der Einbildung, man sey in Einsicht und Erkenntniß viel weiter geschritten, stehe nun auf einer höheren Stufe. In der That eine sonderbare Einbildung. Die Welt ist fortgeschritten und schreitet fort in der Gelehrsamkeit, nicht in der Gottseligkeit, in der Erfahrung, nicht in der Tugend, in der Bücherkenntniß, nicht in der Menschenkenntniß. Man hat neue Meere, aber nicht neue Tugenden entdeckt; man hat allerlei Kunst vervollkommnet, nicht das Vermögen des Menschen erhöhet. So viele seit dreytausend Jah-

ren von dem hohen Geheimnisse des Himmels und der Erde geredet haben, Mose und David sind nicht übertroffen. Denn das vortreffliche jeder Art ist über alle Zeit, erbleicht nicht, schwindet nicht. Leset die Auslegung des Magnificat von Luther; Spätere mögen ein und anderes Wort genauer aus der Ursprache gedeutet haben; Er öffnet und bewegt, wie seit ihm kein anderer, Sinn und Herz. Was man die richtige Erklärung nennt, ist gut, aber nicht das Beste. Innigkeit der Erkenntniß frommt der Seele; wer sie dazu leiten kann, der ist der rechte Meister.

Ein anderes Vorurtheil, zum wenigsten gleich eitel als das eben berührte, griff Luther's Sprache an, als hart, grob, arm, veraltet, unverständlich. In den Zeiten, wo das Fremde bey uns gehegt, das ächtdeutsche verspottet, Glätte der Stärke, und Schminke der natürlichen Farbe vorgezogen wurde, da mußte jenes Vorurtheil herrschen. Aber jene Zeiten sind vorüber, und je kraftvoller der deutsche Sinn aufleben wird, desto dankbarer und froher wird man Luther's Verdienst, nicht allein um die Sprache, sondern in der Sprache, anerkennen. Hat doch weder England noch Frankreich einen Schriftsteller auf-

zuweisen, der nach dreyhundert Jahren noch eben so lesbar und gemeinverständlich wäre. Nach ihm ist die Sprache tief gesunken; sie ist schlaff, unedel, buhlerisch geworden; aber die Besten unter uns, durch welche sie spät wieder aufgerichtet wurde, haben sich dazu vorzüglich aus seinen Werken ausgerüstet. Denn seine Sprache vereint Eigenschaften, die man oft unvereinbar findet; sie ist einfach und kunstreich, mannhaft und zart, kühn und züchtig, erhaben und faßlich.

Indessen soll nicht geläugnet werden, daß in der Art und Gestalt der Schriften Luther's etwas liege, das auch in der empfänglichsten Zeit den Kreis ihrer Leser nicht so groß möchte werden lassen, als sonst von ihren hohen Vorzügen zu erwarten wäre. Ihre Zahl ist sehr groß; ihre Anordnung in den Sammlungen unbequem; ihr Inhalt zum Theil auf Zeitverhältnisse beschränkt, oder Streitigkeiten gewidmet, woran jetzt nicht mehr so lebhafter Antheil genommen werden kann. Was aber ihrem Ansehen vielleicht am meisten Eintrag thut: die vornehmsten unter den größeren haben wir nicht aus Luther's Feder, sondern aus seinem Munde durch den treuen aber oft nicht glücklichen Fleiß seiner Zuhörer, welche sich zur

Pflicht machten, die ganze Breite der Rede zu erhalten. Daher ist der Ausschreitungen, Dehnungen und Wiederholungen, die in dem mündlichen Vortrage nicht unschicklich sind, in diesen Schriften eine übergroße Menge. Luther selbst hat dieß gerügt, und bedauert, daß ihm zur Umarbeitung keine Zeit geblieben. Man sehe die Vorrede zur Auslegung des 1. B. Mose, und die Aeußerung in den Tischreden über die Postillen.

Den Herausgeber gegenwärtiger Sammlung hat zu seinem Unternehmen und in demselben diese Erwägung vornehmlich geleitet. Er glaubte seinen Landsleuten, besonders in dieser Zeit der Wiederbelebung des frommen und deutschen Sinnes, einen guten Dienst zu erweisen, indem er eine Auswahl der deutschen Schriften Luther's, ohne die Eigenthümlichkeit derselben in Gedanken und Sprache zu verletzen, dergestalt bearbeitete, daß durch Abkürzung, Umstellung und Zusammenziehung ein etwas gedrängterer und bündigerer Vortrag entstände, aus welchem zugleich alles entfernt wäre, was etwa für unsere Zeit allzu derb seyn möchte.

Der Herausgeber unterwirft seine Arbeit dem Urtheile der Kenner, empfiehlt aber das Buch, woran das geringste nur sein Werk ist, seinen Landsleuten mit der Ueberzeugung, daß, wer sich belehren und erbauen will, wer predigen lernen, wer deutsch denken, reden und schreiben, hier Befriedigung in reichem Maße finden werde.

Nürnberg am 18ten October 1816.

Ende des dritten und letzten Theils.

Inhalt des dritten Theiles.

Erste Abtheilung.

Luther's Leben . . . . S. 1
Tischreden . . . — 123

Zweite Abtheilung.

Kleine Aufsätze
Ueber den Psalter . S. 203
Die Liebe von reinem Herzen . . . — 208
Vom Gewissenszwange. — 214
Der christliche Fürst . — 221

Von Dolmetschung der heil. Schrift . . . S. 228
Vom Ehestande . . — 236
Von Schulen . . — 245
Von den rechten Wunderleuten u. s. f. . — 280

Sprüche . . . . S. 306

Briefe

an den Kurfürsten Albrecht zu Mainz Nro. 1. 24. 38.
an die Fürsten von Anhalt, Georg 82. Joachim 54. Wolfgang 51. 74.
an Johann Brenz 36.
an Autor Broitzen 55.
an Gregor Brück, D. 40.
an Fabric. Capito 9.
an seine Frau 84. 85.
an Kurfürst Friedrich 2. 3. 10. 16. 18.

Inhalt.

an die Pfarrherren zu Göttingen 29.
an den Rath daselbst 41.
an den Pfarrer zu Grim 62.
an König Gustav von Schweden 80.
an den Rath zu Halle 63.
an den Rath zu Hervord 43.
an Georg Hosel 78.
an den Juden Jesel 61.
an Markgraf Joachim 48.
an Kurfürst Johann 21. 26. 30. 32. 42. 45.
an Herzog Johann Ernst zu Sachsen 81
an Kurfürst Johann Friedrich 20. 22. 53. 56. 63. 70. 71. 75. 79.
an die Herzogin Katharina zu Sachsen 64. 67.
an Wenzel Link 60.
an Hans Löser 47.
an den Grafen Albrecht von Mansfeld 68. 73.

Inhalt.

an Johann Mantel 65.
an Philipp Melanchthon 33. 34. 35.
an den Herzog Moriz zu Sachsen 72.
an den Rath zu Mühlhausen 17.
an Friedrich Myconius 69.
an Hans von der Planitz 13.
an Hans Rieneck 58.
an Stephan Rodt 28.
an den Rath zu Rotenburg 52.
an Anton Rudolf 59.
an Johann Rühel 19.
an die Kurfürstin Sibylla 77.
an Georg Spalatin 4. 37.
an Lazarus Spengler 39.
an den Rath zu Stettin 12.
an Michael Stiffel 25.
an Jonas von Stockhausen 50.
an Ludwig Grafen zu Stollberg 6.

Inhalt.

an Claus Storm 7.

an Michael von der Strassen 14.

an die Theologen zu Schmalkalden 66.

an seine Tischgesellen 31.

an die Prediger zu Ulm 57.

an Ungenannte 5. 8. 11. 15. 46. 76.

an Johannes Zink 44.

an Lorenz Zoch. 49. 50.

Gedruckt zu Altdorf bey Nürnberg
durch Tobias Hessel.

Druckfehler
des zweyten Theils.

Vorrede Seite XI. Zeile 10. statt Christen lies Theisten

Seite	59	Zeile	1	statt andern lies andere
—	77	—	10	— Ueber dieß l. Ueberdieß
—	144	—	17	— dunkeln l. Dunkeln
—	160	—	25	— nach ich will setze hinzu: dir wohl thun. Das Wort ist
—	184	—	9	— es lies er
—	198	—	16	— Jeglicher l. jeglicher
—	206	—	11	— sich l. nicht
—	221	—	17	— übrr l. über
—	224	—	7	— nun l. nur
—	231	—	20 u. 21	st. wohlthun l. wohl thun
—	247	—	18	st. vertrau l. vertraue
—	262	—		am Ende der letzten Zeile ist beyzusetzen: stürzen.
—	266	—	20	ist nach fest; einzuschalten: sehet ihr nur,
—	268	—	16	st. würden l. wurden
—	282	—	12	— zu beweisen. l. zum Beweise.
—	298	—	4	ist nach Christen, einzuschalten: Thoren seyen,
—	315	—	1	st. Uneheliche l. Unehrliche

Druckfehler
des dritten und letzten Theils.

S. 31	Zeile 15	statt	Vetter	lies	Vater
— 231	— 17	—	genommen	l.	gewonnen
— 251	— 15	—	wir	l.	wir nicht
— 256	— 23	—	weise	l.	Weise
— 278	— 11	—	Landen	l.	Lande
— 280	— 19	—	?	s.	!
— 284	— 10	—	es	l.	er
— 285	— 6	—	weisen	l.	Weisen
— 289	— 5	—	nach	l.	noch
— 327	— 5	—	nützliches	l.	nützlicher
— 342	— 11	—	hierein	l.	hierin
— 346	— 20	—	sollte	l.	sollte man
— 347	— 4	—	zerreiße	l.	zerreiße denn
— 350	— 7	—	die	l.	dir
— 368	— 19	—	auch	l.	euch
— 372	— 2	—	wissen	l.	Wissen
— 415	— 13	—	versahe	l.	versehe
— 439	— 19	—	zufällig	l.	zwiefältig
— 449	— 11	—	uche	l.	suche

Im Verlage der J. L. S. Lechner'schen Buchhandlung in Nürnberg, sind erschienen:

Häcker's, Joh. Friedr. Rede bey der feierlichen Einführung des ersten Erndtewagens zu Wöhrd den 25. July 1817. gehalten. gr. 8. 1817. auf Schreibpapier 3 kr. oder 1 ggr.

Leben, das, Dr. Martin Luther's nach Johann Mathesius. Zur Jubelfeyer der Reformation 1817. Zweyte Auflage. gr. 12. 1817. Gebunden auf Schreibpapier 36 kr. oder 9 ggr.
— Velinpapier 45 kr. oder 12 ggr.

Luther's, Dr. Mart., 95. Sätze gegen den Ablaß angeschlagen an die Stiftskirche in Wittenberg den 31. October 1517. gr. 8. 1817. auf Schreibpapier 6 kr. oder 2 ggr.

Predigten, zwey, am Reformationsfeste im Jahre 1817. gehalten und zur Vorbereitung auf die dritte Säcularfeier herausgegeben von Veillodter (Dekan) und Seidel (Stadtpfarrer bey St. Aegydien in Nürnberg.) gr. 8. 1817. 15 kr. oder 4 ggr.

Seidels, M. Gotthold Eman. Friedr. (13) Predigten, gehalten und auf Verlangen herausgegeben. gr. 8. 1817. auf Druckpapier 36 kr. oder 9 ggr.
auf Schreibpapier 1 fl. 12 kr. oder 16 ggr.
— Velinpapier 2 fl. 24 kr. oder 1 Thlr. 8 ggr.

Dessen Predigt am Erndtefeste 1817. gehalten und auf Verlangen herausgegeben. gr. 8. 1817.
8 kr. oder 2 ggr.

Dessen zwey Predigten am ersten und dritten Festtage der Säcularfeyer der Reformation, den 31. October und 2. November 1817. gehalten. gr. 8. 1817. 15 kr. oder 4 ggr.

Weisheit, die, Dr. Martin Luther's. Zweyte Auflage. Erster Theil. Mit D. Mart. Luther's Bildniß, (von Fr. Fleischmann.) gr. 8. 1817.
auf Druckpapier 3 fl. oder 1 Thlr. 16 ggr.
— Schreibpapier 4 fl. oder 2 Thlr. 6 ggr.
— Schweizerpapier 5 fl. oder 2 Thlr. 20 ggr.
— Velinpapier 7 fl. oder 4 Thlr.

Von diesem ganz vortreflich gezeichnet und gestochenen Bildniß Dr. Martin Luther's, sind einige der allerersten vor der Schrift mit besonderem Fleiße abgezogene Exemplare à 2 fl. 24 kr. oder 1 Thlr. 8 ggr. jedoch nur für gleich baare Bezahlung zu haben.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Luther, Martin,

Die Weisheit D. Martin Luther's aeque pauperibus - locupletibus aeque

Bd.: 3,2

Nürnberg (1817)

Th.u. 243-3,2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11130101-4